

50
1966
2016



50 JAHRE | 50 QUELLEN

Festschrift zum Jubiläum des
Instituts für die Geschichte
der deutschen Juden

Herausgegeben vom IGdJ

Inhalt

8	Grußwort	Katharina Fegebank
10	Geleitwort	Miriam Rürup
16	Festrede	Marion A. Kaplan
26	Verworrene Wege: Die Gründungsphase des IGdJ	Björn Siegel

50 Quellen | 50 Geschichten

1953–1966

BEGINN MIT SCHWIERIGKEITEN

56	N r . 1	Gerechte Verteilung von Licht und Schatten
60	N r . 2	Steinerne Zeugen
62	N r . 3	„Rolle eines deutschen Leo Baeck Instituts“
68	N r . 4	Die öffentliche Wahrnehmung bei Gründung
70	N r . 5	Ein Vertreter der evangelischen Missionsbewegung als Direktor?
72	N r . 6	Räumliche Nähe, räumliche Enge in der Rothenbaumchaussee
76	N r . 7	Zugang zu den Quellen
78	N r . 8	Zwischen Forschungsinstitut und Universität
80	N r . 9	Werner Jochmann und die Forschungsstelle
82	N r . 10	Erste universitäre Schritte: Studentinnen suchen das Institut

84	N r . 11	Wünsche an das Institut
86	N r . 12	Der feierliche Beginn
88	N r . 13	Der erste mediale Widerhall
90	N r . 14	Die öffentliche Erwartungshaltung
92	N r . 15	Eine Frage zum Gedenken

1967–1996

JAHRE DES AUFBAUS

96	N r . 16	Der Bibliotheksaufbau
98	N r . 17	Bücher und ihre Geschichten
100	N r . 18	Deutsch-jüdische Geschichte und die Öffentlichkeit
102	N r . 19	Das <i>Israelitische Familienblatt</i> Hamburg und seine Bedeutung
104	N r . 20	Das Gedächtnis der Bibliothek: Der Standortkatalog
106	N r . 21	Der Gründungsdirektor als Jubilar
108	N r . 22	Jiddisch in Hamburg: Die Salomon-Birnbaum-Bibliothek
110	N r . 23	Grenzüberschreitende Beziehungen
112	N r . 24	Die Ausstellung „400 Jahre Juden in Hamburg“
114	N r . 25	Silberjubiläum – 25 Jahre IGdJ

118 **N r . 2 6** **Wissenschaftliche Ergebnisse in Buchform**

122 **N r . 2 7** **Kein Ort für die Ewigkeit?**

124 **N r . 2 8** **„Bis 120!“**

1997 – 2016

ÖFFNUNG UND VIELFALT

128 **N r . 2 9** **Jüdische Geschichte und Familienforschung**

130 **N r . 3 0** **Zwischen Hamburg und Israel**

132 **N r . 3 1** **Mehr Farbe!**

134 **N r . 3 2** **Technische Modernisierung: Das Bildarchiv**

136 **N r . 3 3** **Mehrdeutige Missverständnisse**

138 **N r . 3 4** **Von Umzug und Umbau**

142 **N r . 3 5** **Direktorinnenwechsel**

144 **N r . 3 6** **Geschlechtergeschichte transatlantisch**

146 **N r . 3 7** **Skurriles aus dem Geschäftszimmer**

148 **N r . 3 8** **Ein Geschenk des Instituts – „Das jüdische Hamburg“**

152 **N r . 3 9** **Wohngemeinschaft im Lesesaal**

154 **N r . 4 0** **Tage und Nächte der offenen Tür**

156 **N r . 4 1** **Biographische Spurensuche zu den Stolpersteinen**

158 **N r . 4 2** **Auf dem Weg zum Weltkulturerbe**

160 **N r . 4 3** **Leitungswechsel**

162 **N r . 4 4** **Weihnukka**

164 **N r . 4 5** **Der Geschichtomat: Jüdische Geschichte für Schülerinnen und Schüler**

166 **N r . 4 6** **Bilder und ihre Wirkungen**

168 **N r . 4 7** **Geschichte und Film**

170 **N r . 4 8** **Zu Gast im Institut**

172 **N r . 4 9** **Das Herzstück des Instituts: Die Bibliothek**

174 **N r . 5 0** **Publikationen**

176 **Abkürzungsverzeichnis**

177 **Quellenverzeichnis**

177 **Abbildungen**

178 **Autorinnen und Autoren sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter**

184 **Personen- und Institutionenregister**

Grußwort

In der Wahrnehmung vieler Hamburgerinnen und Hamburger, die wie ich lange nach 1945 geboren wurden, hat es das Institut für die Geschichte der deutschen Juden immer schon gegeben. Selbstverständlich.

Die gemeinsame Stadtgeschichte und -kultur jüdischer und nichtjüdischer Menschen in Hamburg ist vielfältig und reich; der Verlust durch die Vernichtung jüdischen Lebens während der Zeit des Nationalsozialismus unermesslich und bis heute in der Stadt spürbar. Natürlich muss beides erforscht werden.

Diese Selbstverständlichkeit hat es nicht immer gegeben. Sie ist vor allem das Verdienst des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ) und das seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Seit 50 Jahren wird hier am IGdJ geforscht, publiziert, Öffentlichkeitsarbeit geleistet und am nationalen und internationalen wissenschaftlichen Netzwerk geknüpft, finanziert und getragen durch die Freie und Hansestadt Hamburg. Von den vielen und umfangreichen Publikationen seien allein die 45 Bände in der Reihe „Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden“ genannt, die elf Bände der „Studien zur jüdischen Geschichte“ oder die 17 Bücher zur „Biographischen Spurensuche“ für das Stolperstein-Projekt. Dazu gibt es am IGdJ regelmäßig Vorträge, Buchvorstellungen, Filmvorführungen und vieles mehr. Bei der „Nacht des Wissens“, die meine Behörde alle zwei Jahre veranstaltet, ist das Institut ein verlässlicher und umtriebiger Partner.

Für uns Nachgeborene ist es unvorstellbar, dass die Notwendigkeit eines solchen Instituts jemals in Abrede gestellt wurde – das war aber in den 1950er und 1960er Jahren der Fall. Unvorstellbar, dass das IGdJ aus einem massiven Konflikt hervorgegangen ist, der eine jahrelange juristische Auseinandersetzung nach sich zog: nämlich aus dem Tauziehen um die Aktenbestände der Hamburger jüdischen Gemeinden. Und ebenso erstaunlich, dass das IGdJ seine Existenz vor allem drei hartnäckigen und weit-sichtigen Hamburger Bürgern zu verdanken hat: Hans W. Hertz, Eric M. Warburg und Dietrich Gerhardt. Die beiden ersteren waren während des Nationalsozialismus selbst diskriminiert und verfolgt worden. Es ging ihnen um zweierlei: darum, den wieder aufkeimenden Antisemitismus zu bekämpfen und darum, das Erbe des zerstörten deutschen bzw. Hamburger Judentums zu bewahren.

Heute schätzen wir uns glücklich, dass wir dank dem Institut so viel wissen über jüdisches Leben in Hamburg und in Deutschland. Diese Welt ist zwar unwiederbringlich verloren. Mit Hilfe dieses Wissens können wir aber vorsichtig wieder an sie anknüpfen. Aus wissenschaftlicher Sicht hat das Institut für die Geschichte der deutschen Juden einen bedeutenden Beitrag zum Aufschwung der deutsch-jüdischen Geschichtsschreibung und zu deren Professionalisierung geleistet. Eine hochkarätig besetzte Expertenkommission hat das IGdJ im vergangenen Jahr evaluiert

und festgestellt: Es hat sich kontinuierlich zu einem der wichtigsten europäischen Standorte für die Erforschung deutsch-jüdischer und europäisch-jüdischer Geschichte, Religion und Kultur entwickelt. Es ist Teil eines bedeutenden nationalen und internationalen Forschungsnetzwerkes. Gerade in den letzten Jahren habe ein starker Vernetzungsschub stattgefunden, der das IGdJ noch sichtbarer gemacht habe. Derzeit führen wir Gespräche über die Empfehlungen der Kommission für die Zukunft des Instituts.

Das IGdJ hat sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der nicht-wissenschaftlichen Öffentlichkeit das Bewusstsein für die Bedeutung und Vielfalt jüdischer Lebenswelten in Deutschland geprägt. Kein Wunder, dass wir uns heute das IGdJ nicht mehr wegdenken können. Es gehört zu Hamburg wie etwa das jüdische Leben im Grindelviertel. Es hat aus einem Ende einen Neubeginn gemacht. Ich danke allen, die dazu auch unter manchmal schwierigen Bedingungen beigetragen haben und weiterhin beitragen! Wie gut, dass es vor 50 Jahren in Hamburg Menschen mit dieser guten Idee gab und mit dem Mut und Willen, sie umzusetzen.

Katharina Fegebank



Katharina Fegebank, Zweite Bürgermeisterin und Senatorin für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung

Geleitwort

Bei seiner Eröffnung im Jahr 1966 war das Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ) die erste Forschungseinrichtung, die sich ausschließlich der Erforschung der deutsch-jüdischen Geschichte widmete.

Heute, fünf Jahrzehnte später, ist das Hamburger Institut als außeruniversitäre, öffentlich geförderte Einrichtung sowohl innerstädtisch als auch über diese Grenzen hinaus in eine reichhaltige Landschaft aus Forschungs- und Vermittlungseinrichtungen eingebettet, die sich in beständigem Austausch befinden und sich aus verschiedenen Perspektiven dem Leben, dem Alltag und der Geschichte von Jüdinnen und Juden in Deutschland widmen.

Dabei war und ist bis heute das Forschungsprofil sowie der Vermittlungsauftrag des Instituts untrennbar mit den Quellen zur reichhaltigen Hamburger jüdischen Geschichte verbunden. Neben den schriftlichen Dokumenten, die die über 400 Jahre jüdischen Lebens im Hamburger Raum bezeugen, sind es auch die jüdischen Friedhöfe mit ihren steinernen Zeugnissen sowie die fotografischen Sammlungen der jüdischen Grabmäler und -felder, auf die sich das Hamburger Institut immer wieder als unschätzbare Quellengrundlage beziehen kann. In den ersten Jahrzehnten nach seiner Gründung standen so auch die Erforschung und Erschließung der Quellen zur hamburgisch-jüdischen Geschichte im Vordergrund. Die reichhaltigen Schrift- und Sachdokumente eröffneten einen tiefen Einblick in verschiedene Aspekte deutsch-jüdischen Lebens der letzten vier Jahrhunderte in der hanseatischen Metropole und darüber hinaus. Dank der Jahrzehnte langen Forschungstätigkeit des IGdJ gehören die jüdischen Religionsgemeinden in Hamburg und Umgebung

mittlerweile zu den bestdokumentierten Kultusgemeinden im deutschsprachigen Kulturkreis.

Bereits aus den frühen Forschungen des Instituts unter dem Gründungsdirektor Heinz Moshe Graupe (1906–1997) lässt sich der Ansatz erkennen, die Geschichte der jüdischen Minderheit in Deutschland als eine Geschichte der Vielfalt zu sehen, die sich keineswegs – wie oft landläufig angenommen – im Thema der Judenverfolgung erschöpft. So spielten die Emanzipationsdebatten und Modernisierungsimpulse, die sowohl die innerjüdische, als auch die hanseatische Gesellschaft mitbestimmten, eine gewichtige Rolle in den ersten Forschungsarbeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Judenverfolgung oder Antisemitismus erfuhren dagegen in den ersten 25 Jahren der Institutsarbeit nur wenig Beachtung.

Mitte der 1980er Jahre begann sich das Institut unter seinem zweiten Direktor Peter Freimark (1934–2008) zu öffnen. Dies beinhaltete, dass Forschungsperspektiven mit überregionalen Fragestellungen ebenfalls aufgenommen wurden, wie sich auch in der Publikationsreihe zeigt, in der nun Arbeiten zu Synagogenbauten, zum Jüdischen Frauenbund oder der Geschichte der „Ostjuden“ erschienen. Dieser Trend zur räumlichen und zeitlichen Erweiterung setzte sich auch unter dem Direktorat von Monika Richarz (geb. 1937) in den 1990er Jahren fort. Forschungen wie

etwa zur Entwicklung der Mischehen, der NS-Verfolgung sogenannter Mischlinge und Mischehen oder die Wiedergründung der Jüdischen Gemeinde Hamburgs nach der Schoah kamen hinzu und ergänzten den regional-geschichtlichen Schwerpunkt des Instituts. Darüberhinaus öffnete sich das IGdJ für neue inhaltliche und methodische Fragestellungen, zuerst unter Monika Richarz, verstärkt noch mit dem Amtsantritt von Stefanie Schüler-Springorum (geb. 1962). Damit wurde die deutsch-jüdische Geschichte mit der Geschlechtergeschichte, Sportgeschichte und Kulturgeschichte verknüpft und neue Impulse in der Forschung gesetzt. Dabei verstand sich das IGdJ immer als Teil des universitären-wissenschaftlichen Raums Hamburgs, sodass die erarbeiteten Forschungsergebnisse zur Grundlage der angebotenen Lehre und Nachwuchsförderung wurde.

Darüberhinaus rückte in den letzten zehn Jahren die Mitwirkung an Erinnerungsprojekten im städtischen Raum sowie die Vermittlung von jüdischer Geschichte im schulischen Bereich in den Vordergrund. Damit wurde und wird das IGdJ mit all seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht nur seiner Rolle als wissenschaftlicher Einrichtung gerecht, sondern kann auch die Funktion eines Schaniers zwischen Akademie und Gesellschaft wahrnehmen und so wissenschaftlich und gesellschaftlich wirken.

Die zunehmende Öffnung des Instituts auf wissenschaftlicher und städtischer Ebene fand auch ihren Ausdruck in einer faktischen räumlichen Veränderungen: Aus der zunehmend überfüllten und enger werdenden Doppelwohnung in der Rothenbaumchaussee 7 zogen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter samt der Bibliothek im Jahr 2007 in das Gebäude Beim Schlump 83, wo das IGdJ nun als eines von mehreren Instituten untergebracht ist.

Als das Institut für die Geschichte der deutschen Juden vor zehn Jahren anlässlich des vierzigjährigen Bestehens ein Nachschlagewerk zur jüdischen Geschichte der Hansestadt erarbeitete, spiegelte sich dieser Anspruch ebenfalls wider. Das Handbuch, das inzwischen auch online verfügbar ist, sollte dazu beitragen, das über vier Jahrzehnte akkumulierte Wissen über das jüdische Hamburg, seine Geschichte, seine Persönlichkeiten und wichtigsten Organisationen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Gemeinsam mit der Ausstellung „400 Jahre Juden in Hamburg“ hat dieses inzwischen zum Standardwerk für die hamburgisch-jüdische Geschichte avancierte Lexikon öffentlich sichtbare Wegmarken der Vermittlung der reichhaltigen jüdischen Geschichte des Hamburger Raumes gesetzt.

Damit standen Quellen und ihre Bearbeitung, die Auseinandersetzung mit Vergangenheit und ihre Relevanz für die Gegenwart immer im Zentrum der Arbeit des IGdJ.

Die nun vorliegende Jubiläumsschrift folgt diesem Ansatz und wählt dabei zugleich einen anderen Weg, der die Quellen in den Mittelpunkt stellt, die die Gründungsgeschichte, aber auch die folgenden fünf Jahrzehnte sichtbar machen sollen. Freilich soll eine schlichte organisationsgeschichtliche Nacherzählung vermieden werden, denn: Für eine umfassende Selbsthistorisierung sind 50 Jahre noch zu jung. Und doch bieten sie bereits genügend Abstand, um Impressionen der Institutsgeschichte und damit auch der Geschichte des Hamburger Umgangs mit seinem jüdischen Erbe facettenreich und mosaikartig zu beleuchten. In diesem Sinne versteht sich der vorliegende Band, der einem Lesebuch gleich zu Streifzügen in die Institutsgeschichte einladen soll, als Einladung, mit einer solchen Rückschau zu beginnen.

Gleich den Diskussionen zur Gründung des Instituts, die auf einem Streit um die Quellen zur hamburgisch-jüdischen Geschichte beruhten, stehen damit wieder Fragen und Quellen im Fokus; d. h. Quellen, die die Grundlage für jegliche Annäherung an die Vergangenheit bilden und uns Einblicke in die Zeiten, deren Erinnerung wir nicht selbst bezeugen können, geben. Aber eben auch Fragen, die gleichermaßen am Anfang von jeglicher Geschichtsschreibung stehen, besonders am Anfang der Gründungsgeschichte unseres Instituts, wie aus dem einleitenden Artikel von Björn Siegel zu erfahren ist.

Der wichtigste Forschungsauftrag des 1966 feierlich eröffneten Forschungsinstituts war von Beginn an, die reichhaltige Aktenüberlieferung zur Geschichte der jüdischen Gemeinden Hamburgs auszuwerten und somit die Geschichte der Hamburger Juden von den Anfängen bis in die Gegenwart zu erforschen.

Diesen Ansatz, „aus den Quellen heraus“ sich dem jüdischen Erbe der Stadt anzunähern und neue Fragen zu stellen, haben wir ernst genommen, und beschlossen, uns auf ebensolche Art mit ersten zaghaften Schritte in Richtung einer Selbsthistorisierung zu bewegen. Schließlich bedeuten 50 Jahre Institutsgeschichte nicht nur 50 Jahre Arbeit mit Quellen sondern auch Produktion von neuen Quellen.

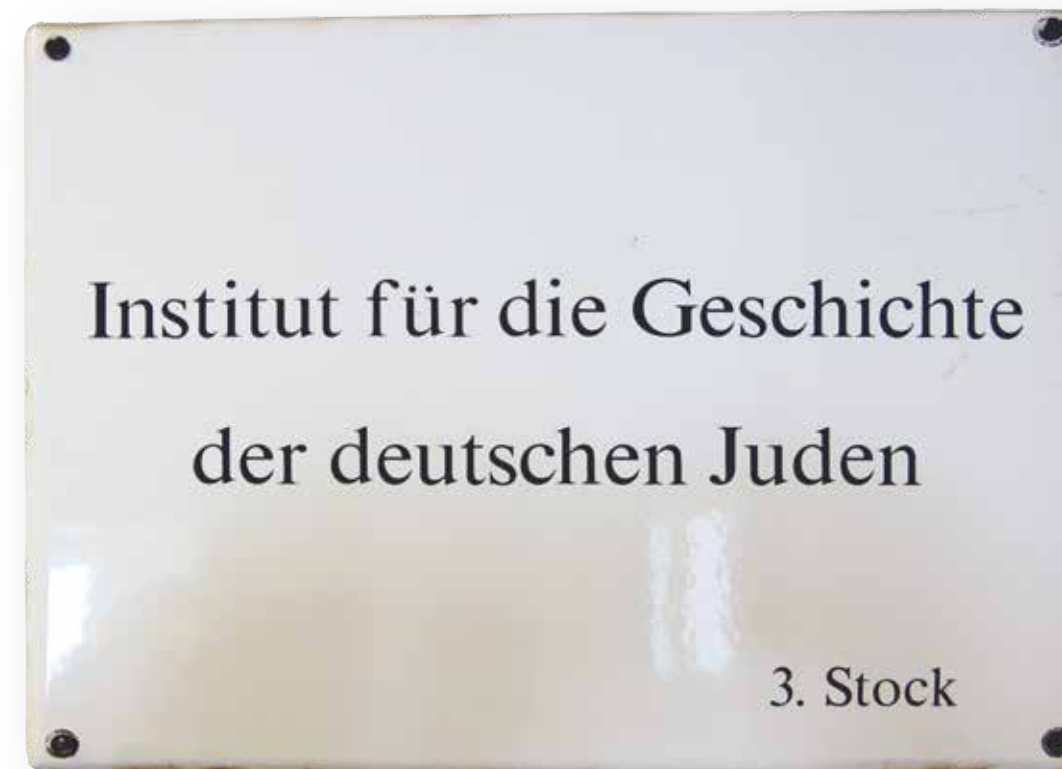
So stehen alte und neu entstandene Quellen im Zentrum des Bandes, den Sie in Ihren Händen halten. So sollen die ersten 50 Jahre des Hamburger Instituts aus 50 Quellen erzählt werden. Und da eine Institutsgeschichte über 50 Jahre von mehr als nur wissenschaftlichen Erkenntnissen geprägt ist, sondern in diesen 50 Jahren auch Herausforderungen wie Anschaffungen, Umzüge, grafische Selbst- oder Neuerfindungen, neue, zum Teil experimentelle Veranstaltungsformate und vieles mehr anfallen, soll

diese Vielstimmigkeit in 50 Geschichten aus 50 Quellen eingefangen werden. Zu dieser Vielstimmigkeit gehört es auch, dass alle Bereiche und damit auch alle Beteiligten einbezogen sind; besteht doch ein Institut aus allen seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

So entzieht sich dieser Band auf den ersten Blick möglicherweise einer allzu raschen Einordnung. Er ist zugleich Lesebuch wie Quellenband, er liefert erste Ansätze zur Erforschung der Institutsgeschichte selbst. Er ist zwar chronologisch aufgebaut, und doch verfolgen die 50 Geschichten keine Aufstiegserzählung.

Wir haben uns vielmehr bemüht, gleichsam ein Mosaik der Institutsgeschichte als Lesebuch vorzulegen. Es verbindet somit verschiedene Genres und lässt in zuweilen anekdotischer Form die Institutsgeschichte Revue passieren. Darüber hinaus ist es eine Quelle an sich und führt sie auch auf ganz persönliche Weise in die Geschichte des IGdJ ein. Die Festrede von Marion A. Kaplan verdeutlicht diese persönliche Ebene, die neben der wissenschaftlichen in vielen Forschungsarbeiten mitschwingt.

Die Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte, insbesondere die Gründungsgeschichte des Hauses, führt aber auch mitten hinein in die zentralen Fragen des Nachkriegsdiskurses um die Deutungsmacht, Verfügungsmacht und Legitimation über das jüdische Erbe sowie die jüdische Historie und Geschichtsschreibung in Deutschland. Um diesen historischen Rahmen der Gründungszeit einleitend ausführlicher einzubetten, führt der – ebenfalls aus den Quellen erarbeitete – Artikel von Björn Siegel Sie zu den Anfängen des Instituts zurück und soll einen Eindruck von den vielen Akteuren, Konfliktpunkten und Interessenlagen vermitteln, die von der ersten Idee in den frühen 1950er Jahren bis zur offiziellen Eröffnung des IGdJ im Jahr 1966 beigetragen haben.



Altes IGdJ-Schild an der Rothenbaumchaussee 7

Im Zentrum des Lesebuchs stehen aber die Quellen selbst, die die Menschen und Institutionen sichtbar machen, die den Weg des IGdJ begleitet haben und bis heute begleiten, und die in der ihnen gebührenden Ausführlichkeit zu würdigen der Raum hier viel zu eng bemessen ist, deren Beiträge aber gleichwohl

unvergessen sind. So kommen Quellen zu Wort, die für sich alleine sprechen können, aber durch einen passenden Quellenkommentar eingebettet vorgestellt werden. Damit lösen wir das Versprechen ein, Ihnen 50 Jahre anhand 50 Quellen und 50 Geschichten näher zu bringen.

Zahlreiche Weggefährten haben dazu beigetragen, das Institut über mehr als 50 Jahre von den ersten Anfängen bis heute aufzubauen und durch ihre Anregungen, Einsprüche, Unterstützungen, Anfragen, ihr Engagement und ihre Beteiligung mit zu gestalten. Ihnen allen namentlich zu danken, würde den Rahmen dieser Zeilen bei weitem sprengen, ist das IGdJ doch vielen Fördererinnen und Förderern sowie Unterstützerinnen und Unterstützern zu Dank verpflichtet – aus dem Bereich der Stiftungen, der Politik und der Gemeinde sowie Privatpersonen und der wissenschaftlichen Austauschpartner, kurzum: allen, denen es immer ein Anliegen war und ist, am Gedeihen des Instituts mitzuwirken.

Stellvertretend soll an dieser Stelle denjenigen gedankt werden, die zum Entstehen dieses Bandes und der Feier des diesjährigen goldenen Jubiläums beigetragen haben. Unserer Festrednerin Marion A. Kaplan sei hier für ihren Beitrag und die Abdruckgenehmigung der Rede gedankt.

Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die durch ihre Arbeit das IGdJ ausmachten und machen und vor allem mit ihren Kommentaren zu den vorgestellten Quellen, mit kritischem Gegenlesen der Texte der Anderen und zahlreichen weiteren Hilfestellungen den Band zu einer vielschichtigen Lektüre werden ließen. Mein Dank richtet sich besonders an: Andreas Brämer, Daniel Burckhardt, Roswitha Dombrowski-Jentsch, Christina Ewald, Stephanie Kowitz-Harms, Jörn Kreuzer, Susanne Küther, Beate Kuhnle, Inka Le-Huu, Beate Meyer, Carmen Smiatacz, Michael Studemund-Halévy, Dagmar Wienrich, Nina Zellerhoff; und René Grothkopf, Clara Hestermann, Jan Kawlath, Sebastian Merkel, Jonas Stier, Laura Tippelt für zusätzliche Unterstützung nicht nur im Jubiläumsjahr. Nicht unerwähnt bleiben soll hier, dass auch ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Kuratoriumsmitglieder

uns durch unterschiedliche Beiträge unterstützt haben, auch ihnen sei hier stellvertretend für Viele gedankt: Ingrid Belke, Kirsten Heinsohn, Alice Jankowski, Ina Lorenz, Monika Richarz, Stefanie Schüler-Springorum, ebenso wie Gabriele Fenyes, John Günther, Arno Herzig, Alfred Kaine und Moshe Zimmermann.

Bei aller Gemeinschaftsarbeit ist gleichwohl das Engagement einer Kollegin und eines Kollegen besonders hervorzuheben: Die Erstellung der Jubiläumsschrift wurde zunächst von Anna Menny begleitet, der sowohl zu danken als auch zur Geburt ihrer Tochter Alba zu gratulieren ist. Ohne Björn Siegel wäre dieser Band aber nicht zustande gekommen. Er hat letztlich freundlich-bestimmt die Fäden in der Hand gehalten, uns gemahnt, korrigiert, unterstützt und den Überblick behalten. Ihm gilt mein ganz besonderer Dank.

Die Gestaltung eines eher ungewöhnlichen Publikationsformates ist obendrein ein Lernprozess: Sandra Morath, edelweiss* büro für grafik und design, gilt ein herzlicher Dank nicht nur für die grafische Umsetzung dieses Vorhabens, sondern auch die geduldige Schulung unseres grafisch herausgeforderten Vorstellungsvermögens und der vorzüglichen Übersetzung unserer Ideen in ein ansprechendes Buch.

Außerdem bedanken wir uns für das wie immer sorgfältige Lektorat von Jutta Mühlenberg, Dank auch an Insa Kummer für die Übersetzung der Festrede. Auch Peter Bisping und Thomas Odenthal von Drucktechnik Altona danken wir für die Begleitung und Umsetzung des Produktionsprozesses sowie den verschiedenen Archiven, die uns erlaubten, Materialien aus ihren Beständen zu veröffentlichen und all jenen, die uns Abdruckrechte erteilten.

Das Zustandekommen dieses Lesebuchs zur 50-jährigen Geschichte des IGdJ verpflichtet also zu umfangreichem Dank, genau wie die

eigentliche Arbeit des IGdJ nicht ohne die vielfältige Unterstützung seitens der Stadt, der Wissenschaft, der interessierten Öffentlichkeit, der jüdischen Gemeinde und der treuen Förderinnen und Förderer stattfinden könnte. Besonderer Dank geht daher an die Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung für ihre Unterstützung dieses Projektes und des Instituts. Zu guter Letzt, am Ende und damit gleichsam am Anfang hoffentlich zahlreicher weiterer erfolgreicher Jahre gemeinsamer Zusammenarbeit, soll an dieser Stelle ein ganz herzlicher Dank auch an den Senat der Freien und Hansestadt Hamburg und an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung gerichtet werden. Sie haben das Institut als treue Partner und Partnerinnen, wenn nicht gar als Gründungsimpulsgeber, seit fünf Jahrzehnten unterstützt und damit ihre Wertschätzung gegenüber der Arbeit unermüdlich ausgedrückt.

Es ist uns ein besonderes Anliegen, dem in uns gesetzten Vertrauen von Stadt und Land, von Öffentlichkeit und Wissenschaft, von Menschen und Institutionen gerecht zu werden und mit unserer Arbeit zu einem vertieften Wissen über die Geschichte der jüdischen Minderheit beizutragen. Denjenigen, die an den Anfängen standen, sei ebenso gedankt wie all denen, die die Institutsarbeit von innen wie von außen bis heute mitgestalten:

Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die das Institut über die Jahrzehnte zu dem gemacht haben, was es heute ist, gilt mein abschließendes Dankeschön.

MIRIAM RÜRUP

Festrede

Dieser Text beruht auf dem Festvortrag, den Prof. Dr. Marion Kaplan am 11. Mai anlässlich des Senatsempfangs der Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung zum 50-jährigen Jubiläum des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden im Haus der Patriotischen Gesellschaft gehalten hat.

Lassen Sie mich eingangs Miriam Rürup für die Einladung und die Gestaltung dieses Abends danken. Das Institut für die Geschichte der deutschen Juden hat es besonders verdient, gefeiert zu werden und ich freue mich sehr, heute Abend einen Beitrag dazu leisten zu können. Erlauben Sie mir zunächst einige Bemerkungen zu meiner Verbindung zu Hamburg und zum Institut. Als dann werde ich mich zwei Aspekten der deutsch-jüdischen Geschichte zuwenden, mit denen ich mich in meiner wissenschaftlichen Arbeit beschäftige und die eng mit den Forschungsinteressen des Hamburger Instituts verbunden sind. Meine Bezüge zu Hamburg und zum Institut sind immer und untrennbar persönlich und akademisch zugleich gewesen.

Noch bevor ich auf die Welt kam, machte sich meine Mutter, eine 22-jährige Jüdin aus Nördlingen, Donau-Ries, auf den Weg nach Hamburg, um von dort an Bord der *SS Manhattan* in die Vereinigten Staaten zu reisen. Es war Anfang des Jahres 1936. Mit ihrem Abschlusszeugnis des Kindergärtnerinnenseminars konnte sie in Deutschland keine Arbeitsstelle mehr finden – in New York kam sie mit nicht mehr als zehn Mark in der Tasche an. Dort fand sie eine Anstellung in einem jüdischen Waisenhaus, und mit dem Gehalt dieser Vollzeitstelle konnte sie für die Schiffspassage ihrer Eltern aufkommen. Und so führte auch die Abreise ihrer Eltern Ende des Jahres 1937 durch Hamburg.

Hamburg, die Stadt, deren Hafen für tausende Juden vom 19. bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als Abfahrtsort diente, erhielt auf diese Weise auch in meiner Familiengeschichte einen besonderen Stellenwert.

Meine eigene Verbindung zu Hamburg reicht in die Jahre 1965/66 zurück. Ich studierte damals deutsche Literatur. Als ich ein Stipendium erhielt, um in Deutschland zu studieren, erfuhr ich, dass ich Verwandte in Hamburg hatte. Eine Cousine meines Vaters, Ruth, deren Sohn als sogenannter „Mischling“ galt, hatte den Krieg hier überleben können. Und so entschied ich mich, in der Hafenstadt zu studieren. Ich traf die Cousine meines Vaters, die ich „Tante Ruth“ nannte, und ihre Tochter Jeanette, die nur wenige Jahre jünger war als ich. In jenem Jahr besuchte ich meine Familie wöchentlich in der Rothenbaumchaussee 77, wobei ich am ursprünglichen Ort dieses Instituts, der Rothenbaumchaussee 7, vorbeiging. Wir trafen uns zu Kaffee und Kuchen oder Roter Grütze und führten lange Gespräche über den Krieg. Das Ende des Zweiten Weltkrieges lag erst 20 Jahre zurück, eine sehr kurze Zeitspanne, wie mir später bewusst wurde. Ich lernte viele Freunde meiner Tante Ruth kennen – von denen fast alle in „Mischehen“, wie die Nazis sie bezeichneten, in Hamburg überlebt hatten. Im Jahr 1947 lebten in der Tat 70 % aller verheirateten Juden Hamburgs in solchen

Ehen.¹ Jeanette und ich erkundeten die Stadt und den Hafen und hörten die Beatles, die nur wenige Jahre zuvor in Hamburg zur Sensation geworden waren. Meine neu entdeckte Familie schloss mich ins Herz und ich sie ebenfalls. Seitdem ist Hamburg für mich zum regelmäßigen Reiseziel geworden, und ich freue mich, dass meine jüngeren Cousinsen und Cousins heute Abend hier unter uns anwesend sind.

Auch zum Institut selbst hatte ich seit dessen Anfängen Verbindungen. Als ich mich auf den Weg nach Hamburg machte, erinnerten mich meine Eltern daran, dass ein entfernter Verwandter, Heinz Graupe, dort ein neues *Institut für die Geschichte der deutschen Juden* aufbaute. Ich besuchte ihn mehrmals, wodurch mein Interesse an der deutschen Geschichte sowie der deutsch-jüdischen Geschichte gestärkt wurde. Mein nächster wissenschaftlicher Bezug zum Institut entstand am Ende meiner Dissertation über den Jüdischen Frauenbund und dessen Führungsfiguren, Bertha Pappenheim aus Frankfurt am Main und Sidonie Werner aus Hamburg. Peter Freimark, der zweite Institutsdirektor, schlug vor, dass ich mein nächstes Buch über die Lebenserfahrungen jüdischer Frauen während des Kaiserreichs schreiben solle. Zu diesem Zeitpunkt war ich bereits mit Monika Richarz befreundet, deren fantastische dreibändige Ausgabe jüdischer Memoiren vom *Leo Baeck Institut* in New York, einer Bibliothek mit eigenem Archiv zur deutsch-jüdischen Geschichte, publiziert worden war. Ich nahm ihre Memoirensammlung als Ausgangspunkt für mein Projekt. Sie stellte für mich ein Vorbild dar: eine Sozialhistorikerin unter den vielen

politischen und intellektuellen Historikern UND eine Vorreiterin für Akademikerinnen und Akademiker, die Memoiren ernsthaft wissenschaftlich erforschten. Monika Richarz sollte später die dritte Direktorin des Hamburger Instituts werden. Außerdem schätze ich mich glücklich, sowohl wissenschaftliche als auch freundschaftliche Verbindungen zu Miriam Rürup und Stefanie Schüler-Springorum zu haben, also der aktuellen Direktorin des Instituts und ihrer Vorgängerin. In der Tat haben Peter Freimark, Monika Richarz und Stefanie Schüler-Springorum allesamt die Übersetzungen meiner Bücher durchgestanden, welche das Institut veröffentlicht hat. Und dies führt mich zu einem weiteren wichtigen Punkt über das Institut: seine Publikationen, wissenschaftlichen Konferenzen und Vorträge haben das Feld der deutsch-jüdischen Geschichte sowohl in dessen Reichweite als auch an der Basis erweitert. Ein Beispiel für letzteres wären die Bücher über die „Stolpersteine“ in verschiedenen Stadtteilen Hamburgs, die vom Institut unter Federführung von Beate Meyer (in enger Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung) initiiert wurden und uns Informationen – über die Namen und Daten auf den Steinen hinausgehend – über die ermordeten Juden, Homosexuellen, Behinderten, politischen Gefangenen und andere liefern. Vor einigen Jahren hat meine Familie einen solchen Stolperstein in Winterhude für die Mutter meiner Tante Ruth gelegt, die 1942 deportiert wurde. Ihrer wird außerdem in dem Buch *Stolpersteine in Hamburg-Winterhude* gedacht.² Meine Arbeit hat stets von den wegweisenden Projekten des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden profitiert, z. B. von dem Projekt zu den sephardischen Juden, welche die jüdische

¹ Michael Brenner, *Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950*, München 1995, S. 65.

² Ulrike Sparr, *Stolpersteine in Hamburg-Winterhude. Biographische Spurensuche*, Hamburg 2008.

Geschichte Hamburgs geprägt haben und als Kaufleute in Hafenstädten überall in Europa lebten, oder dem Projekt zum Hamburger Tempel, aber auch von solchen über Juden, die im nationalsozialistischen Deutschland verblieben sind oder über Flüchtlinge, die das Glück hatten, zu entkommen, über Forschungen zu Schiffen und Migration sowie zur Staatenlosigkeit. All diese Forschungen helfen uns nicht nur, die Mikrogeschichte derjenigen zu verstehen, die Lissabon verzweifelt verlassen wollten, sondern richten auch ein Augenmerk auf Fragen jüdischer Siedlung und Zerstreuung, der Hafenstädte, des Handels und der Minderheiten. Das Institut hat dabei sowohl den Hintergrund als auch die Inspiration geliefert, mithilfe deren so zahlreiche Historikerinnen und Historiker die Geschichte der Juden in Deutschland geschrieben haben und weiterhin schreiben werden.

Das Interesse des Instituts an nationaler und transnationaler Geschichtsschreibung sowie sein thematischer Schwerpunkt auf jüdischen Gemeinden, Organisationen und Alltagsleben bieten wichtige Einblicke in die Beschaffenheit jüdischen Lebens in Deutschland. In meinem Vortrag am heutigen Abend wird diese „Beschaffenheit“ anhand zweier Aspekte der jüdischen Geschichte deutlich:

- 1) Die zentrale Rolle der Hafenstädte in jüdischen Biografien, da die Migration stets eine wichtige Rolle spielte – ebenso wie der Handel, der ebenfalls in Hafenstädten betrieben wird. Ich werde mich in meinem Vortrag auf die Rolle der Hafenstädte als typische Durchgangsstätten der jüdischen Geschichte konzentrieren.
- und
- 2) Die Alltagsgeschichte, die eine Perspektive bietet, nachzuvollziehen, wie Individuen und Familien auf die Auswirkungen

antisemitischer Gesetzgebung und später rassischer Verfolgung reagierten. Dies wird am besten auf einer alltäglichen Ebene sichtbar.

Jüdische Alltagsgeschichte

Lassen Sie mich also zum Thema meines heutigen Vortrags übergehen und die Alltagsgeschichte als Linse benutzen, um die *grass-roots*-Geschichte – also die Lebenswege von Frauen und Männern, Kindern und Senioren, die keiner Elite angehörten – zunächst der Juden in Deutschland und anschließend der jüdischen Flüchtlinge in einer anderen Hafenstadt, *Lissabon*, zu untersuchen.

Jüdische Alltagsgeschichte, eine „Geschichte von unten“, bietet eine mehrdimensionale Perspektive, welche Verschiebungen in alltäglichen sozialen wie wirtschaftlichen Beziehungen beleuchtet. So haben wir für das 19. und 20. Jahrhundert wichtige Veränderungen in der Rolle sowohl der Frauen als auch der Männer beobachtet, darin, wie sie mit Liebe, Ehe, Geld und familiären Machtstrukturen umgingen. Es ist nicht überraschend, dass Juden, aber auch das nichtjüdische Bürgertum bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Ehen ihrer Töchter sorgfältig anzubahnen suchten, während junge Menschen – wenn auch nicht alle – zunehmend auf ihrer eigenen Partnerwahl bestanden. Zudem lässt sich aus diesen Lebensgeschichten ablesen, inwiefern sich die wirtschaftliche Stellung jüdischer Frauen veränderte – zunächst indem sie ihre Ehemänner oder Väter im Geschäft oder hinter den Kulissen unterstützten und später, indem sie selbst Anstellungen in Büros oder im Einzelhandel fanden – sowie auch ihre wachsende Be-

teiligung am öffentlichen Leben. Während des NS-Regimes lässt sich zwar ein Rollentausch innerhalb der Familie beobachten, da die Männer ihre Arbeitsplätze verloren und die Frauen nun die Familie gegenüber den Behörden vertraten, jedoch zeigt sich auch, dass die Geschlechtererwartungen oft gleich blieben, beispielsweise hinsichtlich der Führungsrollen in jüdischen Gemeinden, aber auch der anfänglichen Verfolgung jüdischer Männer und später der überproportional hohen Todesrate älterer Frauen.

Ähnliche Veränderungen lassen sich für diese Jahrzehnte in den Erwartungen beobachten, die jüdische Eltern an ihre Kinder stellten – von Umstellungen der (stets geschlechtsspezifischen) Erziehungsmethoden bis hin zu Anpassungen der (weiterhin geschlechtsspezifischen) Hoffnungen hinsichtlich der Ausbildung und Berufswege der Kinder. Während bürgerliche jüdische Frauen sich im 19. Jahrhundert lebhaft für jüdische und säkulare Wohltätigkeitsorganisationen engagiert hatten, besuchten einige ihrer Töchter zu Beginn des 20. Jahrhunderts Schulen für Sozialarbeit, um ausgebildete Sozialarbeiterinnen zu werden. Als die Universitäten sich um 1908 für deutsche Frauen öffneten, immatrikulierten sich zahlreiche jüdische Frauen, insbesondere in medizinischen Studiengängen. Warum? Als Lehrerinnen an deutschen Schulen waren sie der Diskriminierung ausgesetzt. Ebenso wie ihre Brüder strebten sie nun die „freien Berufe“ an, zum Beispiel in der Medizin, im Rechtswesen und im Journalismus, allerdings blieb ihnen die Ausübung des Anwaltsberufs bis nach Ende des Ersten Weltkrieges verwehrt.

Die Beziehungen zwischen Großeltern, Eltern und Kindern veränderten sich ebenfalls. Enge, tägliche Interaktionen wichen entfernteren, weniger häufigen Kontakten, da jüngere Juden in nahege-

legene Städte zogen und dabei die älteren Verwandten zurückließen. 1871 lebten nur 20 % der Juden in Städten, während es im Jahr 1910 bereits 57 % waren. Innerhalb von nur vier Jahrzehnten hatten sich die Verhältnisse also umgekehrt, da der Anteil der Juden, die in Städten lebten, in dieser Zeit von nur einem Fünftel auf eine klare Mehrheit von fast zwei Dritteln gestiegen war. Die geschwächten Familienbeziehungen fanden insofern häufig eine Parallele in der Religiosität: Die Generation der Großeltern behielten den traditionellen Glauben, die Gemeinden und Praktiken bei, während die jüngeren Generationen in einer stärker säkularisierten Welt lebten, häufig weder die Synagoge besuchten noch jüdische Speiseregeln beachteten und somit zu den wohlbekanntesten „Dreitagesjuden“ des späten Kaiserreichs und der Weimarer Ära wurden.

Der meiner Ansicht nach wichtigste Beitrag der Alltagsgeschichte besteht darin, einen Weg durch das Gewirr widersprüchlicher Signale und Erwartungen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Juden und Nichtjuden geebnet zu haben. Lassen Sie uns zunächst die jüdische Seite betrachten. Die Alltagsgeschichte bewegt sich zwischen dem großen Ganzen und dem Detail und demonstriert damit, wie schwierig es ist, zu verallgemeinern. So gab es ebenso viele jüdische „Geschichten“ wie Juden, ebenso viele regionale Unterschiede wie nationale Ähnlichkeiten und zahlreiche Ausnahmen zu jeder „Regel“. Vor allem kam es im Lauf der Zeit zu Veränderungen. Die jüdische Alltagsgeschichte zeigt zunächst *Juden in Deutschland*, die – erfolgreich – dafür kämpften, „Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“ zu werden (wie die wichtigste, 1893 gegründete jüdische Organisation, der *Centralverein*, sich selbst bezeichnete). In den 1920er Jahren integrierten sich die Juden so rasch in die allgemeine Gesellschaft, einschließlich

Glaubensübertritten und interreligiösen Eheschließungen – wobei die Zahlen hierfür in Hamburg höher lagen als in jeder anderen deutschen Stadt, einschließlich Berlin – dass einige jüdische Autoritäten Besorgnis über den Fortbestand des Judentums äußerten. Ungeachtet solcher Besorgnis hielten viele Juden an einem komplexen Geflecht jüdischer Freunde, Kollegen und Familien fest. Während Mahlzeiten und Zusammenkünfte im Familienkreis häufig den Platz religiöser Praktiken einnahmen, bauten die Juden jüdische Organisationen auf oder erweiterten sie, von kulturellen Netzwerken bis zu wohltätigen Gesellschaften und von feministischen Bewegungen bis zu Jugendclubs. Es gelang ihnen, sowohl als Individuen wie als Gemeinschaft, eine ethnische jüdische Identität zu schaffen. Zudem lebten sie erfolgreich als „Hybride“ – als Deutsche und als Juden – einschließlich aller damit einhergehenden erhebenden und frustrierenden Erfahrungen. Diese inneren und äußeren Wandlungen verdeutlichen den unbeständigen, konstruierten und sich kontinuierlich entwickelnden Charakter jüdischer Identität. Insofern konnten Mitte des 19. Jahrhunderts Juden jeweils für sich als Individuen darüber bestimmen, wie sie sich selbst als „jüdisch“ in Beziehung zu anderen Juden verstanden. Sie konnten dabei aber zu keinem Zeitpunkt den deutschen sozialen oder politischen Kontext und seine Zuschreibungen ignorieren.

In der deutschen Gesellschaft durchlief der Begriff „Jude“ im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts einen Bedeutungswandel: (1) Zunächst stand dabei die Verkürzung auf das Judesein als eine Religion „anderer“ in der Frühphase, (2) folgte sodann die (begrenzte) Germanisierung im Zeitalter der Emanzipation; und (3) die letztliche Rassifizierung. Antisemitismus verschiedenen Ausmaßes blieb stets ein gewichtiger Faktor, ein Leitmotiv, das

den Rahmen sowohl für jüdische Erfolge als auch für jüdische Enttäuschungen bildete. Ein Mann erinnerte sich daran, wie sein Vater ihn dafür tadelte, dass er Freude über den preußischen Sieg 1871 geäußert hatte: „Du bleibst doch immer nur Jud in ihren Augen [...] ich fürchte, Du wirst es noch erleben wie der *Rischus* [Feindseligkeit gegen Juden; M. K.] [...] unausrottbar ist.“³ Andere Juden wiederum waren überzeugt, dass die allgemeine Bevölkerung nicht antisemitisch war, sondern dass der Hass gegen die Juden „von oben“ geschürt wurde. Der Erste Weltkrieg, der vielleicht bis zum Jahr 1933 die größte Enttäuschung für Juden bereithielt, offenbarte diese Widersprüche. Als der Kaiser bei Kriegsausbruch alle seine Untertanen zu „Deutschen“ erklärte, glaubten auch die deutschen Juden, damit gemeint zu sein. Die Männer meldeten sich zum Kriegsdienst, während die Frauen eifrig für die Soldaten strickten. Schon nach kurzer Zeit jedoch (im Oktober 1914) schrieb ein jüdischer Soldat in sein Tagebuch: „Seit einiger Zeit kann ich es ja mit Händen greifen, daß man mich als Juden scheel ansieht. Bei Kriegsbeginn schien jedes Vorurteil verschwunden, es gab nur noch Deutsche. Nun hört man wieder die alten verhaßten Redensarten. Und plötzlich ist man einsam inmitten von Kameraden, deren Not man teilt, die einem ans Herz gewachsen sind, mit denen man für die gemeinsame Sache marschiert.“⁴ Im Jahr 1916 implizierte die Regierung – in schwierigen Zeiten auf der Suche nach einem Sündenbock – dass die Juden sich ihrer Pflicht

³ Monika Richarz, *Jüdisches Leben in Deutschland*, Bd. 1: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte, 1780–1871, München 1976, S. 390.

⁴ Avraham Barkai/Paul Mendes-Flohr/Steven M. Lowenstein, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. 4: Aufbruch und Zerstörung 1918–1945, München 1997, S. 20.

entzogen und vom Krieg profitiert hätten. Die Juden sahen sich einem erstarkenden Antisemitismus ausgesetzt. Dennoch erlangten sie ihre Integration während der kurzen Blüte der Demokratie in der Weimarer Republik zurück. Nachdem sie nun einen behaglichen Status als Teil der Mittelschicht erreicht hatten, schlugen sie Laufbahnen in der Regierung, den Künsten, sowie den Universitäten ein, als diese ihnen zugänglich wurden. Trotzdem genossen sie keine vollständige soziale Gleichberechtigung, und der regierungsgelenkte Terror der Nationalsozialisten sollte sie schließlich aus der „Volksgemeinschaft“ verdrängen. Während immer mehr Menschen flohen, schrieb ein Hamburger Paar aus der Kielortallee 16 ihrem kürzlich in England angekommenen Sohn: „so geht ein lieber Mensch nach dem anderen, und man bleibt einsam zurück.“⁵

Indem sie Erfolge wie Misserfolge gleichermaßen untersucht, widersteht die Alltagsgeschichte vereinfachten Darstellungen deutsch-jüdischer Geschichte wie der vielleicht berühmtesten Anklage gegen die deutschen Juden seitens des in Berlin geborenen (und später israelischen) Gelehrten Gershom Scholem. 1964 schrieb dieser über den „deutsch-jüdischen Dialog“: „Gewiß, die Juden haben ein Gespräch mit den Deutschen versucht, von allen möglichen Gesichtspunkten und Standorten her, [...]. Von einem Gespräch vermag ich bei alledem nichts wahrzunehmen. Niemals hat etwas diesem Schrei erwidert, [...]. Zu wem also sprachen die Juden in jenem vielberufenen deutsch-jüdischen Gespräch? Sie sprachen zu sich selber, [...].“⁶

⁵ Brief von Adele Hirsch an ihren Sohn Siegfried, 18.4.1939, in: Max Sussman (Hrsg.), *A Family Trilogy*, Part I, Suffolk, UK 2015, S. 143 (Übersetzung der Autorin).

⁶ Gershom Scholem, *Wider den Mythos vom deutsch-jüdischen*

Dreihundert Jahre jüdischen Alltagslebens widersprechen Scholems Vorwurf. Sie zeigen stattdessen, dass die Juden sowohl miteinander als auch mit anderen Deutschen im Gespräch standen. Die Deutschen reagierten bisweilen mit Abneigung und manchmal mit Freundschaft, Kollegialität und sogar Liebe. Überdies erklärt der Dialog – oder dessen Ausbleiben – mitnichten das tragische Ende jüdischen Lebens in Deutschland. So hat der Historiker Michael Marrus darauf hingewiesen, dass „die Historiker allgemein keine enge Verbindung zwischen weit verbreitetem, heftigem Antisemitismus in der Bevölkerung und dem Vernichtungsprozess entdeckt haben.“⁷ Dies sind Gebiete, auf denen weitaus mehr Forschung erforderlich ist. Haben die Juden tatsächlich, wie Scholem behauptet, „von allen möglichen Gesichtspunkten und Standorten her“ versucht, sich anzupassen? Oder war ihre fortwährende Besonderheit auch ein Zeichen ihrer Wertschätzung jüdischer Identität sowie der Beharrlichkeit von Religion, Gemeinschaft oder kulturellem Erbe? War es wirklich nur der Antisemitismus, der sie zurückhielt und ohne den sie sich bereitwillig im „Deutschsein“ aufgelöst hätten? Oder strebten sie vielmehr, wie Uriel Tal geschrieben hat, nach Integration *und* Identität?

Trotz des einheimischen und zuweilen ansteckenden Antisemitismus, der sich durch alle gesellschaftlichen Schichten und über dreihundert Jahre erstreckte, setzte sich die Integration

Gespräch (1964), in: ders., *Judaica 2*, Frankfurt am Main 1995, S. 7-11, online in Auszügen abrufbar unter www.uni-koeln.de/phil-fak/fs-judaistik/zeitung/3/seite3.htm (17.3.2016).

⁷ Michael R. Marrus, *Reflections on the Historiography of the Holocaust*, in: *Journal of Modern History* 66 (1994), S. 92–116, hier S. 101 (Übersetzung Insa Kummer).

jüdischer Frauen und Männer fort. Bis zum Beginn der Weimarer Republik waren die Juden mit Intoleranz konfrontiert worden, sie wussten, „Stiefkinder müssen doppelt artig sein“ und hatten trotzdem ein annehmlisches Zuhause in Deutschland gefunden. Während ihre Feinde zunehmend radikaler, zahlreicher und giftiger wurden, bewahrten viele Juden dennoch die Hoffnung – hatten sie doch schon so viel erreicht. Leider irrten sie sich, wie Peter Gay geschrieben hat, „aber sie hatten guten Grund zu glauben, dass sie recht hatten“.⁸

Auf der Flucht

Selbst angesichts der nationalsozialistischen Verfolgung empfanden viele Flüchtlinge die Abkehr von Deutschland als schrecklichen Verlust. Auf ihrer Flucht aus Deutschland strebten sie in die Hafenstädte und, wie ich am Beispiel meiner eigenen Familie gezeigt habe, flüchteten sie unter anderem von Hamburg aus. Doch als Deutschland ganz Europa in den Krieg zog und Frankreich fiel, flüchteten sie Richtung Süden, viele von ihnen nach Marseille und einige nach Barcelona. Da der Schiffsverkehr in diesen Häfen sich entsprechend verlangsamte, wurde Lissabon zum neuen Ziel, zum „Hafen der letzten Zuflucht“.

Meine Forschungen über den Alltag derjenigen Juden, die aus Deutschland geflohen waren und in Lissabon auf ihre Weiterreise warteten, bieten einen Einblick in ihre Gefühlswelt. Zunächst hatten sich die Flüchtlinge in Frankreich in einem emotionalen

⁸ Peter Gay, *Freud, Juden und andere Deutsche. Herren und Opfer in der modernen Kultur*, Hamburg 1986, S. 188.

Fegefeuer befunden, „zitterten vor Angst bei dem Gedanken zu bleiben und waren wie gelähmt bei dem Gedanken zu fliehen“⁹. Als sie Anfang der 1940er Jahre Lissabon erreichten, kamen viele von ihnen mit wenig mehr als einem Koffer und den Kleidern, die sie am Leib trugen, an – und mit wertvollen Papieren in den Händen: Papiere, welche die legale Ausreise aus Deutschland dokumentierten, die legale Durchreise durch Frankreich, Spanien und Portugal sowie die legale Einreise in entfernte Länder. Natürlich gab es andere, die illegal eingereist waren, indem sie nachts die Pyrenäen überquert und Grenzsoldaten umgangen hatten und die nun hungrig und mittellos eintrafen. Der furchteinflößende Prozess, mit den richtigen – oder falschen – Papieren eingereist zu sein, verfolgte sie: „es gab Dinge, die nun in unserem Blut waren wie eine Art Gift. Sie hießen [...] ‚Aufenthaltsgenehmigung‘, ‚Kennkarte‘ und [...] ‚vorübergehendes sicheres Geleit‘ [...] ‚Ausreisevisum‘, und ‚Transitvisum‘ und ‚Einreisevisum‘.“¹⁰ Zudem fühlte sich die portugiesische Regierung von Flüchtlingen überschwemmt – es waren bis zu 100 000 – und genehmigte ihnen den Aufenthalt nur widerwillig. Dennoch schrieb ein in Lissabon stationierter Reporter der *New York Times*: „Das portugiesische Volk hat [die Flüchtlinge; M. K.] in ihre Häuser gelassen, ihnen Kleidung gegeben, kamen doch viele mit nichts an außer dem, was sie am Leibe trugen [...] und die Regierung hat ihnen wiederholt ihre Visa verlängert, sodass es ihnen gestattet war, hier zu bleiben, bis ein neues Zuhause für sie gefunden würde.“¹¹

⁹ Varian Fry, *Auslieferung auf Verlangen. Die Rettung deutscher Emigranten in Marseille 1940/41*, München 1986, S. 28.

¹⁰ Carla Pekelis, *My Version of the Facts*, aus dem Italienischen übers. v. George Hochfield, Evanston, Ill. 2005, S. 324 (Übersetzung Insa Kummer).

¹¹ James Reston, *Lisbon's Refugees*, in: *New York Times*, 15.12.1940

Trotz ihrer friedlichen und relativ sicheren Situation in Portugal waren die Flüchtlinge auf die Unterstützung seitens Polizei, Wohltätigkeitsvereinen, Konsulaten und Schifffahrtsgesellschaften angewiesen. Häufig liefen ihre Visa ab, bevor sie Schifffahrtskarten bekommen konnten. Während ihres Versuchs, Lissabon zu verlassen, schrieb Hannah Arendt an einen Freund: „Diese ganze Emigration erinnert mich an das alte gute Spiel ‚Mensch ärgere Dich nicht!‘“¹² Gerade wenn sich die eigene Spielfigur kurz vor dem Ziel befand, konnte sie jemand zurück auf „Los“ befördern. Auf ihrer hektischen Jagd nach den richtigen Papieren erlebten die Flüchtlinge oft Gefühle starker Entwurzelung, Identitätskrisen und einen drastischen sozialen Abstieg. In den meisten Fällen hatten sie bereits ihre bürgerliche Existenz eingebüßt, einschließlich ihrer Eigenheime, Arbeitsplätze und ihres früheren täglichen Lebens. „Wir sind Luftmenschen geworden, wir haben den Boden unter uns verloren, wir sind aus der Sicherheit bürgerlichen Lebens verjagt – ohne Arbeit, ohne Heim, ohne Heimat.“¹³ Diejenigen unter ihnen, die im nationalistischen Deutschland aufgewachsen waren, empfanden den Verlust der Heimat – ein sentimental aufgeladener Begriff der deutschen Sprache, der eine mythische Nation mit emotionaler Bindung an das Land verbindet – besonders stark. Heimat sowie „der geheimnisvolle Nimbus der Landschaft“ – eine literarische und künstlerische Tradition, die mindestens auf die Romantik zurückgeht – vereinte Ort und Mensch in einem

(Übersetzung Insa Kummer).

¹² Hannah Arendt an Salomon Adler-Rudel, 2.4.1941, in: Hannah Arendt/Salomon Adler-Rudel, *Briefwechsel in den Originalsprachen*, www.hannaharendt.net/index.php/han/article/view/72 (24.3.2016).

¹³ Hans Reichmann, *Deutscher Bürger und verfolgter Jude*, hrsg. von Michael Wildt, München 1998, S. 279.

Nebel romantischer Nostalgie. Doch „wir waren heimatlos“¹⁴ bedeutete weitaus mehr als den Boden und die Sprache zu verlieren; die Flüchtlinge fühlten sich auch ihrer früheren Rechte beraubt. Denn Heimat bedeutete unter anderem Staatsbürgerschaft. Seit Ende Dezember 1941 hatte das Deutsche Reich Juden, die emigriert waren oder dies vorhatten, die Staatsbürgerschaft kollektiv entzogen.

Jedoch ging es nicht nur um Staatsbürgerschaft, so wichtig diese auch ist. Eric Hobsbawm, der das Wien seiner Kindheit verlassen und ins Exil gehen musste, definierte Heimat als ein Kollektiv: „Sie kann uns nicht als Individuen gehören. Wir fühlen uns ihr zugehörig, weil wir nicht allein sein wollen.“ Er stellte fest, dass Heimatlosigkeit und Exil zu den schlimmsten Zuständen zählen und Entfremdung und Distanzierung zu den Empfindungen größter Verzweiflung.¹⁵

Vielen wurde außerdem schlagartig bewusst, dass ihre Beziehung zum Heimatland sich als illusorisch herausgestellt hatte. Plötzlich sahen sie sich schutzlos ohne Staatsbürgerschaft und überdies ihres psychologischen Zugehörigkeitsgefühls beraubt. Ihre Heimat – selbst mit deren einheimischem Antisemitismus und dessen gelegentlichen Ausbrüchen – hatte ihnen doch ein Gefühl der Sicherheit und Zugehörigkeit gegeben und hatte ausgemacht, wer sie waren – oder wer sie glaubten zu sein. Die Flüchtlinge hatten die Heimat ihrer Geburt und Kindheit sowie

¹⁴ So in Pavel Schnabel (Regisseur), *Lisbon: Harbor of Hope*, National Film Network, 1994.

¹⁵ Eric Hobsbawm, *Introduction [zu Exile: A Keynote Address]*, in: Arien Mack (Hrsg.), *Home: A Place in the World*, New York 1993, S. 61–64, hier S. 64 (Übersetzung Insa Kummer).

einer „ideal geteilten Gemeinschaftserinnerung“¹⁶ verlassen. Sie waren aus den früheren Verbindungen zu ihren Nachbarschaften, Vereinen, religiösen Gemeinden und insbesondere ihren Nationen geflohen. Sie hatten einen Teil ihrer Vergangenheit verloren und außerdem die Gesamtheit der Zukunft, die sie in ihrem Geburtsland zu erleben erwartet hatten. Einige, wie z. B. Peter Gays Familie im Jahr 1936, hatten sogar „eine kurze Ferienfahrt durch Deutschland [gemacht] – ein unausgesprochener Abschied“.¹⁷

Deutsch-jüdische Flüchtlinge in Großbritannien und den USA empfanden noch lange nach dem Krieg den Verlust des Ortes, insbesondere den der physischen Landschaft, des Rheins, der Heide- oder Berglandschaft oder ihrer Geburtsstadt. Auch diejenigen Flüchtlinge, die sich an der sonnigen portugiesischen Küste wiederfanden, fühlten sich – selbst im Winter – durch ihre Herkunft aus einer Gesellschaft, die Berge und Wälder besang und idealisierte, dem Land der Wanderer und Wandervereine, fehl am Platz. Die Romanautorin Ilse Losa verlieh genau diesem Paradox Ausdruck. Sie traf 1934 in Portugal ein und baute sich in Portugal sowohl eine Karriere sowie ein Familienleben auf. Dennoch beschäftigen sich ihre drei wichtigsten Romane allesamt mit dem Thema des Verlustes von Identität und Heimatland. Sie kam zu dem Schluss, dass die Schönheit der südländischen Küste den Verlust des deutschen Waldes nicht ersetzen konnte. Sie war nicht in der Lage, die Kluft zwischen ihrer neuen Identität und den Gefühlen für ihr Geburtsland zu überbrücken.

¹⁶ Raymond Williams, *The Country and the City* (1973), zit. nach Johannes von Moltke, *No Place Like Home: Locations of Heimat in German Cinema*, Berkeley 2005, S. 227.

¹⁷ Peter Gay, *Meine deutsche Frage. Jugend in Berlin 1933–1939*, München 1999, S. 93.

Andere, die weniger nostalgisch waren angesichts der Zerstörung ihres Ortsbezug und der damit einhergehenden Erfahrung des sozialen Todes, fühlten sich dennoch ihrer Sprache und Kultur beraubt. So erklärte Hannah Arendt: „Wir haben unsere Sprache verloren und mit ihr die Natürlichkeit unserer Reaktionen, die Einfachheit unserer Gebärden und den ungezwungenen Ausdruck unserer Gefühle.“¹⁸ Viele Jahre später reflektierte Arendt: „Ich schreibe in Englisch, aber ich habe die Distanz nie verloren. Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen Muttersprache und einer andern Sprache. Bei mir kann ich das furchtbar einfach sagen: Im Deutschen kenne ich einen ziemlich großen Teil deutscher Gedichte auswendig. Die bewegen sich da immer irgendwie im Hinterkopf [...]; das ist natürlich nie wieder zu erreichen. [...] Die deutsche Sprache jedenfalls ist das Wesentliche, was geblieben ist, und was ich auch bewußt immer gehalten habe.“¹⁹

Den Verlust verschlimmerte die Tatsache, dass viele die Zukunft fürchteten. Würden sie sich je wieder „zu Hause“ fühlen? Ein Mann gestand während seiner Zeit in Portugal: „Wissen Sie, ich fühle mich ohne Zuhause [...]. Ich fühle mich heimatlos [...] in Italien, in Spanien, in Deutschland, in Portugal. Ich frage mich, ob ich mich in England oder den Vereinigten Staaten wirklich zu Hause fühlen werde.“²⁰

¹⁸ Hannah Arendt, *Wir Flüchtlinge*, in: dies., *Zur Zeit. Politische Essays*, hrsg. von Marie-Luise Knott, Berlin 1986, S. 7–21, hier S. 7 [zuerst: *We Refugees*, in: *Menorah Journal* 31 (1943), S. 69–77].

¹⁹ Zur Person, Günther Gaus und Hannah Arendt im Gespräch, online unter: www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/arendt_hannah.html (24.1.2015).

²⁰ United States Holocaust Memorial Museum, Washington, DC, *Wriggins Journal*, RG 67.008, Box 1, Folder 30, 1942, Entry 10.9.1942.

Doch je länger sie warteten, die Zeitung lasen und Gerüchte über die im besetzten Europa Festsitzenden austauschten, desto deutlicher verschwand jegliche Möglichkeit einer angedachten Rückkehr. Die Heimat war zu einem fremden Land geworden und sie selbst zu Exilanten, die nun an dem litten, was Thomas Mann so treffend „das Herzasthma des Exils“²¹ genannt hat. Diejenigen, die das Glück hatten, dem alles verschlingenden Inferno zu entfliehen, ließen ihre Heimat, Freunde und Familie schweren Herzens zurück und sahen, wie meine Mutter als junge Frau, die über Hamburg nach New York flüchtete, einer ungewissen, aber freieren Zukunft entgegen.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen. Im Rückblick – und selbst heute angesichts von 60 Millionen Flüchtlingen weltweit – werden Flüchtlinge stets als diejenigen gesehen, die Glück hatten; das ist sicherlich richtig. Die Alltagsgeschichte, insbesondere im Zusammenhang mit der Emotionsgeschichte, vermittelt uns jedoch einen besseren Eindruck von dem, was Flüchtlinge durchlebt haben, anstatt lediglich bei der Erleichterung über ihr Glück stehen zu bleiben.

M A R I O N A . K A P L A N

Übersetzung aus dem Amerikanischen von Insa Kummer.

Interview with “W.”. Aktuelle Studien über Flüchtlinge stellen ebenfalls fest, dass diese sich als „Fremde überall“ empfinden. Vgl. hierzu David J. Parkin, *Mementoes as Transitional Objects in Human Displacement*, in: *Journal of Material Culture* 4 (1999), Nr. 3, S. 303–320, hier S. 315 (Übersetzung Insa Kummer).

²¹ Thomas Sprecher (Hrsg.), *Thomas Mann und das „Herzasthma des Exils“*. (Über-)Lebensformen in der Fremde: Die Davoser Literaturtage 2008, Frankfurt am Main 2009.

Marion A. Kaplan ist Skirball Professor of Modern Jewish History im Department of Hebrew and Judaic Studies an der New York University. Sie ist dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden seit vielen Jahren persönlich und akademisch eng verbunden.

Marion Kaplan wurde an der Columbia University promoviert und arbeitete zuerst an der City University of New York. Ihre Forschungen thematisieren u. a. jüdische Frauen- und Geschlechtergeschichte, jüdische Alltagsgeschichte in Deutschland sowie Gedächtniskultur und -politik. Drei ihrer Bücher haben bisher den National Jewish Book Award gewonnen, darunter auch *Der Mut zum Überleben: Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazideutschland* (Berlin 2001, zuerst erschienen als *Between Dignity and Despair: Jewish Life in Nazi Germany*, New York 1998) sowie das auf Deutsch in der Reihe des Hamburger Instituts erschienene *Jüdisches Bürgertum: Frau, Familie und Identität im Kaiserreich* (Hamburg 1997, zuerst als *The Making of the Jewish Middle Class: Women, Family and Identity in Imperial Germany*, New York 1991). Darüber hinaus publizierte sie in der Schriftenreihe des IGdJ *Die Jüdische Frauenbewegung in Deutschland: Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes, 1904–1938* (Hamburg 1981, zuerst als *The Jewish Feminist Movement in Germany: The Campaigns of the Jüdischer Frauenbund, 1904–1938*, Westport, Conn. 1979) und (gemeinsam mit Beate Meyer) *Jüdische Welten: Juden in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart*, Göttingen 2005. In der Schriftenreihe des IGdJ erschien zuletzt von ihr *Zuflucht in der Karibik: Die jüdische Flüchtlingsiedlung in der Dominikanischen Republik, 1940–1945* (Göttingen 2010, zuerst als *Dominican Haven: The Jewish Refugee Settlement in Sosúa, 1940–1945*, New York 2008).

Verworrene Wege:

Die Gründungsphase des IGdJ

Programmatische Worte standen am Ende des Memorandums „Betr. die Geschichte der Juden in Hamburg“ von Hans W. Hertz¹: Mögen sie „diese einzigartige Gelegenheit, ein ernsthaftes wissenschaftliches Werk, das völkerverbindenden Zielen dient, durch ihre Beteiligung zu sichern, nicht ungenutzt vorübergehen lassen!“² 1953, acht Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges schien die Idee, sich offen und intensiv mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinanderzusetzen und auf deutschem Boden einen wissenschaftlichen Beitrag zur Erforschung der deutsch-jüdischen Geschichte zu leisten, wieder denkbar. Hertz' Vision, die sich an die deutsche Öffentlichkeit und hier ganz besonders an die städtische Politik wandte, spiegelte die Veränderungen in der hanseatischen und bundesrepublikanischen – und auch der israelischen – Politik und Gesellschaft wider, die Debatten über den Umgang mit der NS-Verfolgungsgeschichte möglich gemacht hatten. Dazu zählten zum einen die Diskussionen zur Etablierung des Zentralrats der Juden in Deutschland (1950 gegründet), zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Israel sowie zur Idee der finanziellen Wieder-

¹ Hans W. Hertz (1903–1993) war ein Jurist, der 1921 in Hamburg sein Abitur ablegte und in Heidelberg, München und Hamburg Jura studierte. 1931, nun als Jurist, begann er seine Beamtenlaufbahn und nahm seine Tätigkeit im Staatsarchiv auf. 1934 wurde er wegen seiner jüdischen Vorfahren, er war ein Neffe von Mary Warburg, aus dem hamburgischen Staatsdienst entlassen, aber konnte sich – neben anderen – dennoch für die Sicherung der jüdischen Gemeindeakten einsetzen. Erst 1946 wurde er wieder als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Staatsarchiv angestellt. Hans W. Hertz, Personalbogen und Gutachten, Staatsarchiv Hamburg (StAHH), 131-15, C 195.

² Hans W. Hertz, Memorandum betr. die Geschichte der Juden in Hamburg, Hamburg, 15.8.1953, S. 3, Archiv des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden (A-IGdJ), Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

gutmachung, die neue politische Rahmenbedingungen schufen. Zum anderen waren es aber auch die Impulse auf regionaler Ebene, die von Hamburger Politikern wie z. B. Max Brauer³ – einem aus der Emigration zurückgekehrten Sozialdemokraten – im Kontext der Aussöhnung und Aufarbeitung ausgingen.⁴

Dabei war Hertz' Vision eine wahrhaft reizvolle Idee, im doppelten Sinne des Wortes: Es war eine reizvolle Vorstellung für Vertreterinnen und Vertreter des deutschen Judentums in der Emigration, die eine Chance sahen, wieder an deutsch-jüdische Traditionen vor 1933 anzuknüpfen. Aber sie formulierte eben auch eine Vorstellung, auf die so manch einer gereizt reagierte, da die Idee eines wissenschaftlichen Instituts für die Erforschung der deutsch-jüdischen Geschichte in Deutschland geradezu als Unmöglichkeit angesehen wurde. Deutschland als Ort, an dem die menschenverachtende NS-Ideologie zur politischen Leitkultur erhoben

³ Max Brauer (1887–1973) war ein deutscher Politiker (SPD), der 1933 erst nach Österreich, später nach Frankreich und in die USA flüchtete. 1943 nahm er die US-amerikanische Staatsbürgerschaft an, kehrte aber 1946 nach Hamburg zurück, wo er zum Ersten Bürgermeister nach dem Krieg gewählt wurde.

⁴ Siehe zur Gründung des Zentralrats Michael Brenner/Norbert Frei, Zweiter Teil 1950–1967: Konsolidierung, in: Michael Brenner (Hrsg.), Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft, München 2012, S. 153–175. Siehe zur diplomatischen Anerkennung Jay Howard Geller, Jews in Post-Holocaust Germany, 1945–1953, Cambridge 2005, S. 211–256; Ursula Büttner, Annäherungen 1952. Die Zeit der Anfänge der christlich-jüdischen Zusammenarbeit, in: Annäherungen. 50 Jahre christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg, hrsg. v. Vorstand d. Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Hamburg, Hamburg 2002, S. 12–30, hier S. 28 f. Siehe zu Max Brauer Axel Schildt, Max Brauer, Hamburg 2002, S. 72–100.

worden war und als Land der Täterinnen und Täter, die eben jene Ideologie in die Realität umgesetzt hatten, galt besonders für viele jüdische Vertreterinnen und Vertreter als mit einem Bann belegter „Unort“ (Dan Diner). Nur eine Minderheit sprach sich für die eine oder andere Art von Annäherung an Deutschland aus, wobei selbst hier die Etablierung einer deutsch-jüdischen Geschichtsforschung in Deutschland umstritten blieb. Beispielfür die existierenden Diskussionen kann der Briefwechsel zwischen Siegfried Moses⁵ und Hans Reichmann⁶ im Jahr 1952 angesehen werden, der bezeugt, wie unterschiedlich die Vorstellungen selbst innerhalb der jüdischen Emigrantengruppe waren. Während sich Reichmann für eine Annäherung an die Bundesrepublik aussprach, wandte sich Moses dagegen, da er deutsch-jüdische Geschichte als geistiges Eigentum des jüdischen Volkes verstand, welches der israelischen Jugend fernab von Deutschland und ohne deutsche Beteiligung vermittelt werden sollte. Die Deutungshoheit über die jüdische Geschichte

⁵ Siegfried Moses (1887–1974) war ein Jurist, der sich u. a. von 1931 bis 1936 in der Jüdischen Gemeinde zu Berlin engagiert hatte. 1937 emigrierte er ins Mandatsgebiet Palästina, wo er noch während des Krieges erste Ideen zur Wiedergutmachung formulierte. 1949 wurde er erster Staatskontrolleur Israels. Als Vertreter arbeitete er für die Hitachdut Olei Germania und wurde Unterstützer des 1955 gegründeten LBI und dessen späterer Leiter.

⁶ Hans Reichmann (1900–1964) war ein Jurist, der u. a. für den Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in Berlin arbeitete. Nach 1933 engagierte er sich für die Emigration jüdischer Verfolgter. 1938 verhaftet und ins KZ Sachsenhausen verbracht, emigrierte er im April 1939 nach Großbritannien, wo er 1946 Geschäftsführer der Hebrew Immigrant Aid Society, später des Londoner Sekretariat des United Restitution Office wurde. Als Mitglied des Council of Jews from Germany und Mitbegründer des LBI London setzte er sich für jüdische Interessen im Nachkriegsdeutschland ein.

gehöre in die alt-neue Heimat des jüdischen Volkes, also nach Israel und nicht in die Diaspora, schon gar nicht in das Land der Verfolgung, nach Deutschland.⁷

Aber beide, d. h. Moses und Reichmann, die zu prägenden Persönlichkeiten in deutsch-jüdischen Emigrantenkreisen gehörten, wollten die deutsch-jüdische Tradition bewahrt wissen. Daher hatten sie zu treibenden Kräften bei der Gründung der Leo Baeck Institute (LBI) gehört, die sich institutionell für die Bewahrung des geistigen und materiellen Erbes des deutschen Judentums einsetzten und in den bedeutenden Städten der deutschsprachigen Emigration, Jerusalem, London und New York gegründet worden waren.⁸ In diesen Kreisen wurde bereits umfangreich darüber reflektiert, ob und wie eine Begegnung zwischen nicht-jüdischen Deutschen und Juden nach dem Krieg stattfinden könnte, welche Formen des Erinnerns gewählt und wie die jüdische Geschichte Deutschlands zukünftig erforscht werden sollte.⁹ Die Diskutanten stellten dabei nicht nur die Frage, *wie* deutsch-jüdische Geschichte erforscht werden sollte, sondern auch, *wer* dies *wo* betreiben solle.

Anders als die Initiatoren der LBIs in Jerusalem, London und New York setzte sich Hertz nicht nur für die Bewahrung des

⁷ Christhard Hoffmann, The Founding of the Leo Baeck Institute, 1945–1955, in: ders. (Hrsg.), Preserving the Legacy of German Jewry. A History of the Leo Baeck Institute, 1955–2005, Tübingen 2005, S. 15–58, hier S. 27 f. Vgl. zur Idee des Ende des deutschen Judentums Selmar Spier, Jewish History as we see it, in: Leo Baeck Institute Year Book 1 (1956), S. 3–14.

⁸ Hoffmann, The Founding of the Leo Baeck Institute, S. 38–45.

⁹ Ebd., S. 22–26.

deutsch-jüdischen Erbes ein, sondern kämpfte auch für eine weitergehende Idee: Er wollte das deutsch-jüdische Verhältnis auf eine neue „geistige Grundlage“ stellen und dabei nicht „mit den billigen Mitteln eines propagandistischen Journalismus“ arbeiten. Vielmehr stellte er sich eine „Wirkung in die Tiefe und für die Dauer“ vor, die allein durch die wissenschaftliche Neubearbeitung der Quellen erreicht werden könne.¹⁰ Die Geschichte der jüdischen Gemeinden Hamburgs, als Gemeinden in einer deutschen, eigenständigen Hansestadt, die über Jahrhunderte mit anderen deutschen und europäischen Staaten eng verknüpft gewesen waren, bildete eine ideale Grundlage für die gewünschte Neuinterpretation der Quellen. Außerdem hatten in der Hansestadt die jüdischen Gemeindeakten und die fotografischen Sammlungen zu verschiedenen jüdischen Friedhöfen nebst den jeweiligen Grabmalen als steinerne Zeugen die NS-Zeit überdauert, sodass eine einzigartige Quellengrundlage zur Verfügung stand, um die geforderte Neuinterpretation zu realisieren. Die Debatten, die die deutsch-jüdische Geschichtsschreibung bestimmen sollten, warfen aber auch Fragen grundsätzlicher Art auf, denen sich die Väter deutsch-jüdischer Geschichtsschreibung in Ansätzen bereits im 19. Jahrhundert hatten stellen müssen: Wie sollte jüdische Geschichte erzählt werden, d. h. sollte es ein Narrativ der Zionisten, der Israelis, der deutschen Juden oder des jüdischen Volkes sein? Wer sollte ein solches Narrativ schreiben? Wer waren die Protagonistinnen und Protagonisten und welche Intentionen hatten sie? Sollte die Existenz in der Diaspora in Frage gestellt werden, eine zionistische Vision

¹⁰ Hans W. Hertz, Memorandum betr. die Geschichte der Juden in Hamburg, Hamburg, 15.8.1953, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

etabliert oder ein Anspruch zur gesellschaftlichen Neugestaltung – in diesem Falle Deutschlands – formuliert werden? Welche Bedeutung sollte bzw. konnte Geschichte für den Einzelnen und die Gesamtgesellschaft haben?¹¹ Hertz, der sicherlich keinen Anspruch erhob, allgemeingültige Antworten auf die genannten Fragen zu geben, verfolgte dennoch eigene Interessen – zusammen mit vielen anderen Akteurinnen und Akteuren –, die die hanseatische Politik und Gesellschaft beeinflussten, den Umgang mit deutsch-jüdischer Geschichte in Hamburg prägten und die Antworten auf die formulierten Fragen bestimmten.

Ein Neuanfang

Unter dem Vorsitz von Fritz Fischer¹², Ordinarius für Geschichte an der Universität Hamburg, schlossen sich im Juli 1953 einige Wissenschaftler zur Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte der Juden in Hamburg zusammen und legten damit den Grundstein für eine intensivere Auseinandersetzung mit der jüdischen

¹¹ Siehe zu den Diskussionen Michael Brenner, Ideologie und Objektivität. Von einer jüdischen Geschichte zu vielen jüdischen Geschichten, in: ders./David N. Myers (Hrsg.), Jüdische Geschichtsschreibung heute: Themen, Positionen, Kontroversen, München 2002, S. 17–35.

¹² Fritz Fischer (1908–1999) war ein Historiker und evangelischer Theologe, der in der Theologie 1934 promoviert und 1935 habilitiert sowie 1935 im Fach Geschichte promoviert wurde. Seine Verstrickungen in das NS-System sind vielfältig, wobei eine endgültige Einordnung schwierig bleibt. Als Historiker löste er mit seiner neuen Forschungsmeinung über den Ersten Weltkrieg und die Rolle Deutschlands eine bedeutende Debatte (die sogenannte Fischer-Kontroverse) aus, die prägend für die Nachkriegsgesellschaft der BRD werden sollte.

Geschichte in der Hansestadt. Fischers Vergangenheit, d. h. sein Eintritt in die SA 1933 und in die NSDAP 1937, seine freiwillige Meldung zur Wehrmacht 1938, sein Engagement für die „Deutschen Christen“ und seine Kriegsvorträge über „Das Eindringen des Judentums in Kultur und Politik Deutschlands in den letzten 200 Jahren“ schienen – darin ganz zeitgemäß – keine Rolle zu spielen und auch für ihn persönlich nicht im Widerspruch zu seinem Engagement in den 1950er Jahren zu stehen.¹³ Genauere Fragen nach dem Drang oder Zwang zur Anpassung bzw. den tatsächlichen Verstrickungen ins NS-System gehörten nicht in den zeitgenössischen gesellschaftlichen Konsens, sodass auch Hertz Fischers Initiative generell begrüßte.

Obwohl es also grundsätzlich positive Stellungnahmen gab, bremste die komplexe Nachkriegssituation das Bestreben der Initiatoren. Zunächst galt es, rechtliche und moralische Fragen, die die jüdischen Gemeindeakten Hamburgs betrafen, zu klären. Kern der entstehenden Auseinandersetzung, die sich zu einem internationalen Konflikt mit Israel auszuweiten drohte, war die Frage, wem die fast vollständig erhaltenen Hamburger jüdischen Gemeindeakten, die dank der Verhandlungen zwischen dem Juristen und Gemeindevertreter Leo Lippmann¹⁴ Hans W. Hertz

¹³ Volker Ullrich, Griff nach der Wahrheit. Der berühmte Historiker Fritz Fischer im Zwielficht, in: Die Zeit, Nr. 4, 15.1.2004. Vgl. auch Klaus G. Kracht, Fritz Fischer und der deutsche Protestantismus, in: Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte 10 (2003), Nr. 2, S. 224–252; Rainer Nicolaysen, Fritz Fischer und die Zeitgeschichte Anfang der 1960er Jahre, in: Zeitgeschichte in Hamburg. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2010 [2011], S. 26–41.

¹⁴ Leo Lippmann (1881–1943) war ein Jurist und Hamburger Staatsrat der Finanzbehörde. 1933 wurde er aus dem Staatsdienst entlassen. Fortan engagierte er sich aktiv in der jüdischen Gemeinde. Vor dem

und dem damaligen Direktor des Staatsarchivs, Heinrich Reincke, die NS-Zeit überdauert hatten, gehörten.¹⁵ Zwar hatte der Vorstand der jüdischen Gemeinde Hamburgs schon 1936 die Notwendigkeit zur Sicherung des Archivmaterials im Blick gehabt.¹⁶ Dennoch dauerte es noch bis 1938/39, d. h. bis zur verschärften Verdrängung und Entrechtung der jüdischen Bürgerinnen und Bürger Hamburgs, bis die Überführung der Akten von der Gemeinde ins Staatsarchiv begann¹⁷ 1938 unterstrich

Hintergrund seiner drohenden Deportation ins Ghetto Theresienstadt nahm er sich zusammen mit seiner Frau Anna am 11. Juni 1943 das Leben. Siehe dazu Ina Lorenz, Leo Lippmann (1881 bis 1943). Ein deutscher Jude, in: Joist Grolle/Matthias Schmoock (Hrsg.), Spätes Gedenken. Ein Geschichtsverein erinnert sich seiner ausgeschlossenen jüdischen Mitglieder, Hamburg 2009, S. 99–136. Vgl. auch Leo Lippmann, „... Dass ich wie ein guter Deutscher empfinde und handele“. Zur Geschichte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg in der Zeit vom Herbst 1935 bis zum Ende 1942. Zwei Berichte, hrsg. v. d. Finanzbehörde Hamburg, Hamburg 1994.

¹⁵ Das IGdJ und seine Ursprünge, Hamburg, 22.4.1966, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-005ff, Mappe 02-006,3. Siehe dazu auch Peter Freimark, Vom Hamburger Umgang mit der Geschichte einer Minderheit. Vorgeschichte und Gründung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, in: ders./Alice Jankowski/Ina Lorenz (Hrsg.), Juden in Deutschland. Emanzipation, Integration, Verfolgung und Vernichtung – 25 Jahre Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg 1991, S. 466–477, hier S. 467 f.

¹⁶ Sitzung des Vorstands der Gemeinde vom 15.12.1936, in: Ina Lorenz/Jörg Berkemann, Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933 bis 1938/39, Bd. IV: Dokumente, Göttingen 2016, S. 26.

¹⁷ Zwischen dem 6. Dezember 1938 und dem 24. Januar 1944 fanden insgesamt zwölf Übergaben statt, wodurch die jüdischen Gemeindeakten in den Besitz des Staatsarchivs Hamburg kamen. D. J. Cohen (Jewish Historical General Archives, Jerusalem), Aide Mémoire über den Stand der Angelegenheit der Archive der Jüdischen Gemeinde Hamburg, Hamburg, 9.7.1959, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

Jacob Jacobson¹⁸ als Direktor des Gesamtarchivs der deutschen Juden noch einmal allgemein, wie wichtig die Sicherung jüdischer Archive und Bibliotheken für die Zukunft sei.¹⁹ Und auch Lippmann hielt eine solche Strategie für eine „spätere, ruhige Nachprüfung der jetzigen offiziellen Lehren und ihrer Begründung“²⁰ für unumgänglich, was sich nach dem Krieg als Bürde und Auftrag zugleich erweisen sollte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war es so vor allem der junge Staat Israel, der diese Sicherungspolitik hinsichtlich jüdischer Akten energisch aufnahm und seinen Anspruch international, aber besonders im deutschen Kontext geltend machte. Während Unsicherheiten über den Verbleib der Akten bzw. deren „Überleben“ kurz nach dem Krieg bestanden hatten, lösten sich diese nach Sichtung der Staatsarchivbestände schnell auf.

18 Jacob Jacobson (1888–1968) war ein Historiker und Genealoge, der von 1920 bis 1939 das Gesamtarchiv der deutschen Juden leitete. In der NS-Zeit setzte er sich vor allem für die Sicherung jüdischer Archivmaterials ein. 1943 wurde er ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Er überlebte und emigrierte 1945 nach Großbritannien, wo er ein führendes Mitglied des LBI London wurde.

19 Ina Lorenz/Jörg Berkemann, Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933 bis 1938/39, Bd. II: Monografie, Göttingen 2016, S. 1160. Zur Person Jacobson siehe Stefi Jersch-Wenzel/Thomas Jersch, Jacob Jacobson – deutscher Jude und Archivar (1888–1968), in: Friedrich Beck (Hrsg.), Archive und Gedächtnis. Festschrift für Botho Brachmann, Potsdam 2005, S. 547–585.

20 Leo Lippmann, Mein Leben und meine amtliche Tätigkeit. Erinnerungen und ein Beitrag zur Finanzgeschichte Hamburgs, aus dem Nachlass hrsg. v. Werner Jochmann, Hamburg 1964, S. 642.

Noch im Herbst 1949 bestätigte Hertz als Hilfsarbeiter des Staatsarchivs Hamburg der neugegründeten jüdischen Gemeinde Hamburgs die Besitzrechte an den Gemeindeakten, jedoch kam es seit Anfang der 1960er Jahre zu einem Rechtsstreit zwischen der Jewish Trust Corporation for Germany (JTC)²¹ bzw. dem Jewish Historical General Archive (JHGA)²² (Jerusalem) und der Hansestadt um den Verbleib der Akten in Hamburg bzw. die Überführung der Materialien nach Israel.

21 Die JTC war eine 1945 eingerichtete Treuhandstelle für die britische und französische Besatzungszone, die sich vor allem um die Anspruchsvertretung des herrenlosen jüdischen Erbes/Vermögens einsetzte. Vgl. dazu Elisabeth Gallas, „Das Leichenhaus der Bücher“. Kulturrestitution und jüdisches Geschichtsdenken nach 1945, Göttingen 2013; Laura Jockusch, Collect and Record! Jewish Holocaust Documentation in Early Postwar Europe, Oxford 2012.

22 Heute: Central Archive for the History of the Jewish People, Jerusalem (CAHJP). Die Idee war durch die Jewish Historical Society of Israel formuliert worden und sah die Sammlung historischen Materials aus der gesamten Diaspora vor. Besonders in den Jahren zwischen 1949 bis 1954 wurden jüdische Gemeindeakten aus Deutschland nach Israel überführt. Siehe dazu Robert Jütte, Die Emigration der deutschsprachigen „Wissenschaft des Judentums“. Die Auswanderung jüdischer Historiker nach Palästina 1933–1945, Stuttgart 1991, S. 95–97; Daniel J. Cohen, Jewish Records from Germany in the Jewish Historical General Archives in Jerusalem, in: Leo Baeck Institute Year Book 1 (1956), S. 331–345, hier S. 331.

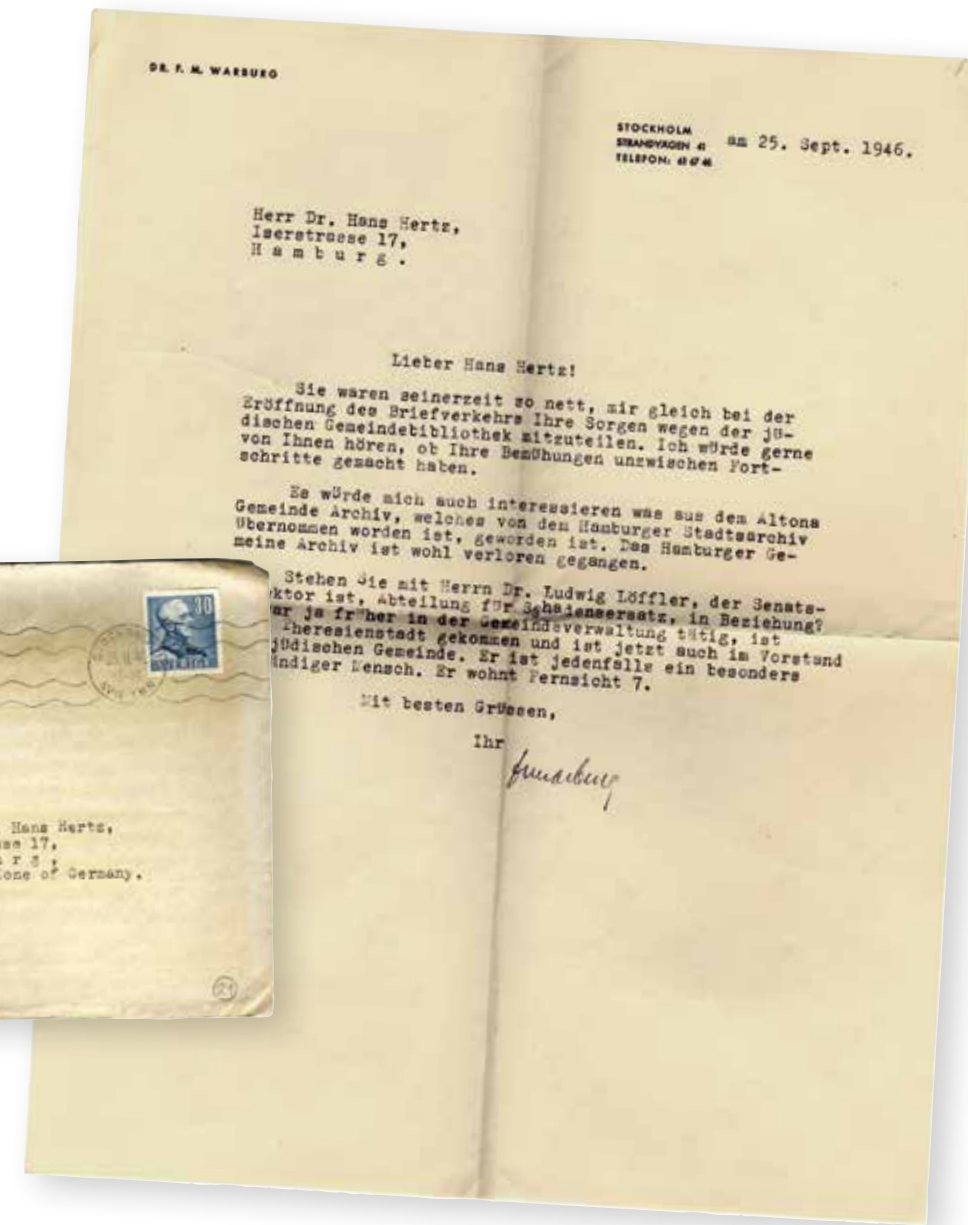


Abb. 1 und 2: Ungewissheit um das Hamburger Gemeindearchiv 1946. Quelle: Brief von F. M. Warburg an Hans W. Hertz, Stockholm, 25.9.1946, A-IGdJ, Ordner 47-005ff, Mappe 47-006.

Die Hansestadt vertrat die Position, archivalische Zeugnisse jüdischen Lebens in Hamburg belassen zu wollen, als Teil des jüdischen Erbes der Stadt. Dazu passend übermittelten 1955 Hertz und der jüdische Bankier Eric M. Warburg²³ dem damaligen Hamburger Bürgermeister Kurt Sieveking²⁴ die allgemeine Zusage einer Grundfinanzierung aus jüdischen und christlichen Kreisen, wodurch der Aufbau eines wissenschaftlichen Instituts ermöglicht werden sollte. Jacob Jacobson, vormals Direktor des Gesamtarchivs der deutschen Juden (Berlin), sei als „geistige Leitung“ gewonnen worden, so die Initiatoren, was als Garant für die Wissenschaftlichkeit der neu zu gründenden Institution angesehen wurde.²⁵ Neben Warburg unterstützte auch Dietrich Gerhardt²⁶, ab 1959 Professor für Slawistik an der Universität Hamburg, dieses Vorhaben. So hatte sich eine einflussreiche Personengruppe zusammengefunden.

Diesen von Bürgerinnen und Bürgern der Hansestadt getragenen Bemühungen standen aber Bedenken seitens des israelischen

23 Eric M. Warburg (1900–1990) war ein Bankier, der 1938 in die USA emigriert. Nach dem Krieg engagierte er sich für die jüdische Gemeinde Hamburgs und die Verbesserung der deutsch-amerikanischen Beziehungen (u. a. war er 1952 Gründungsmitglied der „Atlantik Brücke“).

24 Kurt Sieveking (1897–1986) war ein Jurist und als CDU-Politiker in der Nachkriegszeit aktiv. Zwischen 1925 und 1934 war er als Rechtsanwalt in Hamburg sowie seit 1936 als Syndikus beim Bankhaus M. M. Warburg & Co. tätig gewesen. Nach dem Krieg wurde er von 1953 bis 1957 Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg.

25 Brief (Abschrift) von Hans W. Hertz und Eric Warburg an Bürgermeister Dr. Kurt Sieveking (Hamburg), Hamburg, 1.2.1955, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

26 Dietrich Gerhardt (1911–2011) war ein Slawist, der durch sein Wirken an den slawistischen Seminaren in Erlangen und Münster und auf der Professur in Hamburg (seit 1959) sein Fach prägte.

Staates und auch ehemaliger deutscher Juden, besonders in Israel, entgegen. Die moralische Dimension des Disputs trat besonders deutlich hervor, als 1954 rund 300 ehemalige Schüler der Talmud Tora Schule eine Petition unterzeichneten, die Sieveking zur Freigabe der Akten und deren Überführung nach Israel bewegen sollte.²⁷ Damit wurde nicht nur ein Anspruch auf das eigene Erbe, auf die eigene Geschichte gestellt, sondern auch erneut die Frage nach der Kompetenz und Autorität über historische Auslegungen ins Zentrum gerückt. So stellte das JHGA fest, dass die fachlichen Fähigkeiten zur Auswertung der Akten in Hamburg nur unzureichend gegeben seien. Dies schwächte die Position Hamburgs im Streit um den zukünftigen Aufbewahrungsort der Archivalien, hatte doch auch Hertz diese fehlende Expertise bereits eingestanden.²⁸

Es kam hinzu, dass prominente Vertreterinnen und Vertreter des deutschen Judentums in Israel die Überführung der Akten unterstützten. So zum Beispiel der Religionsphilosoph Martin Buber²⁹, der u. a. die Gründung des LBI begrüßt hatte. Seine Stimme fiel

27 D. J. Cohen (Jewish Historical General Archives, Jerusalem), Aide Mémoire über den Stand der Angelegenheit der Archive der Jüdischen Gemeinde Hamburg, Hamburg, 9.7.1959, S. 2, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

28 Brief (Abschrift) von Hans W. Hertz und Eric Warburg an Bürgermeister Dr. Kurt Sieveking (Hamburg), Hamburg, 1.2.1955, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

29 Martin Buber (1878–1965) war ein Religionsphilosoph, der sich früh dem Zionismus anschloss und zum aktiven Publizisten avancierte. Zwischen 1924 und 1933 war er erst Lehrbeauftragter, später Honorarprofessor an der Universität Frankfurt am Main. 1933 legte er seine Professur nieder und emigrierte 1938 nach Palästina. Mit führenden Intellektuellen baute er die Hebräische Universität Jerusalem auf.

besonders ins Gewicht auch oder gerade weil er erst 1953 den Goethe-Preis und den Friedenspreis des deutschen Buchhandels – trotz heftiger Kritik – angenommen und damit ein Zeichen der Verständigung gesetzt hatte.³⁰ Neben Buber befürwortete vor allem Daniel J. Cohen³¹, Direktor des JHGA, die Überführung der Akten, da er sich und das JHGA in der Tradition des Gesamtarchivs der deutschen Juden sah und die Hamburger Bestände für einen Schatz für die Forschung hielt, die auf einzigartige Weise die Geschichte einer Großgemeinde erzählen und somit tiefe Einblicke in „das gemeinsame Volksschicksal in den Ländern der Diaspora“³² geben könne. Erst nach harten Verhandlungen und trotz großer Skepsis gegenüber der Bundesrepublik und der Hansestadt stimmte auch er einem Vergleich zu. 1957 wurde dieser vor der Wiedergutmachungskammer des Landgerichts Hamburg zwischen der JTC und der Freien und Hansestadt Hamburg geschlossen und somit Rücksicht genommen, „auf das Interesse des Staates Israel, eine repräsentative Sammlung

30 Michael A. Meyer, Foreword, in: Christhard Hoffmann (Hrsg.), *Preserving the Legacy of German Jewry. A History of the Leo Baeck Institute, 1955–2005*, Tübingen 2005, S. V–VII, hier S. V.

31 Daniel J. Cohen (1921–1989) war ein Archivar, der in Hamburg geboren wurde und sich früh im Mizrahi Youth Movement engagierte. 1935 emigrierte er ins Mandatsgebiet Palästina, wo er zuerst eine militärische Karriere einschlug, später aber Archivar und letztendlich Direktor des JHGA/CAHJP wurde. Dieses sollte er fast dreißig Jahre leiten. Siehe dazu Anonymous, Daniel J. Cohen, in: Herbert A. Strauss/Werner Röder (Hrsg.), *International Biographical Dictionary of Central European Émigrés 1933–1945*, Bd. II, Part 1: A–K, München 1983, S. 189–190.

32 D. J. Cohen (Jewish Historical General Archives, Jerusalem), Aide Mémoire über den Stand der Angelegenheit der Archive der Jüdischen Gemeinde Hamburg, Hamburg, 9.7.1959, S. 2, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

von Dokumenten über die Geschichte des Judentums aufzubauen“, und „auf das Interesse der Freien und Hansestadt Hamburg, die für ihre Geschichte und den Anteil jüdischer Mitmenschen und Mitbürger“ aufschlussreiche Archive als Einheit in Hamburg zu erhalten suchte.³³

Wichtige Dokumente zur jüdischen Geschichte in Hamburg sollten so an das JHGA in Jerusalem übergeben werden, bzw. Mikrofilm-Kopien von denjenigen Akten angefertigt werden, die in Hamburg verblieben. Damit sollten Teile des Archivs im Original nach Israel überführt werden, andere im Original in Hamburg belassen werden. Darüber hinaus sollten bereits in Israel befindliche Aktenbestände zu jüdischen Gemeinden Hamburgs in Form von Mikrofilm-Kopien den Hamburger Bestand vervollständigen. Aufgrund der jeweiligen Ergänzung der Bestände durch Mikrofilm-Kopien entstand so ein identisches und komplettes Archiv der hamburgischen jüdischen Gemeinden an beiden Archivstandorten, d. h. in Jerusalem und in Hamburg. Angestrebt war außerdem, eine Kommunikationsebene zwischen den beiden Standorten zu schaffen, um über Forschungen zur hamburgisch-jüdischen Geschichte zu informieren.

Die Lösung, die Akten zu verfilmen, orientierte sich daran, wie der Konflikt um die Archivakten der Wormser jüdischen Gemeinde gelöst worden war; der Streit um diese hatte seit 1954 geschwelt.³⁴

33 Landgericht Hamburg: Wiedergutmachungskammer, Aktenzeichen 1Wik 107/55 z. 14 465, in der Rückerstattungs-Sache Jewish Trust Corporation for Germany anstelle der Deutsch-Israelitischen Gemeinde – Rg. No. 7886 – gegen Freie und Hansestadt Hamburg, Hamburg, 14.5.1957, S. 1–4, hier S. 1 f., A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

34 1956 wurde die Verfilmung der Akten beschlossen, sodass 1957 die

Dank dieser Praxis, hier am Beispiel von Worms und Hamburg, konnte Cohen die „Sammlung der Verstreuten der Vergangenheit“ sicherstellen, was für ihn im Gleichklang mit der „Sammlung der Verstreuten Israels in das Land der Väter“ stand, und so die „Einheit des jüdischen Volkes und die Schicksalsverbundenheit aller jüdischen Gemeinschaften“ bewahren sollte.³⁵ Analog dem zionistisch geprägten israelischen Staatsverständnis von der Aufhebung der jüdischen Diaspora sollten auch die Quellen jüdischen Lebens nach Israel „zurückkehren“.

Dabei waren nicht nur Bedenken seitens jüdischer Vertreterinnen und Vertretern formuliert worden, die einen Ausgleich erschwerten. Auch die Ansichten deutscher Behörden, die die Übergabe von Akten, insbesondere solche aus der Zeit von 1933 bis 1945, an „die Juden“ als heikel einstufte, verkomplizierten die Verhandlungen.³⁶ Trotz der teilweisen Beständigkeit von antisemitischen Stereotypen und Vorstellungen auf deutscher Seite, die erneut die Fragen nach dem geeigneten Aufbewahrungsort deutsch-jüdischer Akten und der Interpretationshoheit über jüdische Geschichte aufwarfen, kam es zur Einigung. Dem vorläufigen Vergleich zwischen der JTC und der Freien und Hansestadt Hamburg vom Mai 1957, der durch die Vorgaben von Cohen erweitert

Überführung der Akten ins JHGA möglich wurde. Siehe zu Worms Gerold Bönnen, *Beschlagnahme, geborgen, ausgeliefert: Zum Schicksal des Wormser jüdischen Gemeindearchivs 1938–1957*, in: Robert Kretzschmar (Hrsg.), *Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus*. 75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart, Essen 2007, S. 101–115, hier S. 110–112.

35 D. J. Cohen (Jewish Historical General Archives, Jerusalem), Aide Mémoire über den Stand der Angelegenheit der Archive der Jüdischen Gemeinde Hamburg, Hamburg, 9.7.1959, S. 3, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

36 Brenner/Frei, *Zweiter Teil 1950–1967*, S. 193.

wurde, stimmte auch die jüdische Gemeinde Hamburgs zu.³⁷ Die jüdische Gemeinde Hamburg, die sich bereits 1945 konstituiert hatte und 1948 als Körperschaft des öffentlichen Rechts bestätigt worden war, stellte sich damit hinter die Idee, dass Israel die jüdische Nation vertreten würde, ohne dabei aber eine endgültige Antwort auf die weiterhin schwierige Frage nach dem „Gehen oder Bleiben“ zu geben.³⁸ Die jüdische Gemeinde agierte damit im Spannungsfeld der Nachkriegszeit, in dem die verschiedenen Positionen der jüdischen Akteurinnen und Akteure in Deutschland und Israel gesehen werden müssen. Während einige der Vorstellung des „Bannes“ anhängen, der aus jüdischer und zionistischer Perspektive jeglichem Bestreben nach Wiederaufbau jüdischen Lebens und jüdischer Zukunft innerhalb Deutschlands eine Absage erteilt, hielten es andere für geradezu notwendig, einen Wiederaufbau deutsch-jüdischen Lebens bzw. Deutschlands zu unterstützen. Die Bewahrung von Archiven wurde so auch zu einem wichtigen Punkt in den Diskussionen,

37 Landgericht Hamburg: Wiedergutmachungskammer, Aktenzeichen 1Wik 107/55 z. 14 465, in der Rückerstattungs-Sache Jewish Trust Corporation for Germany anstelle der Deutsch-Israelitischen Gemeinde – Rg. No. 7886 – gegen Freie und Hansestadt Hamburg, Hamburg, 14.5.1957, S. 1–4, hier S. 3 f., A-IGdJ, Ordner, 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts. Siehe dazu auch Freimark, Vom Hamburger Umgang, S. 468 f.

38 Siehe zur jüdischen Gemeinde Ina Lorenz, Gehen oder Bleiben. Neuanfang der Jüdischen Gemeinde in Hamburg nach 1945, Hamburg 2002, S. 12–28; dies., Wiederaufbau im „Land der Mörder“. Die zwölf „Gründungsväter“ der jüdischen Gemeinde, in: Linde Apel/Klaus David/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der „Werkstatt der Erinnerung“, Hamburg 2011, S. 164–187. Vgl. auch zu allgemeinen Diskursen Atina Grossmann, Juden, Deutsche, Alliierte. Begegnungen im besetzten Deutschland, Göttingen 2012, S. 406–420.

um einen Wiederbeginn zu rechtfertigen und eine Anknüpfung an die Vergangenheit zu ermöglichen. Die endgültige Annahme des Vergleichs im Jahr 1959 ließ dabei sowohl der jüdischen Gemeinde als auch der Forschung die Möglichkeit, sich der deutsch-jüdischen Geschichte in Hamburg anzunähern.

Schwierige Personalfragen

Der Vergleich und die damit zusammenhängenden Diskussionen, wo die Akten verbleiben und wer sie wissenschaftlich auswerten sollte, hatte auch die Aufmerksamkeit von Karl Heinrich Rengstorf³⁹ erregt. Als Lehrstuhlinhaber an der Universität Münster (Westfalen) und Leiter des Institutum Judaicum Delitzschianum (IJD) sah er in den Hamburger Archivquellen wichtige Akten für das von ihm in Münster geplante Institut für die Geschichte der Juden in Deutschland (Münster, Westfalen) und warb um die Unterstützung seiner Initiative.⁴⁰ Damit brachte er sich als (Mit-) Initiator ins Gespräch.

39 Karl Heinrich Rengstorf (1903–1992) war ein Theologe, der evangelische Theologie, orientalische Sprachen und Archäologie studiert hatte. 1930 verteidigte er seine Habilitationsschrift, eine kommentierte Ausgabe des Toseftatraktates Jebamot. 1936 wurde er auf den Lehrstuhl für Neues Testament an der Universität in Kiel berufen, den er im selben Jahr wieder niederlegte. Nach dem Krieg wurde er 1948 an die Universität Münster auf einen Lehrstuhl für Neues Testament berufen.

40 Brief von Prof. Dr. Karl Heinrich Rengstorf an Notar Hans W. Hertz (Hamburg), Münster (Westfalen), 14.7.1959, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

Seine engen Beziehungen zu Bernhard Brillung⁴¹ setzte er geschickt für seine Zwecke ein. Brillung, Rabbiner und früherer Archivar der Synagogengemeinde zu Breslau, hatte bereits in den 1950er Jahren Reisen in die Bundesrepublik unternommen und erste Listen erarbeitet, um die Sicherung jüdischer Akten in deutschen Archiven zu ermöglichen.⁴² Auch Brillung, der sich noch 1950 für ein Archiv der deutschen Judenheit als Zweig eines israelischen Instituts zur Erforschung des Diasporajudentums ausgesprochen hatte, stellte 1956 fest, dass eine „Materialsammlung nur in Deutschland selbst und mit Hilfe deutscher Wissenschaftler durchgeführt werden [kann]. Es gilt also sich bei dieser wissenschaftlichen Arbeit über alle Vorurteile [handschriftlich korrigiert in „Bedenken“; R. J.] hinwegzusetzen,

41 Bernhard Brillung (1906–1987) war ein Experte zur Erforschung der jüdischen Geschichte in Deutschland, der 1939 nach Palästina emigrierte. 1955 reiste er erstmals in die BRD, u. a. zur Quellensichtung seitens der JHGA, was ihn auch an die Universität Münster führte. Am 7. Februar 1956 hielt er bereits einen ersten Vortrag über „Die westfälischen Juden und ihre Familiennamen“. Auf seiner Rückreise mit dem Schiff lernte Brillung Karl Heinrich Rengstorf kennen. 1957 erhielt Brillung von Rengstorf ein Stipendium, um ihn und das IJD an der Universität Münster personell und fachlich zu verstärken. 1958 wurde er dort promoviert und sogleich wissenschaftlicher Mitarbeiter, 1963 Kustos, später Oberkustos und akademischer Oberrat. Siehe Helmut Richter, Bernhard Brillung zum Gedenken, in: Peter Freimark/Helmut Richter (Hrsg.), Gedenkschrift für Bernhard Brillung, Hamburg 1988, S. 9–13; Jütte, Die Emigration der deutschsprachigen „Wissenschaft des Judentums“, S. 197–199. Siehe auch Anonymus, Bibliographie Bernhard Brillung 1928–1968, in: Theokratia – Jahrbuch des Institutum Judaicum Delitzianum I (1967–1969), S. 195–223.

42 Bernhard Brillung, Jewish Records in German Archives. Results of a Scientific Journey 1955–1956, in: Leo Baeck Institute Year Book 1 (1956), S. 346–359. Siehe auch Jütte, Die Emigration der deutschsprachigen „Wissenschaft des Judentums“, S. 189.



Abb. 3: Karl Heinrich Rengstorf als Redner. Quelle: Karl Heinrich Rengstorf, Zeugnis für Zion – gestern, heute, morgen, in: Friede über Israel. Zeitschrift für Kirche und Judentum 6 (1971), S. 185–188, hier S. 185.

und sich offiziell mit den deutschen Historikern und Archivaren zwecks Gründung einer Arbeitsgemeinschaft in Verbindung zu setzen, wenn man die Sache wissenschaftlich ernst auffaßt und sachgemäß durchführen will.“⁴³ Brillung, der sich damit für die Begründung wissenschaftlicher Institute in Deutschland ausgesprochen hatte, verfolgte neben der Sicherung der Akten und

43 Brillung bezog sich hier auf die Germania Judaica in Köln. Siehe dazu den Brief von Bernhard Brillung an das LBI Jerusalem, Tel Aviv, 23.7.1956, zitiert nach Jütte, Die Emigration der deutschsprachigen „Wissenschaft des Judentums“, S. 191. Siehe zur Äußerung von 1950 Peter Honigmann, Das Projekt von Rabbiner Dr. Bernhard Brillung zur Errichtung eines jüdischen Zentralarchivs im Nachkriegsdeutschland, in: Klaus Hödl (Hrsg.), Historisches Bewußtsein im jüdischen Kontext. Strategien, Aspekte, Diskurse, Innsbruck u. a. 2004, S. 223–242, hier S. 224. Vgl. auch Bernhard Brillung, Das jüdische Archivwesen in Deutschland, in: Der Archivar 13 (1960), S. 272–290, hier S. 289 f.

Archivalien auch die eigene Stellensicherung, war er doch einer der ausgewiesenen Experten im Bereich der deutsch-jüdischen Archiv- und Geschichtsforschung. Und auch Rengstorf, der in Brillling einen willigen Mitstreiter fand, verfolgte eigene Interessen, die seine berufliche Zukunft umfassten. Schon bald begann Rengstorf daher die Anbindung in Münster zu hinterfragen und schlug Hamburg als Standort für das neue Institut vor. Die Stadt hatte bereits als möglicher Sitz eines jüdischen Zentralarchivs seitens des Zentralrats der Juden in Deutschland zur Diskussion gestanden; zudem sollte hier 1960 die Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg unter der Leitung von Werner Jochmann begründet werden. Mithin schien Hamburg den Initiatoren besonders geeignet.⁴⁴ So diskutierten Rengstorf, Brillling und Hertz bereits 1960 über mögliche Forschungsthemen, die Anwerbung von Stipendiaten aus Israel sowie die Etablierung eines Gesamtarchivs.⁴⁵ Rengstorf warb, zusammen

44 Ursula Büttner, Werner Jochmann. Den Antisemitismus bekämpfen – eine politische Aufgabe, in: Annäherungen. 50 Jahre christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg, hrsg. v. Vorstand d. Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Hamburg, Hamburg 2002, S. 59–62, hier S. 60 f.; Stefanie Schüler-Springorum, Werner Jochmann und die deutsch-jüdische Geschichte, in: Zeitgeschichte in Hamburg. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Bd. 2, Hamburg 2004, S. 14–20. Vgl. auch Honigmann, Das Projekt von Rabbiner Dr. Bernhard Brillling, S. 229 f.

45 Brief von Hans W. Hertz an Rabbiner Dr. Bernhard Brillling, Münster (Westfalen), 2.1.1960, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-033. Siehe zu den Stipendiaten Brief von K. H. Rengstorf an Notar Hans W. Hertz (Hamburg), Münster (Westfalen), 23.6.1961, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-033. Siehe zum Archivgedanken Honigmann, Das Projekt von Rabbiner Dr. Bernhard Brillling, S. 232 f. Vgl. auch Brief von K. H. Rengstorf an Notar Hans W. Hertz (Hamburg), Münster (Westfalen), 10.2.1961, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-033.

mit Eric M. Warburg, für die Gründung eines Instituts für die Geschichte der Juden in Deutschland (August/September 1961), was aber von dem damaligen, aus der Emigration zurückgekehrten, Finanzsenator Herbert Weichmann⁴⁶ abgelehnt wurde.⁴⁷ In seiner Begründung rückte Weichmann, der 1957 nach Israel gereist war und sich dort interessiert und beeindruckt über das junge Staatswesen gezeigt hatte, die finanziellen Schwierigkeiten in den Vordergrund und verwies ausdrücklich darauf, dass mit seiner Entscheidung „keine Versündigung am Geiste der Geschichte“ vorgenommen werde, da die bisherigen Arbeiten weiterhin in Münster betrieben werden könnten. Auch folgte er nicht der Meinung von Hertz und stellte fest: „Hamburg ist kein Platz, der in besonderer Weise prädestiniert wäre, die Forschungsarbeiten hier zu leisten. Die Geschichte der Juden ist in Worms, Regensburg, Speyer, Württemberg oder Berlin zumindest ebenso reich und interessant wie in Hamburg.“⁴⁸ Wohl noch schwerwiegender war Weichmanns

46 Herbert Weichmann (1896–1983) war ein Journalist und Politiker (SPD), der 1933 erst in die Tschechoslowakei, später nach Frankreich und in die USA emigrierte. 1948 holte ihn Max Brauer nach Hamburg zurück. Von 1948 bis 1957 war er Präsident des Rechnungshofes in Hamburg, ab 1957 Finanzsenator und 1965 wurde er Erster Bürgermeister der Hansestadt. Siehe dazu Gabriela Fenyes, Herbert Weichmann. Sich durchsetzen nach der Emigration, in: Annäherungen. 50 Jahre christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg, hrsg. v. Vorstand d. Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Hamburg, Hamburg 2002, S. 63–66, hier S. 63. Vgl. auch Annelies Ego, Herbert und Elsbeth Weichmann. Gelebte Geschichte, Hamburg 1998.

47 Brief von Dr. Herbert Weichmann an Senator Heinrich Landahl (Hamburg), Hamburg, 15.9.1961, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

48 Brief von Dr. Herbert Weichmann, Senator der Finanzen, an Senator Heinrich Landahl, Schulbehörde, Hamburg, 16.9.1961, S. 1, StAHH, 361-5 III, 1333. Siehe zu Weichmann und Israel Uwe Bahnsen, Die Weich-

Feststellung, dass „für diese geschichtlichen Forschungen vom Leo Baeck Institut eigentlich alles geschehe, was geschehen müsse“⁴⁹, wodurch er erneut die Etablierung einer deutschen Forschungseinrichtung zur jüdischen Geschichte in Frage stellte. Obwohl 1958 Bundespräsident Theodor Heuss das LBI in New York besucht hatte, eine Geste, die im Kontext der Wiedergutmachung und Annäherung gesehen wurde, und Robert Weltsch (LBI London) offen über die Aufnahmen von Kooperationen mit der BRD und dortigen Forschungsinitiativen diskutierte, blieb die Errichtung eines wissenschaftlichen Instituts in Deutschland heftig umstritten.⁵⁰

Trotz dieser Ausgangslage kam es zu weiteren Diskussionen an der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg, ob die Einrichtung eines Instituts, Lehrstuhls oder einer Honorarprofessur sinnvoll wäre.⁵¹ Gerade deshalb warb Eric M. Warburg erneut

manns in Hamburg. Ein Glücksfall für Deutschland, Hamburg 2001, S. 114–124.

49 Brief von Eric M. Warburg an Dr. Ludwig Loeffler (Hamburg), Hamburg, 22.9.1961, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-033.

50 Siehe zu Heuss Mitchell B. Hart, „Here it is, to an Astounding Degree, Saved“. The Leo Baeck Institut in New York, 1956–2000, in: Christhard Hoffmann (Hrsg.), Preserving the Legacy of German Jewry. A History of the Leo Baeck Institute, 1955–2005, Tübingen 2005, S. 135–172, hier S. 135. Siehe zu Weltsch Stefanie Schüler-Springorum, The „German Question“. The Leo Baeck Institute in Germany, in: Christhard Hoffmann (Hrsg.), Preserving the Legacy of German Jewry. A History of the Leo Baeck Institute, 1955–2005, Tübingen 2005, S. 201–236, hier S. 205 f.

51 Besonders Rengstorfs Interesse an einer Angliederung an das evangelisch-theologische Seminar nebst Honorarprofessur ließen Spannungen entstehen. Siehe dazu Brief von Herrn Schöne, Dekan der Philoso-

für Rengstorf, den er als einen „sehr angesehene[n] Mann und ein[en] ganz ausgezeichnete[n] Charakter“ beschrieb.⁵² In einem neuen Antrag, den Hertz, Warburg und Gerhardt 1962 dem damaligen Schulsenator Wilhelm Drexelius⁵³ bzw. dem Senatsyndikus Hans von Heppe⁵⁴ überreichten, vermischten sich allgemeine mit persönlichen Gründen für die Einrichtung eines solchen Instituts. Der Antrag stellte nochmals die unterschiedlichen Organisationstypen zur Diskussion und entwarf das Bild eines deutschen Leo Baeck Instituts, in das das mögliche Hamburger Institut „hineinwachsen“ könne.⁵⁵ Damit – so die

phischen Fakultät der Universität Hamburg, an den Syndikus der Universität Hamburg, Herrn Dr. Münzner, Hamburg, 14.11.1961, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-004, Mappe 02-004,1; Brief von Prof. Dr. D. Gerhardt an die Schulbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, z. Hd. Reg.-Direktor Dr. Meins, Hamburg, 28.12.1961, S. 1–2, hier S. 2, StAHH, 361-5 III, 1333.

52 Brief von Eric M. Warburg an Dr. Ludwig Loeffler (Hamburg), Hamburg, 22.9.1961, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-033.

53 Wilhelm Drexelius (1906–1974) war ein Rechtsanwalt und Politiker (SPD), der in der NS-Zeit politisch Verfolgte in Hamburg und Altona vertrat. 1946 von Max Brauer zum Senatsyndikus ernannt, wurde er 1961 Senator der Schulbehörde und 1966 Zweiter Bürgermeister. 1970 schied er aus dem Senat aus.

54 Hans von Heppe (1907–1982) war ein Jurist, der 1934 Beamter der Deutschen Reichsbahn wurde, 1936 des Reichsverkehrsministeriums und von 1943 bis 1945 Bevollmächtigter für den Nahverkehr in Hamburg. Nach dem Krieg arbeitete er von 1946 bis 1951 als Referent für Hochschulfragen, wurde nach anderweitigen Aufgaben dort Senatsyndikus – von 1956 bis 1966 – und wirkte maßgeblich bei der Neugestaltung der Universität Hamburg mit.

55 Senator Dr. Drexelius, Vermerk: Betrifft – Gründung eines Instituts für die Geschichte der Juden in Deutschland – für die Besprechung mit Herrn Senator Dr. Weichmann vorgelegt, Hamburg, 26.11.1962, S. 1–4, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

Hoffnung der Initiatoren – könnte Hamburg eine Aufwertung als Wissenschaftsstandort erfahren und internationale Anerkennung erlangen. Intensiv warb Warburg um internationale Unterstützung, so z. B. seitens des LBI New York, und betonte in seiner Erklärung, dass das Hamburger Projekt und die Stadt selbst, „wo, wie Sie wissen, der Liberalismus, der aus alter Zeit herübergerettet werden konnte, sowie eine Anzahl wirklich Interessierter verschiedener Konfessionen“⁵⁶ vorhanden seien, beste Bedingungen bieten würden. In einem weiteren Brief an das LBI Jerusalem wies Warburg zudem auf die doppelte Bedeutung einer solchen Einrichtung hin: „nach allem, was geschah, scheint mir diese Art der Wiedergutmachung beinahe ebenso bedeutungsvoll wie die materielle.“⁵⁷ Neben diesen Gründen ging es Rengstorf auch um die Anerkennung seiner Person und Forschung sowie letztendlich um die Zuerkennung eines höheren akademischen Status durch die Hamburger Universität. In seiner Argumentation für die Etablierung einer deutsch-jüdischen Forschungseinrichtung in der Hansestadt versuchte er deshalb immer wieder die Besonderheit der hamburgischen Situation mit seiner Person zu verbinden. Die lokale Verankerung unterstützten auch Hertz, Warburg und Gerhardt und forderten – jedenfalls in der Argumentation gegenüber der hanseatischen Politik –, dass gerade die jüngste Vergangenheit es erfordere, die Geschichte der Juden als untrennbaren Teil der deutschen Geschichte zu erforschen. Dies müsse ausdrücklich – so die Autoren des Schreibens –

56 Brief von Eric M. Warburg an Max Kreuzberger, LBI New York, Hamburg, 6.9.1962, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-033.

57 Brief von Eric M. Warburg an Herrn Dr. S. Moses, LBI Jerusalem, Hamburg, 17.12.1962, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-033.

in Deutschland geschehen und dürfe nicht allein ausländischen Forschungseinrichtungen überlassen werden.⁵⁸ Die unermüdliche Lobbyarbeit führte 1963 zu einem ersten Erfolg, als die Bürgerschaft der Hansestadt Mittel zur Gründung in Höhe von 50 000 DM zusagte. Diese Entscheidung band die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung (HWS) als Träger des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden ein – bei gleichzeitiger direkter Finanzierung durch die Hansestadt –, was die HWS einstimmig annahm.⁵⁹ Damit etablierte sich eine unabhängige Forschungseinrichtung in Deutschland zur deutsch-jüdischen Geschichte, die dezidiert als historisches Institut konzipiert worden war. Neben anderen Einrichtungen, wie z. B. der Kommission für die Geschichte der Juden in Frankfurt am Main, der Germania Judaica⁶⁰ in Köln oder den jüdischen Instituten an den Universitäten von Tübingen und Mainz, stellte es ein Novum dar. Die Sammlung und wissenschaftliche Auswertung der Quellen zur deutsch- und hamburgisch-jüdischen Geschichte sowie die Gewinnung und Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses gehörten zu den drei Leitlinien, die bis heute die Arbeit des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ) bestimmen.⁶¹

58 Dietrich Gerhardt/Hans W. Hertz/Eric M. Warburg, Memorandum, Hamburg, 1.10.1962, S. 1, StAHH, 361-5 III, 1333, Anhang.

59 Brief von Ernst Arnold Versmann, 2. Vorsitzender der HWS, an die Universität Hamburg, Hochschulbehörde, z. Hd. Dr. Meins, Hamburg, 26.4.1963, S. 1, StAHH, 361-5 III, 1333.

60 Die Bibliothek Germania Judaica wurde 1959 durch eine Kölner Bürgerinitiative ins Leben gerufen. Die Initiatoren, u. a. Heinrich Böll, sahen darin ihren Beitrag, gegen den noch bestehenden Antisemitismus und das Unwissen über das deutschsprachige Judentum vorzugehen. Heute gilt sie als eine der größten Spezialsammlungen in Deutschland.

61 Am 12. Juni 1963 wurde der endgültige Beschluss gefasst. Siehe

Im Mai 1963 befürwortete der Universitätssenat die Gründung des Instituts und unterstützte damit auch die Initiative von Hertz, Warburg und Gerhardt.⁶² In einem knappen Zeitungsartikel zitierte Die Welt Schulsenator Drexelius, der – anders als vorher Weichmann – die Geschichte und die Archivbestände als „sensationell wertvoll“ bezeichnete.⁶³ Auch die SPD-, CDU- und FDP-Fraktionen des Senats begrüßten die Gründungsinitiative und betitelten sie als „Beitrag zur geistigen und moralischen Wiedergutmachung“ (Frankenfeld, FDP) bzw. als Ehre für Hamburg (Damm, CDU).⁶⁴ Forschung und Versöhnung standen als beständig angeführte Leitmotive im Zentrum der Initiative, die zur Etablierung des IGdJ führte, und begleiteten noch lange die Geschichte des Instituts.

Schließlich wurde auch über die Leitung des jungen Instituts gesprochen. Die Universität Hamburg sowie die Hamburgische

dazu Senator Dr. Drexelius, Drucksache für die Senatssitzung – Vertraulich, Nr. 310, Hamburg, 24.5.1963, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

62 Anonym, Auszug aus dem Protokoll über die Sitzung des Universitätssenats, Hamburg, 3.5.1963, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-004, Mappe 02-004,1; Vereinbarung zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg, der Universität Hamburg und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, Hamburg, 28.5.1963, S. 1–3, StAHH, 361-5 III, 1333.

63 Zur Erforschung der Geschichte der deutschen Juden, in: Die Welt, 29.5.1963, S. 6, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-034. Vgl. Ein Institut für die Geschichte der Juden: Vom Senat beschlossen – Das erste in Deutschland, in: Hamburger Abendblatt, 29.5.1963, S. 4, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-034.

64 Bürgerschaft gestern: Forschungsinstitut ist eine Ehrenpflicht für Hamburg, in: Die Welt, 13.6.1963, S. 7, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-034.

Wissenschaftliche Stiftung wählten im Einvernehmen mit Bürgerschaft und Senat Rengstorf als Direktor und Gerhardt als stellvertretenden Direktor aus und nahmen Verhandlungen mit Brillung über eine Anstellung auf.⁶⁵ Damit begannen Rengstorf und Brillung ihre Übersiedlung nach Hamburg zu konkretisieren, was nicht nur die Anmietung von Instituts- und Privaträumen, sondern auch die Sammlung bzw. den Kauf von Archivmaterialien und Bibliotheksbeständen umfasste.⁶⁶ Trotz dieser positiven Entwicklung war es vor allem Rengstorf, der mögliche Spannungen vorausahnte. In einem Brief an Erich Lüth⁶⁷, Leiter der Hamburger Pressestelle, wies er darauf hin, dass vor dem abgeschlossenen Berufungsverfahren – hier von Brillung – keine Informationen verkündet werden sollten,

65 Brief (Durchschlag) von Dr. M. Münzner, Syndikus der Universität Hamburg, an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung, z. Hd. Eric M. Warburg – Hamburg, Hamburg, 19.7.1963, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-003. Die endgültige Bestallungsurkunde wurde am 9. August 1963 ausgestellt. K. H. Siemers, Bestallungsurkunde, Hamburg, 9.8.1963, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-034; K. H. Siemers/1. Vorsitzender der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, Bestallungsurkunde v. Herrn Prof. K. H. Rengstorf, Hamburg, 9.8.1963, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-004, Mappe 02-004,7. Brillung wollte vor allem eine finanzielle Verbesserung erreichen. Siehe dazu u. a. den Personalbogen, den Vermerk: Versetzung Dr. Brillung von Münster nach Hamburg, Hamburg, 10.7.1963, S. 1–2, sowie den Brief von Amtsrat Kielmansegge an Dr. Bernhard Brillung (Münster/Westfalen), Hamburg, 18.12.1963, S. 1, alle drei Dok. in StAHH, 361-6, IV 1660.

66 Brief (Durchschlag) von Karl Heinrich Rengstorf an Hans W. Hertz (zur Kenntnisnahme auch an Herrn D. Gerhardt), Hamburg, 19.11.1963, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-003.

67 Erich Lüth (1902–1989) war ein deutscher Publizist, der nach dem Krieg die Staatliche Pressestelle Hamburg führte. 1951 war er einer der Initiatoren von „Friede mit Israel“ und der sich 1952 gründenden Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Hamburg

da „nichtzuständige Stellen“ aus Israel Schwierigkeiten machen könnten.⁶⁸ Dabei war es weniger die Personalie Brillling, die Anstoß zur Kritik geben sollte, als Rengstorfs eigene Person. Der Historiker und Judaist Ernst Ludwig Ehrlich⁶⁹ hatte in einem Schreiben an Lüth die Stellenbesetzung heftig kritisiert: Rengstorf vertrete einen „theologischen Antisemitismus“ und sei als Vorsitzender des Evangelisch-lutherischen Zentralvereins für Mission unter Israel nicht geeignet, ein Institut für die Geschichte der deutschen Juden zu leiten, ja, es sei geradezu eine „Instinktlosigkeit“ und ein „Skandal“, dass solch eine Personalie überhaupt beschlossen worden war.⁷⁰ Damit stellten sich erneut die Fragen, die schon in den ersten Debatten über die Gründung des Instituts formuliert worden waren, nämlich, wer die Deutungshoheit über jüdische Geschichte und damit auch das jüdische Erbe Deutschlands beanspruchen durfte. Knapp zwanzig Jahre nach Kriegsende schien es noch lange nicht ausgehandelt, wer berechtigt sei, jüdische Geschichte zu schreiben.

68 Brief von K. H. Rengstorf an Senatsdirektor Erich Lüth (Hamburg), Münster (Westfalen), 9.9.1963, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-034.

69 Ernst Ludwig Ehrlich (1921–2007) war ein Historiker und Judaist. Er studierte an der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums bis zu deren Schließung 1942. 1943 gelang ihm die Flucht in die Schweiz, wo er 1950 an der Universität Basel promoviert wurde. Nach mehreren Lehraufträgen (u. a. in Basel) wurde er 1961 der europäische Direktor der B'nai B'rith Logen. Schon früh setzte er sich für die christlich-jüdische Zusammenarbeit ein und wurde 1958 der Generalsekretär der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft dafür. 1958 erhielt er den Leo Baeck Preis des Zentralrats der Juden in Deutschland.

70 Brief von Ernst Ludwig Ehrlich an Dr. Erich Lüth, Basel, 9.1.1964, S. 2–3, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

Rengstorf, der wohl schon geahnt hatte, dass seine Verbindungen zum Zentralverein und zum Institutum Judaicum Delitzschianum (IJD: bis 1935 in Leipzig, ab 1948 in Münster) gegen ihn eingesetzt werden könnten, versuchte diese Argumente frühzeitig zu entkräften.⁷¹ Zum 75. Jubiläum des Münsteraner Instituts betonte er daher nicht nur seine enge Verbundenheit zur evangelischen Theologie und Kirche, sondern auch zu jüdischen Institutionen und Kreisen, wie z. B. der Wiener Library (London), dem American Jewish Congress oder der Israel Mission in Köln.⁷² Auch seine Verbindungen zu jüdischen Intellektuellen, wie z. B. Martin Buber, hatte er schon öffentlich gemacht und sah sie als Basis für ein erneuertes Gespräch.⁷³ Seine Wiederbegründungsimpulse des IJD in Münster nach dem Zweiten Weltkrieg als evangelisches Missionswerk wollte er deshalb auch nicht als Kontinuum alter Traditionen der christlichen Mission verstanden wissen. Er verteidigte sein Anliegen – und schreckte dabei auch nicht davor zurück, das IJD selbst als Opfer antisemitischer Angriffe zu stilisieren: „Heute wie vor dreißig Jahren gilt die Ablehnung gewisser Kreise nicht bloß dem Judentum als solchem; sie trifft vielmehr auch solche nichtjüdischen Kreise, die in einer unvor- eingenenommenen Beschäftigung mit dem Judentum und in der Pflege normaler menschlicher Beziehungen zu ihm eine Selbstverständlichkeit sehen und entschlossen sind, sich in dieser

71 Senator Dr. Drexelius, Drucksache für die Senatssitzung – Vertraulich, Nr. 310, Hamburg, 24.5.1963, S. 2–5, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

72 Karl Heinrich Rengstorf, Das Institutum Judaicum Delitzschianum 1886–1961, Münster, Westfalen 1963, S. 5–7.

73 Karl Heinrich Rengstorf, Begegnung mit Martin Buber, in: Theokratia – Jahrbuch des Institutum Judaicum Delitzschianum III (1973–1975), S. 207–213.



Abb. 4: Friede über Israel. Eine Zeitschrift des Evangelisch-lutherischen Zentralvereins für Mission unter Israel. Quelle: Friede über Israel. Zeitschrift für Kirche und Judentum 6 (1971), Titelbild.

Hinsicht durch niemand und nichts beirren zu lassen.“⁷⁴ Diesen Vorstellungen folgend skizzierte er sein Verständnis von evangelischen Missionstätigkeiten, die er als Dialog mit der „jüdischen Seite“ verstanden wissen

wollte. Im Stile dieses gewandelten Selbstverständnisses von Mission hatte bereits im Herbst 1948 der Deutsche Evangelische Ausschuss für Dienst an Israel zu einem Gespräch eingeladen und konnte dafür sogar Leo Baeck gewinnen, wodurch sich Rengstorf in seinen Sichtweisen und Ansichten zur Mission bestätigt fühlte.

Rengstorfs Argumentation und Sichtweisen blieben aber von der Überzeugung bestimmt, die auf der „Glaubwürdigkeit der Kirche und ihrer Verkündigung und [der] Glaubwürdigkeit der christlichen Präsenz [sic!] in der ganzen Welt“⁷⁵ beruhte, wie er noch 1971 feststellte. Gerade diesen Einfluss der evangelischen Glaubenslehre auf die historische Forschung hielten besonders jüdische Vertreter für höchst problematisch. Neben

74 Rengstorf, Das Institutum Judaicum Delitzschianum, S. 30.

75 Karl Heinrich Rengstorf, Zeugnis für Zion – Gestern, heute, morgen, in: Friede über Israel. Zeitschrift für Kirche und Judentum 6 (1971), S. 185–188, hier S. 187.

Ehrlich protestierten auch Hans-Joachim Schoeps⁷⁶, Robert Raphael Geis⁷⁷ und Lothar Rothschild⁷⁸ – der noch 1961 einer der Hauptredner auf einer von Rengstorf organisierten Studientagung gewesen war.⁷⁹ Aus einer Abschrift von Lüths Gespräch mit dem Oberrabbiner Kurt Wilhelm (Stockholm) wird ebenfalls deutlich, dass die

76 Hans-Joachim Schoeps (1909–1980) war ein Religionshistoriker und Philosoph, der einer nationalkonservativen Strömung anhing. 1938 emigrierte er nach Schweden. 1946 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde nach einigen Konflikten 1950 zum Professor an der Universität Erlangen berufen.

77 Robert Raphael Geis (1906–1972) war ein Judaist, Rabbiner und einer der ersten deutschsprachigen jüdischen Wissenschaftler, der in die BRD zurückkehrte (1946). Vor der Errichtung der NS-Diktatur war er Rabbiner in Mannheim und Karlsruhe und wurde 1938 ins KZ Buchenwald verbracht. 1939 konnte er nach Palästina emigrieren. 1952 wurde er Landesrabbiner in Baden (Karlsruhe), 1969 Honorarprofessor an der Hochschule Duisburg und 1971 an der Universität Göttingen. Siehe Jütte, Die Emigration der deutschsprachigen „Wissenschaft des Judentums“, S. 193–195. Vgl. allgemein dazu Andreas Brämer, „... die Rückkehr eines Rabbiners nach Deutschland ist keine Selbstverständlichkeit.“ Zur Remigration jüdischer Geistlicher nach Westdeutschland (1945–1965), in: Irmela von der Lühe/Axel Schildt/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause“. Jüdische Remigration nach 1945, Göttingen 2008, S. 169–189, hier S. 177 f.

78 Lothar Rothschild (1909–1974) war ein Rabbiner und Publizist, der zu den bedeutenden liberalen Rabbinern des deutschsprachigen Judentums nach der Schoah gehörte. Er hatte in Basel studiert und in Breslau seine Rabbinerausbildung erhalten, was ihm 1943 den Rabbinerposten in St. Gallen einbrachte. Diesen hielt er bis 1968.

79 Das Thema lautete „Das Selbstverständnis des Menschen in christlicher und jüdischer Sicht“. Helmut Weber, Studientagung Kirche und Judentum, in: Friede über Israel. Zeitschrift für Kirche und Judentum 1–2 (1961), S. 27–28.

Verunsicherung enorm hoch war: „Wenn er [Rengstorf; B. S.] außerhalb der Forschungsstelle [hier ist das IGdJ gemeint; B. S.] für die Judenmission wirkt, was auch geschieht, so ist das sein gutes Recht und seine Überzeugung. Für die jüdische Öffentlichkeit ist es jedoch eine Beunruhigung, wenn ihre eigenen Dokumente nicht von einem neutralen Wissenschaftler, sondern geissermaßen [sic!] von einem militanten Missionar verwaltet und interpretiert werden.“⁸⁰

Auch Lüth kam zu dem Schluss, dass nach der NS-Zeit, in der Forschungen zur jüdischen Geschichte am Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands nur ideologisch vorbestimmt stattgefunden hatten, eine christlich-religiös geleitete Forschung keine Begegnungsgrundlage schaffen könne und nur alte Ängste wecken würde.⁸¹ Der hohe emotionale und symbolische Wert des Direktorenpostens einer wissenschaftlichen Einrichtung, die sich auf keine institutionellen Vorgänger zurückbeziehen konnte, da es auch vor 1933 deutschlandweit keinen universitären Lehrstuhl beispielsweise zur deutsch-jüdischen Geschichte gegeben hatte, verstärkte die Argumente gegen Rengstorf.

80 Brief von Erich Lüth an Herrn Dr. von Heppe, Hamburg, 17.1.1964, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-035.

81 Brief von Erich Lüth an das Rathaus, Hamburg, 14.1.1964, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts. Siehe zu Schoeps Protestbrief: Brief von Prof. Dr. Hans Joachim Schoeps an Senatssyndikus Dr. von Heppe, Erlangen, 16.12.1963, S. 1, StAHH, 361-5 III, 1333. Siehe zum Reichsinstitut und dem Beispiel Kleve Sebastian Pella, Der Kriegsbeitrag des „Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschlands“ – „Judenforschung“ im Dienste der „kämpfenden Wissenschaft“. Fotoaufnahmen und Dokumente aus dem Nachlass F. W. Euler, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 58 (2010), Heft 11, S. 900–923.

Lüths Einschätzung machte es schwer, Rengstorf als möglichen Gründungsdirektor weiterhin zu verteidigen, war es doch gerade Lüth gewesen, der sich im Nachkriegs-Hamburg für eine Aussöhnungs- und Aufarbeitungspolitik engagiert hatte. Lüth, der sich in den frühen 1960er Jahren gegen die Rückkehr von Veit Harlan ins Filmgeschäft aufgrund seines antisemitischen Films „Jud Süß“ (1940) eingesetzt hatte und generell gegen antisemitische Unbefangenheiten vorging, hatte eine gewichtige Stimme.⁸² In mehreren Zeitungsartikeln hatte er für die Belange jüdischer Überlebender geworben und von der deutschen Mehrheitsgesellschaft einen angemessenen Umgang mit der NS-Herrschaft verlangt.⁸³ Der allgemeinen Kritik – hier vor allem aus Israel –, dass Deutschland seine Schuld verdränge, wollte der Senat nicht noch eine weitere religiöse Komponente hinzufügen und damit das Ansehen Hamburgs schädigen.

Stimmen, die sich für Rengstorf einsetzten, wie der Oberkirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche Hamburgs, Paul Reinhardt⁸⁴, blieben in der Minderzahl. Auch die Feststellung

82 Kirsten Heinsohn, Erich Lüth, in: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, hrsg. v. Franklin Kopitsch/Dirk Brietzke, Bd. 6, Göttingen 2012, S. 199–201; Büttner, Annäherungen 1952, S. 17–19; vgl. Armin Sande, Als Verständigung noch Mut erforderte: Erich Lüth zum 100. Geburtstag, in: Annäherungen. 50 Jahre christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg, hrsg. v. Vorstand d. Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Hamburg, Hamburg 2002, S. 45–48.

83 So wurde Lüth auch Mitgründer der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Hamburg (1952), die auch von Vertretern der jüdischen Gemeinde in Hamburg (z. B. Harry Goldstein) und Persönlichkeiten aus der hanseatischen Öffentlichkeit (z. B. Ida Ehre oder Hans W. Hertz) unterstützt wurde. Büttner, Annäherungen 1952, S. 21–25.

84 Brief (Kopie) von Paul Reinhardt, Oberkirchenrat, an Dr. Hans W.

der evangelischen Zeitschrift Friede über Israel, die Rengstorfs Engagement als „echtes Religionsgespräch zwischen Christen und Juden“⁸⁵ charakterisierte, verfehlte die Wirkung. Die Position von Bruno Snell, Professor für klassische Philologie und ehemaliger Rektor der Universität Hamburg, der Rengstorf trotz „Parteimitgliedschaft“ attestierte, „sich immer vollkommen sauber verhalten zu haben“⁸⁶, wies zudem auf einen auffallend ungenauen Umgang mit der NS-Vergangenheit im Kontext der Stellendebatte hin. Rengstorfs Mitgliedschaft im NS-Lehrerbund (Eintritt 22.7.1934) oder in der SA (Eintritt 5.11.1933) blieben ebenso wie seine Dienstzeit bei der Luftwaffe während des Krieges unbeachtet.⁸⁷ Wie weit diese Mitgliedschaften dennoch eine Rolle in der Stellendebatte gespielt haben, bleibt spekulativ. Rengstorfs Bemühungen, „das große kulturelle Erbe des Judentums“⁸⁸ zu hüten und zu erhalten – wie er selbst schrieb –, blieben besonders durch seine religiös bestimmten Sichtweisen und Herangehensweisen fortan diskreditiert.

Hertz, Hamburg, 16.12.1963, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-003.

85 Koch-Melle, Herrn Professor D. K.-H. Rengstorf zum 60. Geburtstag, in: Friede über Israel. Zeitschrift für Kirche und Judentum 4 (1963), S. 97–98.

86 Brief von Bruno Snell an Herrn Gerhardt, Agarona (Tessin), 25.8.1964, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-003.

87 Karteiblatt 310295 – Rengstorf, Karl Heinrich, Bundesarchiv (BArch), Sammlung BDC: NS-Lehrerbund; Karteiblatt in der Hochschullehrerkartei Nr. 7633, Rengstorf, Karl Heinrich, BArch R 4901/13274.

88 Noch 1965 hatte er auf dieses Erbe hingewiesen, wobei er es als eine abgeschlossene Einheit ansah. Siehe dazu Karl H. Rengstorf, Der Beitrag der deutschen Juden auf kulturellem Gebiet, in: Franz Böhm/Walter Dirks (Hrsg.), Judentum. Schicksal, Wesen und Gegenwart, Bd. 2, Wiesbaden 1965, S. 538–551, hier S. 550 f.

Neben der religiösen und politischen Problematik sollte es auch eine persönliche sein, die Rengstorfs Position ebenfalls schwächte. Sein eigenwilliges Auftreten und seine mehrschichtigen Verhandlungsstrategien mit den Behörden der Hansestadt sowie der Universität, die nicht immer im Einklang und Einvernehmen geführt worden waren, hatten nach Einschätzung Gerhardts zu zusätzlichen Spannungen auf universitärer Ebene geführt, die auf professioneller wie persönlicher Ebene Rengstorf zur Last gelegt wurden. Gerhardt versuchte, die Skepsis seitens des Fachkollegiums zu zerstreuen, aber es gelang ihm nicht.⁸⁹

Eric M. Warburg nahm die intensiven Auseinandersetzungen um die Personalie Rengstorf besorgt wahr.⁹⁰ Zwar setzten sich Hertz, Warburg und andere 1964 dafür ein, die Wogen zu glätten, aber dieser Versuch misslang.⁹¹ Die wachsende Kritik an seiner Person und Stellung ließ auch Rengstorf nicht unberührt, sodass er 1964 an Gerhardt schrieb: „Bei mir spielen Apologetik und Polemik keine Rolle, sondern nur das aufrichtige Bedauern darüber, daß es – gleichgültig aus welchen Motiven – dahin gekommen ist, daß ein mit Liebe und Sorgfalt entworfenes Projekt in eine schwere und nicht schnell zu behebende Krise geraten ist.“⁹² Als auch die Stiftung Volkswagen, ein früher Förderer des Instituts, nach einer

89 Brief von D. Gerhardt an Notar Hans W. Hertz, Hamburg, 7.7.1962, S. 2, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-033.

90 Brief von Eric M. Warburg an Hans W. Hertz (Hamburg), London, o. D., S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-035.

91 Brief von Hans W. Hertz an E. L. Ehrlich (Basel), Hamburg, 24.2.1964, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-035.

92 Brief von Karl Heinrich Rengstorf an Prof. Dr. Gerhardt, Münster, 24.2.1963, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-003.

internen Begutachtung von der Stellenbesetzung abrückte, da die Wahl Rengstorf als „untragbar“ eingestuft wurde und damit, wie es hieß, auch die Stiftung Volkswagen „in einige Verlegenheit“ gebracht worden war, konnte Rengstorf seine Position nicht mehr halten.⁹³ Warburg und Hertz, die in einem Gespräch mit Rengstorf auf gewichtige außer-hamburgische Einflüsse hinwiesen, die auf lokale Staatsstellen ausgeübt würden, rückten nun auch selbst von ihrer Unterstützung ab, in der Hoffnung, eine „Symbiose zwischen Christen und Juden“ sowie eine Lösung der Konflikte am Institut zu erreichen, damit es als „kleine Kerze [...] die wissenschaftliche Tradition in Deutschland sichtbar“⁹⁴ machen könne. Ende Februar 1964 legte Rengstorf seinen Posten nieder.⁹⁵

Neustart

Mit dem Rücktritt Rengstorf trat auch Brillung, den Senat und Bürgerschaft noch 1963 überschwänglich für das IGdJ hatten werben wollen⁹⁶, von seiner Stelle, mit sofortiger Wirkung,

93 Brief von Dr. Ing. E. H. G. Gambke, Stiftung Volkswagen, an Herrn Leitenden Regierungsdirektor Dr. Meins, Hamburg, 2.1.1964, S. 1–2, StAHH, 361-5 III, 1333.

94 Aktenvermerk über eine telefonische Unterhaltung mit Herrn Prof. Dr. Rengstorf, Münster, geführt von Eric M. Warburg am Mittwoch, von Herrn Notar Hertz mitgehört, 12.2.1964, S. 1–2, hier S. 2, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-035.

95 Freimark, Vom Hamburger Umgang, S. 473.

96 Brief von Oberregierungsrat Damm an Dr. Bernhard Brillung (Münster, Westfalen), Hamburg, 24.7.1963, S. 1, StAHH, 361-6, IV 1660.

zurück.⁹⁷ Bereits 1963 hatte Schoeps Brillung und Ehrlich als mögliche Kandidaten für die Leitung des IGdJ ins Spiel gebracht. Nun bemühte sich Schoeps weiter intensiv um die freie Stelle, wobei er eine intensive Kandidatensuche für die Institutsleitung in Israel für „ziemlich unreal“ hielt. Vielmehr brachte er Julius A. Freund, Sohn des früheren Hannoverschen Landesrabbiners und wohnhaft in Kalifornien, ins Spiel.⁹⁸ Heinz Moshe Graupe, der sein Interesse bekundete, und gleichzeitig kundtat, nur zeitweise in Deutschland leben zu wollen, da er „Israeli sei“ und seine Wohnung in Haifa behalten wolle⁹⁹, wurde dennoch zu einem der aussichtsreichsten Bewerber. Graupe, 1906 in Berlin geboren, hatte das Fichte-Gymnasium in Berlin-Wilmersdorf und das Grunewald-Gymnasium besucht und 1925 sein Abitur abgelegt. Sein Studium hatte er an den Universitäten Freiburg, Hamburg und der Friedrich-Wilhelms Universität Berlin absolviert und Philosophie, Geschichte und semitische Sprachen studiert. Von 1926 bis 1932 hatte er zudem die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums (Berlin) besucht und mit dem Rabbinatsexamen abgeschlossen. 1930 wurde er zum Dr. phil. (bei Prof. Eduard Spranger) promoviert. 1930/31 ging er für einige Monate an

97 Brief von Bernhard Brillung an die Schulbehörde, Hochschulabteilung (Hamburg), Münster, 27.2.1964, S. 1, StAHH, 361-6, IV 1660.

98 Auch der Name Leo Frijs (München) kam kurzzeitig ins Gespräch, ohne dass Weiteres daraus folgte. Brief von Hans-Joachim Schoeps an Notar Hans W. Hertz (Hamburg), Erlangen, 24.6.1963, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-034; Brief von Hans-Joachim Schoeps an Erik Warburg (Hamburg), Erlangen, 4.2.1964, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-035; Brief von Hans-Joachim Schoeps an Herrn Notar Hertz (Hamburg), Erlangen, 24.2.1964, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-035.

99 Brief von Heinz M. Graupe an Hans-Joachim Schoeps, London, 12.3.1964, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-035.

die Hebräische Universität Jerusalem. 1933 emigrierte er ins Mandatsgebiet Palästina und wurde dort Sekretär und später Beamter der Stadtverwaltung von Haifa.¹⁰⁰

Obwohl sich Schoeps eher für Freund ausgesprochen hatte, weil dieser theologisch wie historisch arbeiten und nach Deutschland übersiedeln würde, erhielt Graupe ein Angebot.¹⁰¹ Gerhardt, der als stellvertretender Direktor die Geschäfte kommissarisch übernommen hatte, setzte sich für ihn ein. Gerhardt stellte rückblickend noch einmal klar, wie schwierig eine Neubesetzung der Stelle gewesen war, da sich die Anforderungen, keine politische Vorbelastung aufzuweisen und für die Aufgabe geeignet zu sein, oft nicht in einer Person vereint hätten.¹⁰²

Am 22. Mai 1964 nahm Graupe die angebotene Stelle in Hamburg an.¹⁰³ Seine Verbindungen zu Daniel Cohen vom JHGA und

100 Als deutscher und israelischer Staatsangehöriger, wie er in seinem Lebenslauf betonte, kehrte er Ende 1964 nach Deutschland zurück und nahm die Leitungsstelle am IGdJ an. Er war Mitglied der jüdischen Gemeinde und Bruder der Joseph-Carlebach-Loge des B'nai B'rith. Siehe dazu Dr. H. M. Graupe 65, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung XXVI, Nr. 17, 23.4.1971, S. 4, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts; Maschinenschriftlicher Lebenslauf von Heinz M. Graupe, o. O., 4.6.1964, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-035.

101 Brief von Hans-Joachim Schoeps an Notar Hans W. Hertz (Hamburg), Erlangen, 17.3.1964, S. 1, A-IGdJ Ordner 47-033ff., Mappe 47-035.

102 Brief (Kopie) von Dietrich Gerhardt an Herrn Snell, Hamburg, 18.8.1964, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-003.

103 Brief von Heinz M. Graupe an Hans W. Hertz (Hamburg), London, 22.5.1964, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-035. Vgl. auch Jütte, Die Emigration der deutschsprachigen „Wissenschaft des Judentums“, S. 199–201.

Abb. 5: Heinz Moshe Graupe. Quelle: Menschlich gesehen, in: Hamburger Abendblatt, 10.3.1965, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-035.



Menschlich gesehen



Heimat ist Haifa

Der überschlankte Mann mit dem feinen, ein wenig weltentrückten Gelehrtenesicht ist nach 30jähriger Abwesenheit kürzlich nach Deutschland zurückgekommen, weil er den Ruf nach Hamburg als Kustos des neugegründeten Instituts für die Geschichte der deutschen Juden als eine Aufgabe betrachtet, „der er nicht ausweichen darf“. „Zu Hause aber sind wir in Haifa“, erklärt Dr. Heinz M. Graupe in seiner sachlich-ruhigen Art.

Der gebürtige Berliner, wie er stolz hinzufügt: „Sogar in der zweiten Generation“, hatte seinerzeit gerade sein Studium, Philosophie, semitische Sprachen und jüdische Ausbildung, beendet, als die politischen Ereignisse ihn zwangen, statt der angestrebten wissenschaftlichen Tätigkeit die Flucht zu ergreifen.

Für den Wissenschaftler war die Umstellung im damaligen Israel, wo es darauf ankam, zuzupacken, nicht einfach. Aber dieser Anfang wurde nicht zuletzt mit Hilfe der Ehegefährtin gemeistert, die die typisch „patente“, allen Lebenslagen gewachsene Berliner verkörpert. „Sie können sich nicht vorstellen, wie schwer es war und wie schön...“, erklären beide wie aus einem Munde, und echter Pioniergeist wird spürbar. Dr. Graupe, der bei der Eröffnung der Hamburger „Woche der Brüderlichkeit“ den Festvortrag hielt, hat mit der Berufung an das neue Institut auch einen Lehrauftrag der Universität Hamburg erhalten.

Der Akzent seiner wissenschaftlichen Institutsarbeit wird vor allem den kulturhistorischen und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen deutsch-jüdischer Beziehungen gelten. Sein Wissenschaftlerherz brennt dieser Aufgabe entgegen...

verfolgt
Aus
vor, d
weger
Ausla
Gegen
noch
fahre
ist di
Außer
ministeri
heute dr
● Der A
Benda,
des Strat
20 auf 36
● Ein vor
gearbeite

U

Heute mo
Uwe Seela
der RiB sr
Kinder hob

Siegfried Moses vom LBI Jerusalem sollten zugleich die internationale Vernetzung des IGdJ sicherstellen.¹⁰⁴ Damit war – wie Sieveking mitgeteilt wurde – das „von der Hamburger Wissenschaftlichen Stiftung in Obhut genommene Institut für die Geschichte der deutschen Juden [...] aus dem theoretischen in das praktische Stadium seines Daseins getreten [...]“.¹⁰⁵

Bereits im März 1965 nahm Graupe an der Woche der Brüderlichkeit im Kaisersaal des Hamburger Rathauses teil, die von der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit organisiert worden war, und hielt dort eine erste Rede für die hanseatische Öffentlichkeit.¹⁰⁶ Das Hamburger Abendblatt zollte seiner Entscheidung, nach Deutschland zu kommen, Respekt: „Der überschlanke Mann mit dem feinen, ein wenig weltentrückten Gelehrtenengesicht ist nach 30jähriger Abwesenheit kürzlich nach Deutschland zurückgekommen“ – aus innerer Verantwortung und Überzeugung bei gleichzeitiger heimatlicher Verbundenheit zu Haifa und Israel – so die Zeitung.¹⁰⁷ Graupes Entscheidung

¹⁰⁴ Eine intensive Zusammenarbeit sollte sich aber erst viele Jahre später etablieren. Aerogramm von Heinz M. Graupe an Prof. Dr. Dietrich Gerhardt, Haifa, 29.10.1964, S. 2, A-IGdJ, Ordner 02-003. Vor allem mit Cohen sollte es im Laufe der folgenden Jahre zu einem Streit kommen; siehe dazu Schüler-Springorum, Werner Jochmann und die deutsch-jüdische Geschichte, S. 17.

¹⁰⁵ Anonymer Brief an Dr. Kurt Sieveking, Hamburg, 3.12.1964, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-003.

¹⁰⁶ Das Thema lautete „Ziel und Grenzen der christlich-jüdischen Zusammenarbeit“. Einladungskarte der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-035.

¹⁰⁷ Menschlich gesehen, in: Hamburger Abendblatt, 10.3.1965, S. 1, A-IGdJ, Ordner 47-033ff., Mappe 47-035.

zwischen der Loyalität zu Israel und der historischen Aufgabe in Deutschland rief zwar auch Kritik seitens israelischer Kollegen hervor, dennoch war es gerade die akademische Ebene, auf der Annäherungen möglich wurden.¹⁰⁸ 20 Jahre nach Kriegsende blieb damit die Skepsis gegenüber Deutschland als Ort jüdischen Lebens und vielmehr noch als Ort deutsch-jüdischer Geschichtsschreibung weiterhin bestehen und sollte sich erst langsam ins Gegenteil verkehren.

Wenige Monate vor der Entsendung des ersten Botschafters der Bundesrepublik nach Israel (Rolf Friedemann Pauls¹⁰⁹) war auf akademischen Wegen bereits eine Annäherung vollzogen worden. Auch der Hamburger Senat trug dieser veränderten Situation Rechnung und löste sich von Weichmanns vorheriger Distanz, an der der erste Antrag des IGdJ noch einige Jahre zuvor gescheitert war. Er veröffentlichte im November 1965 in verschiedenen ausländischen Zeitungen einen Aufruf, der als Versuch eines Brückenbaus zu ehemaligen Bürgerinnen und Bürgern Hamburgs verstanden werden sollte und im Gleichklang mit der Gründung des IGdJ stand.¹¹⁰

¹⁰⁸ Jütte, Die Emigration der deutschsprachigen „Wissenschaft des Judentums“, S. 187–189.

¹⁰⁹ Rolf Friedemann Pauls (1915–2002) war ein Jurist und Diplomat, der sich als Berufsoffizier der Wehrmacht, Ritterkreuzträger (1944) und Diplomat mit dem NS-Regime arrangiert hatte. Nach dem Krieg setzte er seine diplomatische Karriere fort und wurde 1965 (bis 1968) unter Protesten erster Botschafter der BRD in Israel.

¹¹⁰ Erst in den 1970er Jahren begann der Senat vereinzelt Einladungen auszusprechen. Ab 1981 wurden diese Besuche institutionalisiert. Siehe dazu Kontakt zur Vaterstadt, in: Die Welt, 22.4.1965, S. 13, A-IGdJ, Ordner 47-037ff., Mappe 47-037; Lina Nikou, Einladung nach Hamburg. Das Besuchsprogramm für jüdische ehemalige Bürgerinnen und Bürger, in: Linde Apel/Klaus David/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), Aus

Am 4. Mai 1966 wurde das IGdJ feierlich mit Vertreterinnen und Vertretern der Bürgerschaft, der beiden früheren Bürgermeister Sieveking und Brauer, hohen Vertreterinnen und Vertretern der Universität, der Kirchen sowie der Stiftungen und Organisationen, wie z. B. der Leo Baeck Institute, eröffnet.¹¹¹ Darüber hinaus enthielt die Gästeliste auch die Namen von Vertreterinnen und Vertretern der Staatsbibliothek, von Günter Singer¹¹² (Jüdische Gemeinde Hamburg), aber auch Asher Ben-Nathan¹¹³ (Botschafter Israels) und Daniel Cohen (JHGA).¹¹⁴ Rengstorf lehnte die ausgesprochene Einladung dankend, aber bestimmt ab.¹¹⁵

Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der „Werkstatt der Erinnerung“, Hamburg 2011, S. 188–200.

¹¹¹ Festlicher Auftakt: Das Geschichtsinstitut in Hamburg/Von unserem egl.-Mitarbeiter, in: Allgemeines Jüdisches Wochenblatt XXI, Nr. 7, 13.5.1966, S. 15, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

¹¹² Günter Singer (1922–1989) war ein Gemeindefunktionär, der aus Breslau stammte, von wo er in die Lager Theresienstadt, Auschwitz und Birkenau deportiert wurde. Nach der Befreiung der Lager ging er erst nach Erfurt, verließ aber 1953 die neu gegründete DDR. Danach wurde er Kantor und später auch Geschäftsführer der jüdischen Gemeinde Hamburgs. Maßgeblich engagierte er sich für die Stärkung jüdischen Lebens in Hamburg.

¹¹³ Asher Ben-Nathan (1921–2014) war ein Diplomat, der 1938 Österreich verließ und nach Palästina emigrierte. Nach dem Krieg und der Staatsgründung Israels ging er in den diplomatischen Dienst. 1965 wurde er der erste israelische Botschafter in der BRD.

¹¹⁴ Gästeliste zum [sic!] Eröffnungsfeier, Hamburg, o. D., S. 1–3, A-IGdJ, Ordner 02-003. Vgl auch Andreas Brämer, Institut für die Geschichte der deutschen Juden, in: Institut für die Geschichte der deutschen Juden 2003–2008, hrsg. v. Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg 2008, S. 18–21.

¹¹⁵ Gleichzeitig stellte er klar, dass sich diese Ablehnung nicht auf eine

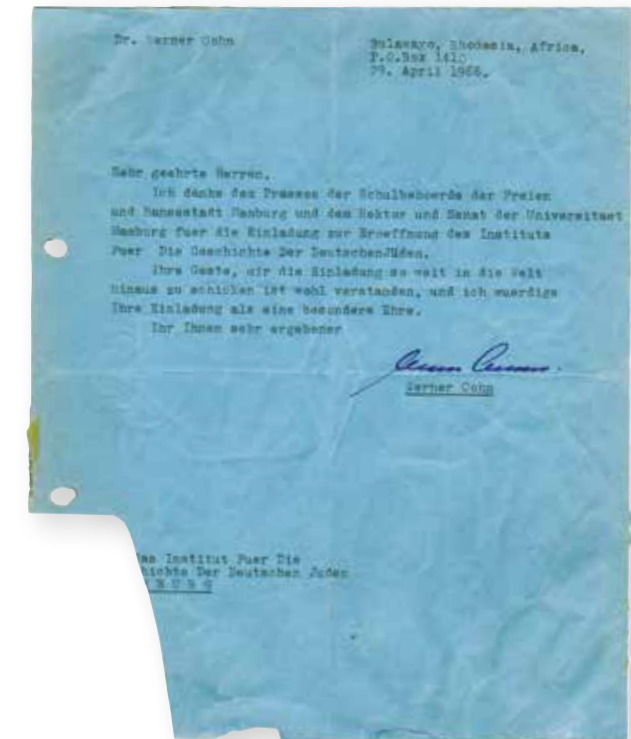


Abb. 6: Weltweite Einladung zur Eröffnung des IGdJ 1966: Werner Cohn (Bulawayo/Rhodesien). Quelle: Antwort-Telegramm von Werner Cohn zur Eröffnung des IGdJ, Bulawayo (Rhodesien), 29.4.1966, A-IGdJ, Ordner 02-013.1.

mögliche zukünftige Zusammenarbeit bezog. Brief von K. H. Rengstorf an Notar Hans W. Hertz (Hamburg), Münster (Westfalen), 21.3.1966, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 47-037ff., Mappe 47-037.

Das Medienecho auf die Gründung war deutlich: viele führende Zeitungen berichteten über das IGdJ. Die Zeit sah beispielsweise eine seiner Hauptaufgaben darin, „der physischen Vernichtung nicht die geistige der mangelnden Erinnerung und des fehlenden historischen Wissens“¹¹⁶ folgen zu lassen.

Aufbau

Die ersten Monate Graupes in Hamburg waren durch finanzielle und strukturelle Fragen des IGdJ-Aufbaus bestimmt.¹¹⁷ Besonders die inhaltliche Ausgestaltung des Instituts spielte für ihn eine entscheidende Rolle, wobei er immer wieder darauf hinwies, dass es als ein „Ein-Mann-Betrieb [...] eine Totgeburt“¹¹⁸ sei. Wie schwer der Neustart gewesen sein muss, lassen Graupes Ausführungen nur erahnen. Er gewöhne sich nur „furchtbar schwer“ ein, „was bei der vollkommen anderen Atmosphäre in Israel“¹¹⁹ aber auch als natürlich anzusehen sei – so Graupe.

Die Kraftanstrengungen Graupes zahlten sich aber aus, da über ein weitverzweigtes Netzwerk die Gründung nicht nur im städ-

¹¹⁶ Gegen die geistige Vernichtung, in: Die Zeit, 13.5.1966, S. 24, A-IGdJ, Ordner 47-037ff., Mappe 47-037.

¹¹⁷ Siehe zu den Diskussionen über die Organisationsform und die Stellung Graupes die anonyme Aktennotiz: Mit Herrn Dr. Graupe am 24.V.1965 besprochene Fragen, Hamburg, 24.5.1965, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-003.

¹¹⁸ Heinz M. Graupe, Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Konstituierende Sitzung des Kuratoriums/Tagesordnung, Hamburg, 22.6.1966, S. 2, A-IGdJ, Ordner 02-003.

¹¹⁹ Brief von Heinz M. Graupe an Dr. Marie Simon (Berlin-Pankow), Hamburg, 12.12.1966, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-013,1.

tischen Bereich wahrgenommen und geschätzt, sondern auch international – hier vor allem von ehemaligen Hamburgerinnen und Hamburgern – begrüßt wurde. So beglückwünschte z. B. im Juni 1966 der Neffe Leo Lippmanns, Walter M. Lippmann, als Vertreter des Jewish Social Service Council of Victoria (Australien) Graupe zur Einrichtung des Instituts.¹²⁰ Eine Annäherung an Rengstorff und das IJD in Münster, um die sich der Vorsitzende des Kuratoriums von Heppe bemühte, gelang allerdings nicht.

Die folgenden Jahre zeigten, dass die Bürgerschaft dem neugegründeten Institut besonderes Interesse entgegenbrachte und damit auch klare Erwartungen verband: neben der Erinnerungsarbeit, wie z. B. zum 30-jährigen Gedenken der Pogromnacht von 1938, sollte auch eine auf die Gegenwart gerichtete Arbeit gegen „Intoleranz und Rassenwahn“ erfolgen.¹²¹ Gleichzeitig stellte aber der Landesrabbiner Levinson¹²² in seiner Gedenkansprache zum

¹²⁰ Brief von Walter M. Lippmann an Dr. Heinz M. Graupe, IGdJ, South Yarra (Australien), 23.6.1966, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-013,1.

¹²¹ Hamburg: Bei der Gedenkfeier zur 30. Wiederkehr der Pogromnacht, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung XXIII, Nr. 35, 29.11.1968, S. 11, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts. Siehe für ähnliche aktuelle Bezüge Institut für die Geschichte der deutschen Juden, in: Mitteilungsblatt der Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen 18 (1965), Nr. 3, S. 3, A-IGdJ, Ordner 02-004, Mappe 02-004,1.

¹²² Nathan Peter Levinson (geb. 1921) war ein Rabbiner, der 1941 mit seiner Familie in die USA emigrierte. Dort absolvierte er die Rabbinerausbildung am Hebrew Union College (Cincinnati). 1950 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde Rabbiner der jüdischen Gemeinde Mannheims, 1964 Landesrabbiner von Baden und Landesrabbiner von Hamburg und Schleswig-Holstein. 1964 wurde er außerdem zum Vorsitzenden der Rabbinerkonferenz der BRD gewählt; er engagierte sich für die christlich-jüdische Zusammenarbeit.

30. Jahrestag der Pogromnacht klar, dass die „Juden [...] nicht die Schulmeister der Deutschen“¹²³ seien. Ähnlich sah Graupe seine Aufgabe. Er hatte in seiner ersten Rede über die „Ziele und Grenzen der christlich-jüdischen Zusammenarbeit“ betont, dass er vornehmlich die wissenschaftliche Aufarbeitung und Bearbeitung der Quellen beabsichtige. Damit lehnte er eine zu starke Politisierung und Instrumentalisierung des Instituts deutlich ab.¹²⁴ Diesem Credo folgend, trieb Graupe vor allem die Erschließung der archivalischen Quellen zur jüdischen Geschichte voran.¹²⁵ 1967 konnte er die Einwerbung von Geldern der Stiftung Volkswagen in Höhe von 50 000 DM feiern, die die Grundlagenfinanzierung der Bibliothek sicherten.¹²⁶ Die erste Publikation von Graupe, „Die Entstehung des modernen Judentums. Geistesgeschichte der deutschen Juden 1650–1942“, entfaltete zudem eine breite Öffentlichkeitswirkung. Der Redakteur der Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung, Hermann Lewy¹²⁷, deutete sie

¹²³ Hamburg: Bei der Gedenkfeier zur 30. Wiederkehr der Pogromnacht, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung XXIII, Nr. 35, 29.11.1968, S. 11, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

¹²⁴ Hamburg: Sonntag, 7.3., 11:30, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung XIX, Nr. 49, 5.3.1965, S. 28, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

¹²⁵ Heinz M. Graupe, Arbeitsbericht zur Kuratoriumssitzung (Beilage 1), Hamburg, 2.6.1967, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-003.

¹²⁶ Heinz M. Graupe, Anlage 1: Arbeitsbericht Nr. 4 zur Kuratoriumssitzung, Hamburg, 30.11.1967, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-003.

¹²⁷ Herman Lewy (geb. 1906) war ein Journalist, der 1939 zunächst nach Antwerpen und 1940 nach Portugal emigrierte. Im portugiesischen Exil setzte er seine Arbeit als Journalist u. a. für den New Yorker Aufbau fort. Im Juli 1946 kehrte er nach Berlin zurück und arbeitete dort für den politischen Aufbau Deutschlands nach kommunistischem Muster.

gar als Zeichen neuen jüdischen Lebens in der Bundesrepublik.¹²⁸ Darüber hinaus machten der Aufbau der Institutsbibliothek, die weiteren Publikationen und die ersten Gastvorträge das IGdJ nach außen hin sichtbar.¹²⁹ Vorträge zu aktuellen Themen, wie z. B. „Entwicklungen und Tendenzen im modernen Judentum“, die auch die israelische Realität mit abbildeten, verschafften dem IGdJ öffentliche Wahrnehmung.¹³⁰

Mit besonderem Augenmerk arbeitete Graupe an einer Neuformulierung der Satzung des IGdJ bzw. einer Neugestaltung des rechtlichen Status. Er wollte einerseits eine enge Verzahnung mit der Universität, aber auch mit der Schulbehörde, dem Staatsarchiv, der Jüdischen Gemeinde Hamburgs, der HWS und fachkundigen Kollegen, aber andererseits auch die Eigenständigkeit bewahrt wissen und setzte sich deshalb für eine Überführung des IGdJ in eine Stiftung ein, was 1972 realisiert wurde.¹³¹

1958 floh er in die BRD und wurde dort Mitarbeiter der Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung, dessen Hauptredaktion er später übernahm. Siehe dazu Anonymous, Herman Lewy, in: Herbert A. Strauss/Werner Röder (Hrsg.), International Biographical Dictionary of Central European Émigrés 1933–1945, Bd. II, Part 2: L–Z, München 1983, S. 723.

¹²⁸ Hermann Lewy, Heinz Mosche Graupes verdienstvolles Werk. Zum ersten Band der Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung XXV, Nr. 2, 9.1.1970, S. 22, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

¹²⁹ H. M. Graupe, Sachlicher Bericht für das Jahr 1965, Hamburg, 21.3.1966, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

¹³⁰ Entwicklungen und Tendenzen, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung XXVI, Nr. 23, 4.6.1971, S. 9, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

¹³¹ Staatsrat Dr. Haas, Schulbehörde, an die Herren Kuratoriumsmit-

Graupe verankerte das IGdJ in der Hansestadt, doch schon bei seiner Pensionierung im April 1972 geriet dies erneut in unruhiges Fahrwasser.¹³² Peter Freimark war als möglicher Nachfolger frühzeitig ins Gespräch gebracht worden. Damit erhielt die Frage, *wie* und *wer* jüdische Geschichte betreiben sollte, unversehens neue Aktualität. Pnina Navè Levinson¹³³, die (neben anderen) auch als Nachfolgerin von Graupe zur Diskussion gestanden hatte und bisher als Gastprofessorin für Judaistik an der Universität Heidelberg arbeitete, kritisierte Graupe für seinen Führungsstil und seine Nachfolgeregelung. So warf sie ihm „grundlegende Mängel des Instituts“ vor und lehnte eine Berufung des avisiereten Peter Freimark als „Schüler von Rengstorf“ und als „Islamfachmann“, von dem „in Kreisen der Judaistik nichts bekannt“

glieder des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg, 9.12.1968, S. 1, Anlage: Entwurf: Satzung des IGdJ, A-IGdJ, Ordner 02-003. Vgl. auch Vermerk betreffend künftige Einordnung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg, 8.11.1967, S. 1–5, A-IGdJ, Ordner 47-037ff., Mappe 47-037. Siehe zur Überführung den Brief von Dr. Meins, Behörde für Wissenschaft und Kunst – Hochschulamt, an den Präsidenten der Universität, Umwandlung des Instituts in eine selbstständige Stiftung des Privatrechts, Hamburg, 2.4.1972, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-004, Mappe 02-004,1.

132 Heinz M. Graupe, Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Arbeitsbericht für die Kuratoriumssitzung für die Zeit von Juli 1969 bis Januar 1970, Hamburg, 19.1.1970, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-003.

133 Pnina Navè Levinson (1921–1998) war eine Judaistin, die 1935 nach Palästina emigrierte und sich Zeit ihres Lebens für die Versöhnung der Religionen einsetzte. Sie studierte an der Hebräischen Universität Jerusalem, arbeitete mit Martin Buber zusammen und unterstützte die Gründung der Hochschule für jüdische Studien in Heidelberg. 1967 erhielt sie eine Gastprofessur in Heidelberg, wo sie die folgenden Jahrzehnte lehrte.

sei, entschieden ab.¹³⁴ Freimark, der 1963/64 ein Studienjahr an der Hebräischen Universität Jerusalem verbracht hatte und 1967 an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in den Fächern Semitische Philologie, Judaistik und Slawistik mit dem Thema „Das Vorwort als literarische Form in der arabischen Literatur“ promoviert worden war, hatte im gleichen Jahr eine Anstellung am IJD erhalten. In seinen Arbeiten hatte er ausgiebig rabbinische Texte analysiert, Ortsnamen in Palästina und Rechtsvergleiche im rabbinischen und islamischen Recht studiert und sich damit eine breite Expertise erarbeitet, was mit der Erteilung eines Lehrauftrages für Judaistik an der Universität Münster 1970/71 honoriert wurde.¹³⁵ Freimark, der in Münster durch Brillling, wie er selbst einige Jahre später schrieb, in die deutsch-jüdische Geschichte eingeführt worden war, bewarb sich um die Leitungsposition des IGdJ.¹³⁶

Das Kuratorium und auch andere Repräsentanten der deutsch-jüdischen Geschichtsforschung, die die Verbindung zum IJD im Falle Rengstorf noch für unvereinbar gehalten hatten, stellten sich demonstrativ hinter Graupe und seine Art „in der er das Institut aufgebaut und repräsentiert“ hatte, verwahrten

134 Brief von Pnina Navè Levinson an Herrn Graupe, Heidelberg, 31.1.1972, S. 2, A-IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts.

135 Peter Freimark, Lebenslauf, Betr. Bewerbung um die Stelle des Direktors des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, Münster, 24.10.1971, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-004, Mappe 02-004,7.

136 1988 ehrten Freimark u. a. Brillling mit einer eigenen Festschrift in der wissenschaftlichen Schriftenreihe des IGdJ. Brillling war einige Monate zuvor verstorben (am 7. Juli 1987). Siehe dazu Peter Freimark, Vorwort, in: ders./Helmut Richter (Hrsg.), Gedenkschrift für Bernhard Brillling, Hamburg 1988, S. 7.

sich gegen die Kritik und folgten der Empfehlung, Freimark zu berufen.¹³⁷ Ende 1971 teilte Graupe Freimark seine Ernennung mit.¹³⁸ Damit wurde dieser zum neuen Direktor des IGdJ, der das Institut in den nächsten zwanzig Jahren prägen sollte.

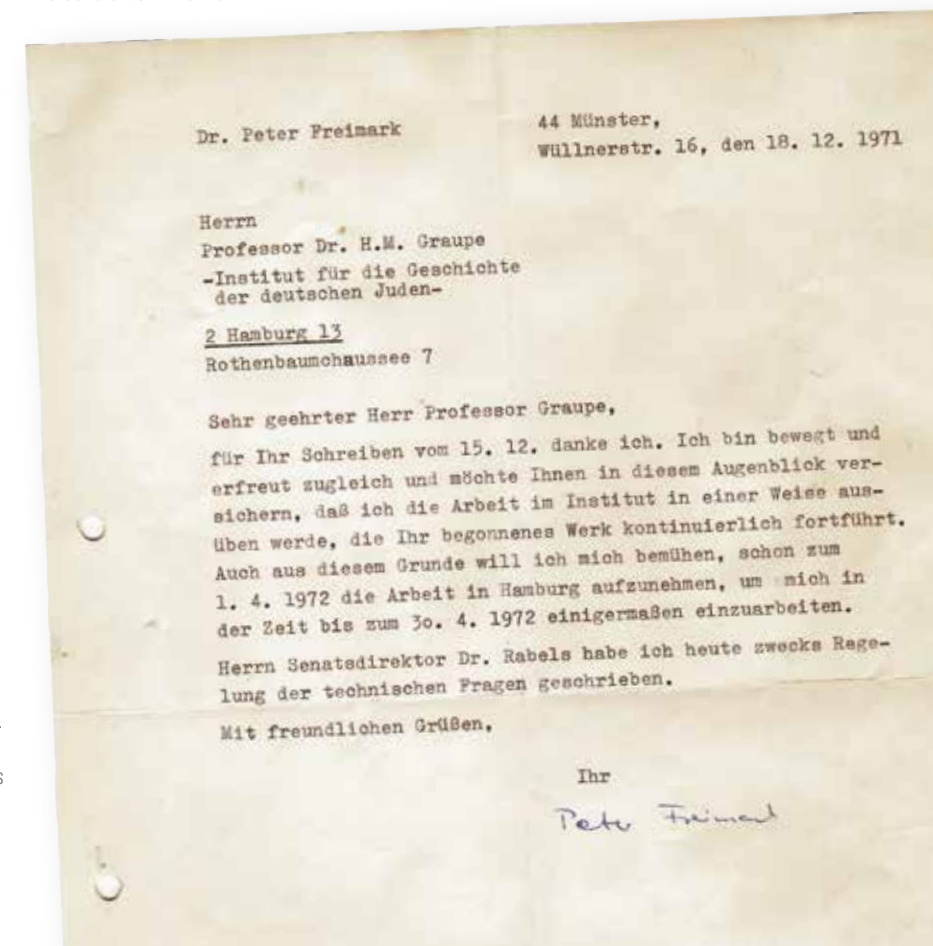
Als 1991 das IGdJ sein 25-jähriges Jubiläum feierte, lobte Freimark in seiner retrospektiven Betrachtung nicht nur die „couragierten Hamburger Bürger“, die sich entscheidend für die Gründung des Instituts eingesetzt hatten, sondern auch die „kräftige, wortreiche Mitwirkung eines Münsteraner Theologen [...]“¹³⁹

137 Antwortbrief (Entwurf) von Gerhardt Schattschneider, Vorsitzender des Kuratoriums Institut für die Geschichte der deutschen Juden, an Prof. Dr. Nave-Levinson, Wissenschaftlich-Theologisches Seminar der Universität Heidelberg, Hamburg, 8.3.1972, S. 1–2, A-IGdJ, Ordner 02-004, Mappe 02-004,7.

138 Brief von Prof. Dr. H. M. Graupe an Dr. Peter Freimark, Hamburg, 15.12.1971, S. 1, A-IGdJ, Ordner 02-004, Mappe 02-004,7.

139 1973 hatte Freimark auch schon an der Festschrift zu Ehren von Rengstorf teilgenommen und damit seiner Wertschätzung Ausdruck verliehen. Siehe für das Zitat Freimark, Vom Hamburger Umgang, S. 474. Siehe zur Festschrift Peter Freimark, Zum Verhältnis von Juden und Christen in Altona im 17./18. Jahrhundert, in: Theokratia – Jahrbuch des Institutum Judaicum Delitzianum II (1970–1972), S. 253–272.

Abb. 7: Annahmeschreiben von Peter Freimark. Quelle: Brief von Peter Freimark an Heinz Moshe Graupe, Münster, 18.12.1971, S. 1, A-IGdJ, Personalakte P. Freimark.



Geschichte als Objekt

Als Hertz 1953 seine Vision für die Gründung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden formuliert hatte, ging es um die grundsätzliche Sicherung des Wissens der deutsch-jüdischen Vergangenheit vor dem Hintergrund der Schoah. Die wissenschaftliche Auswertung der Quellen sollte verhindern, dass die deutsch-jüdische Geschichte allmählich in Vergessenheit geraten und so die NS-Politik unter anderen Vorzeichen fortgeführt werde. Damit sollte jegliches historische Verwischen durch ein allmähliches Vergessen unmöglich gemacht und die geistige Bewahrung deutsch-jüdischer Geschichte und Kultur der physischen Zerstörung seitens der NS-Politik entgegengesetzt werden. Vor dem Hintergrund einer unsicheren jüdischen Präsenz in Deutschland war es den Initiatoren wichtig, diese Geschichte auch aufgrund ihres eigenen Selbstverständnisses herauszustellen und zu stärken. Die Furcht, die historische Deutungshoheit aufgrund ideologischer oder religiöser Einflüsse zu verlieren, dominierte die Diskurse der 1950er und 1960er Jahre. Trotz dieser Auseinandersetzungen beabsichtigten die Initiatoren aber auch, das Wissen über „den anderen“, über die Vielschichtigkeit der hanseatischen bzw. deutschen Gesellschaft und des eigenen Selbstverständnisses zu vertiefen und es als Basis einer Völkerverbindung und Verständigung zu nutzen. Die Sicherung und Bewahrung jüdischen Erbes in Deutschland war damit auch Teil einer viel weitreichenderen Debatte, die nicht nur das Selbstverständnis des neuen Staates Israel, sondern auch der neuen Bundesrepublik betraf. Archivalien wurden so neben jüdischen Friedhöfen, Bibliotheken u. ä. zu Kulturgütern, die nicht nur Auskunft über die Vergangenheit, sondern auch über die Gegenwart geben konnten.

In seiner Bilanz, die Freimark 15 Jahre nach der Gründung des IGdJ zog, stellte er fest, dass bis 1933 fast ausschließlich Juden deutsch-jüdische Geschichte betrieben und es die ersten Jahre nach 1945 kein wirkliches Interesse an der Thematik gegeben habe. Geändert habe sich dies erst in den 1960er Jahren. Dieses Jahrzehnt sei laut Freimark von einem verstärkten Interesse jüngerer nichtjüdischer Wissenschaftler geprägt gewesen. Die „Geschichte der Juden in Deutschland wird nun nicht mehr nur als ‚Teilbereich‘ der deutschen Geschichte aufgefaßt, sondern als ein ihr zugehöriger integrativer Part“¹⁴⁰, stellte Freimark abschließend fest.

Neben allgemeinen politischen Ereignissen, wie z. B. dem Eichmann-Prozess (1961) in Jerusalem und den Auschwitz-Prozessen in Frankfurt am Main (1963–1965, 1965/66, 1967/68), die eine intensive Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit einläuteten, waren es auch die akademischen Diskussionen über jüdische Geschichte und Vergangenheit, die eine Neukonstituierung deutsch-israelischer und jüdisch-christlicher Beziehungen möglich machten und so das Feld der deutsch-jüdischen Geschichtsforschung langsam öffneten. Der Abbau von Ängsten und Vorurteilen – von jüdischer wie nichtjüdischer Seite gleichermaßen – wurde so zu einem Kernanliegen des IGdJ, um ein Annähern und Ankommen möglich zu machen.

Das Schreiben jüdischer Geschichte ist mittlerweile komplexer geworden. Der hebräische Imperativ „Zachor“, „Erinnere Dich“,

¹⁴⁰ Peter Freimark, Das Institut für die Geschichte der deutschen Juden (Hamburg) und die deutsch-jüdische Geschichtswissenschaft heute, in: *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande* XIII (1981), Nr. 3, S. 589–596, hier S. 596.

den Yosef H. Yerushalmi ins Zentrum seiner viel gerühmten Untersuchung stellte¹⁴¹, fordert auch heute noch Überlegungen heraus, die auf den Fragen, wer erinnert an wen oder was basieren. Yerushalmis Aufruf folgend, Brüche und Diskontinuitäten genauer zu betrachten, kann die Gründungsgeschichte des IGdJ mit all ihren Konflikten und Problemen interessante Einblicke in die historischen Prozesse und zeitgenössischen Diskurse eröffnen, die deutsch-jüdisches Leben und die Geschichtsschreibung nach 1945 gleichermaßen bestimmten.

BJÖRN SIEGEL

¹⁴¹ Siehe zu dem Aufruf Yosef H. Yerushalmi, *Zachor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*, Berlin 1982, S. 107 f.

BEGINN MIT SCHWIERIGKEITEN



Gerechte Verteilung von Licht und Schatten

1953

Im Sommer des Jahres 1953, die Affäre um das Buch des noch jungen Hamburger Professors Fritz Fischer über die Ursachen des Ersten Weltkrieges beschäftigte gerade das Feuilleton wie die Geschichtswissenschaft gleichermaßen, gründete ebendieser Autor eine „Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte der Juden in Hamburg“. Wie sehr dieser Zusammenschluss vergangenheitspolitisch geprägt war, zeigt das hier nachzulesende Memorandum des Notars Hans W. Hertz gleich in mehrfacher Weise:

Es sei ein „dringendes Anliegen“, das „vergiftete Verhältnis des deutschen Volkes zu den Juden“ aufzuarbeiten, dabei müsse „Licht und Schatten“ gerecht verteilt und die Forschung über die Geschichte der deutschen Juden am Hamburger Beispiel dazu genutzt werden, um „völkerverbindenden Zielen“ zu dienen. Besonders aufschlussreich und zugleich durchaus die gesellschaftliche Stimmung entlarvend, ist die Sorge des Autors, es müsse vermieden werden, sich dem Vorwurf einer „prosemitischen Tendenz“ auszusetzen. Diese Sorge verweist auf eine in den 1950er Jahren stattfindende zeithistorisch bedeutende Debatte um die „Historisierung des Nationalsozialismus“, in der auch zur Diskussion stand, wer überhaupt in der Lage sei, die deutsche Geschichte des Nationalsozialismus zu schreiben.

Jüdischen Historikern – so ein zentraler Streitpunkt – fehle aufgrund der eigenen Verfolgungserfahrung die notwendige Objektivität, sich mit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu befassen. Die zu gründende Forschungsgruppe sollte also dezidiert aus jüdischen und nichtjüdischen Wissenschaftlern zusammengestellt werden, um möglichst unanfechtbare Ergebnisse mit dem „aufrichtigen Willen zur Objektivität“ zu erzielen.

Dass diese Historiker ihre Arbeit in „etwa 4 Jahren“ leisten könnten und mit jährlich 15 000 D-Mark auskommen würden, hat sich zwar nicht bewahrheitet, dennoch ebneten sie den Weg für eine breitere Auseinandersetzung mit jüdischen Themen in der hanseatischen Öffentlichkeit und darüber hinaus.

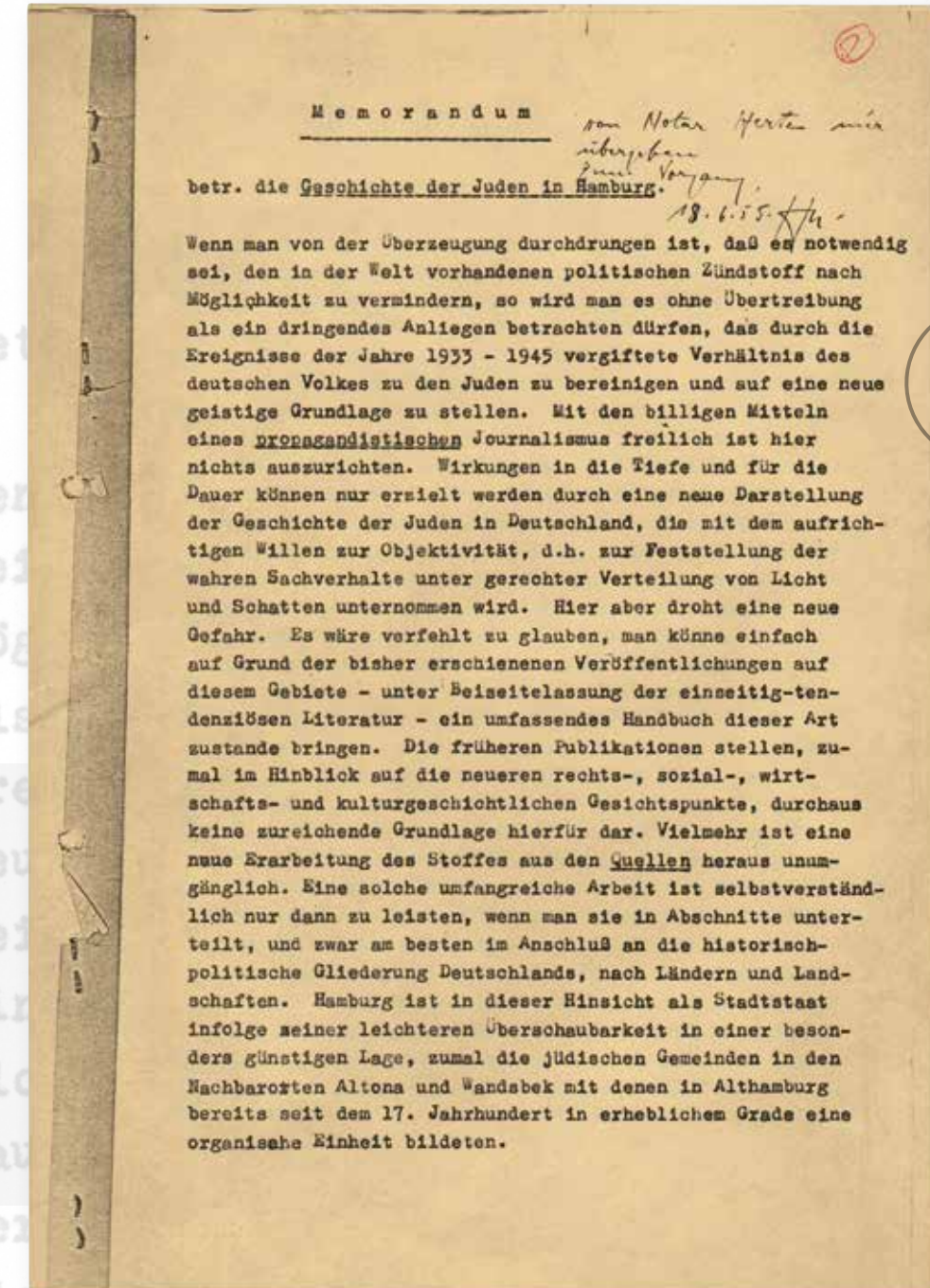
[M R]

Quellenangaben

15.8.1953

Memorandum von Hans W. Hertz, mit einem Vermerk über die Gründung der „Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte der Juden in Hamburg“ durch Fritz Fischer

Archiv IGdJ, Ordner 02-001ff: Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ, Mappe 02-002: Materialien zur Geschichte des Instituts; 3 Seiten



Memorandum
von Notar Hertz
übergeben
zum
Vorgang.
betr. die Geschichte der Juden in Hamburg.

Für die Unternehmung einer solchen Arbeit gerade im hamburgischen Sektor spricht noch ein weiteres Argument : Die Originalquellen sind hier durchweg erhalten geblieben . Die staatlichen und kommunalen Aktenbestände des Staatsarchivs sind vorhanden. Die Archivalien der jüdischen Gemeinden konnten vor den Gefahren der Jahre 1933 - 1945 mit verhältnismäßig geringen Ausnahmen gerettet werden. Und endlich sind die geschichtlich sehr aufschlußreichen Grabinschriften von Beginn des 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts - auch soweit die Steine jenen Jahren zum Opfer gefallen sind - größtenteils durch eine photographische Sammlung, die von dem Unterzeichneten rechtzeitig angelegt wurde, für die Forschung aufbewahrt worden.

Eine derartige Arbeit kann nun nicht von einem Einzelnen geleistet werden. In dieser Erkenntnis haben 8 hamburgische Wissenschaftler unter dem Vorsitz des Herrn Professor Dr. Fritz Fischer, Ordinarius für Geschichte an der hiesigen Universität, sich am 31. Juli 1953 zu einer Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte der Juden in Hamburg zusammengeschlossen. In etwa 4 Jahren würde die Arbeit voraussichtlich geleistet werden können.

Allerdings: eine spezielle Voraussetzung muß noch geschaffen werden. Hamburg besitzt - außer dem emeritierten Universitäts-Professor Dr. Windfuhr, der eine aktive Beteiligung mit Rücksicht auf sein hohes Alter leider ablehnen mußte - keinen Kenner der jüdischen Sprache und Kultur. Ohne einen solchen ist die Arbeit indessen nicht durchführbar. Einer der hervorragendsten Wissenschaftler auf diesem Gebiet, Herr Dr. Jacob Jacobson - vormalig Direktor des Gesamtarchivs der Juden in Deutschland in Berlin und durch diesbezügliche Veröffentlichungen von Rang legitimiert - lebt zur Zeit ohne Aufgabenkreis in England. Er wäre bereit, den ihm zufallenden Anteil an dem Gesamtwerk zu übernehmen und zu diesem Zwecke auf etwa 4 Jahre nach Hamburg übersiedeln, wenn ihm und seiner kranken Frau hier eine materielle Lebensbasis geboten werden könnte. Außerdem würde für das Unternehmen eine Stenotypistin

benötigt.-

Es darf in diesem Zusammenhange bemerkt werden, daß mit Ausnahme des Herrn Dr. Jacobson in der Hauptsache nichtjüdische Wissenschaftler an dem Werke beteiligt sein werden, um dem etwaigen späteren Einwande einer proseritischen Tendenz des Unternehmens wirksam entgegenzutreten zu können. Wenn man eine monatliche Rente von DM 850.- für Herrn Dr. Jacobson und ein Monatsgehalt von DM 350.- für die Stenotypistin vorsieht, sowie jährlich DM 600.- für Materialien hinzuschlägt, so würde diese Summe von DM 15.000.- pro Jahr ausreichen. Würde diese Summe über das Konto der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung laufen - was ohne weiteres möglich ist - so könnten die einzelnen Spenden von Beiträgen diese voll von ihrem steuerbaren Einkommen absetzen; andererseits könnte die Rente für Dr. Jacobson als steuerfreies Stipendium zu wissenschaftlichen Zwecken gestaltet werden. Überdies würde die genannte Stiftung auf diese Weise eine Art Patronat übernehmen, was dem Ansehen des Unternehmens zugute kommen würde.

Der Sohn eines unserer verdientesten ehemaligen jüdischen Mitbürger hat dem Unterzeichneten zugesagt, daß er die Hälfte der erforderlichen Summe für 4 Jahre beschaffen werde, wenn die andere Hälfte von nichtjüdischen Hamburgern aufgebracht würde. Es würde sich somit um die Garantie eines Jahresbetrages von DM 7.500.- auf 4 Jahre handeln. Hamburgs angesehenen Firmen dürfte es ein Leichtes sein, diesen geringen Betrag gemeinsam zu garantieren. Möchten sie diese einzigartige Gelegenheit, ein ernsthafte wissenschaftliches Werk, das völkerverbindenden Zielen dient, durch ihre Beteiligung zu sichern, nicht ungenutzt vorübergehen lassen !

15.8.1953.

Steinerne Zeugen

1960

Der jüdische Friedhof Königstraße mit seinen sephardischen und aschkenasischen Arealen bildet ein umfassendes Archiv aus Stein, das neben den traditionellen Archivalien, wie Dokumenten und Bildern, Einblicke in vier Jahrhunderte Kultur- und Sozialgeschichte der jüdischen Gemeinden Hamburgs gibt. Vor dem Hintergrund der drohenden Zerstörung jüdischer Friedhöfe während der NS-Zeit erkannten Leo Lippmann und Max Plaut, Alleinvorstand des zwangsgegründeten „Jüdischen Religionsverbandes in Hamburg e. V.“, sowie Hans W. Hertz, noch bis 1934 Mitarbeiter des Hamburger Staatsarchivs, diesen Schatz. Nach dem Vorbild der Dokumentation des aufgehobenen Grindelfriedhofs (1937) begann zwischen 1942 und 1945 eine fotografische Erfassung der Grabsteine. Der Grabstein von Fromet Mendelssohn zum Beispiel, Stammutter der berühmten deutsch-jüdischen Familie, dokumentiert den zeitgenössischen Ist-Zustand des Steins, der in sich bereits eine eigene Geschichte vom Entwurf (1812) bis zur Renovierung (1869) erzählte.¹

Nach den Jahren des NS-Terrors sowie den Folgen der Bombardierungen Hamburgs während des Zweiten Weltkrieges und den Zerstörungen nach 1945 waren es die historischen Aufnahmen der Grabsteine, die neben dem bewahrten Archiv der Gemeinde zum Schatz für die Forschung und zu einer der Voraussetzungen der Gründung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden wurden. Die Fotografinnen O. Schwartz, A. Vinzelberg und H. Lindenhoven, die bereits zu Kriegszeiten den Bestand zu

¹ Michael Studemund-Halévy/Regina Schwarzburg/Almut Weinland, Die Mendelssohns in Hamburg. Der Jüdische Friedhof Königstraße, Hamburg 2009, S. 20.

photografieren begonnen hatten, setzten dies bis 1960 fort.² Unter der Federführung des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen und des Eduard Duckesz-Fellows am IGdJ, Michael Studemund-Halévy, begann seit 2000 eine systematische Erforschung des seit 1960 unter Denkmalschutz stehenden Friedhofs, was u. a. dank der historischen Fotografien auch zur Rekonstruktion zerstörter Grabsteine, wie z. B. dem von Fromet Mendelssohn, führte.³

Die vielen künstlerischen, epigrafischen und biographischen Hinweise auf den Grabsteinen des jüdischen Friedhofs Königstraße sind so Teil eines sich fortwährend verändernden Archivs zur hamburgisch-jüdischen Geschichte, das die Lokalverbundenheit ebenso wie die über die Stadtgrenzen hinausgehenden Beziehungen nachzeichnet.

[B S]

² Michael Studemund-Halévy/Gaby Zürn, Geschichte des Jüdischen Friedhofs Königstraße, in: dies., Zerstört die Erinnerung nicht. Der jüdische Friedhof Königstraße in Hamburg, München/Hamburg 2002, S. 49–52. Vgl. auch Michael Brocke/Salomon-Ludwig-Steinheim-Institut (Hrsg.), Verborgene Pracht. Der jüdische Friedhof Hamburg-Altona – Aschkenasische Grabmale, Dresden 2009.

³ Siehe www.juedischer-friedhof-altona.de (Zugriff: 9.2.2016).

Nr. 2

Quellenangaben

1960

Historische Aufnahme des
Grabsteins von Fromet
Mendelssohn (geb. Gugenheim)

CAHJP, Jerusalem, Inv./2326,254



„Rolle eines deutschen Leo Baeck Instituts“

1962

Seit den ersten Anfängen der Diskussion um eine Forschungsgruppe zur jüdischen Geschichte in Hamburg war ein Jahrzehnt vergangen, doch einige der bald zu den Gründervätern des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden werdenden Protagonisten waren auch 1962 weiterhin involviert.

Mit Hans W. Hertz und Eric M. Warburg gehörten prominente Hamburger dazu, die z. T. bereits bei der Überführung der jüdischen Gemeindeakten ins Staatsarchiv im Jahr 1938/39 eine zentrale Rolle gespielt hatten. Statt des KZ-Überlebenden Jacob Jacobsen aber, der noch 1953 als jüdischer Wissenschaftler im Gespräch war und dessen Berufung in die geplante Forschergruppe seinerzeit durchaus symbolträchtig an die goldene Zeit der Weimarer Republik und die Gründung des Gesamtarchivs der deutschen Juden in Berlin angeknüpft hätte, wurde nun der Neutestamentler Karl H. Rengstorf als möglicher Direktor ins Auge gefasst. Doch nicht nur dies markierte einen Wandel:

Auch entfernte man sich nun von der Idee einer temporär arbeitenden Forschungsgruppe, sondern dachte stattdessen über einen organisatorischen Rahmen und die inhaltliche Ausrichtung nach. So werden auf den vier Seiten wesentliche Elemente einer Institutionalisierung skizziert: Varianten der institutionellen Anbindung, die rechtliche Organisationsform, die Kosten für

Gehalt, den Bibliothekserwerb, die Stenotypistinnenstelle und die benötigten – und bescheidenen – vier bis sechs Räume. Das inhaltliche Profil ist dabei überraschend vage gehalten: Hamburgische Fragen sollten einen Schwerpunkt bilden, doch zugleich die „gesamte Geschichte des deutschen Judentums“ bearbeitet werden. Sehr klar bestimmt wurde aber die ideale Anbindung. Auch wenn von Seiten der drei Leo Baeck Institute in Jerusalem, London und New York keine Zweigstelle in Deutschland vorgesehen war, wollten die hiesigen Gründerväter von der neuen Einrichtung durchaus die „Rolle eines deutschen Leo Baeck Instituts“ ausgefüllt sehen. Fast lässt sich hier die Befürchtung heraus lesen, man könnte sich sonst von den Forschungen zur jüdischen Geschichte an „ausländischen, wissenschaftlichen Instituten“ die Forschungsthemen aus der Hand nehmen lassen.

[M R]

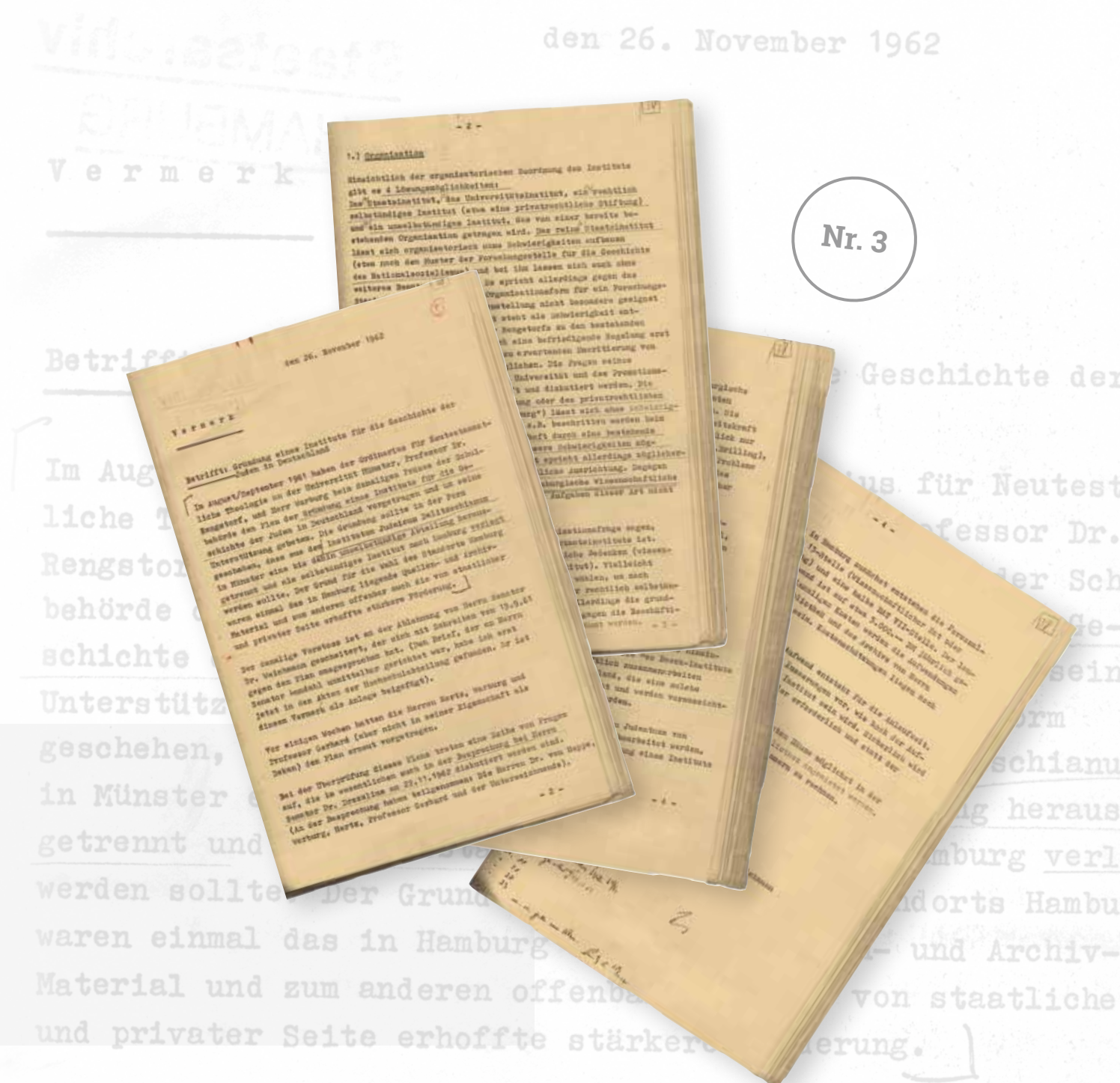
Quellenangaben

26.11.1962

Vermerk über die Gründung eines Instituts für die Geschichte der Juden in Deutschland

Archiv IGdJ, Ordner 02-001ff: Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ, Mappe: 02-002: Materialien zur Geschichte des Instituts ; 4 Seiten

den 26. November 1962



Nr. 3



1.) Organisation

Hinsichtlich der organisatorischen Zuordnung des Instituts gibt es 4 Lösungsmöglichkeiten:

Das Staatsinstitut, das Universitätsinstitut, ein rechtlich selbständiges Institut (etwa eine privatrechtliche Stiftung) und ein unselbständiges Institut, das von einer bereits bestehenden Organisation getragen wird. Das reine Staatsinstitut lässt sich organisatorisch ohne Schwierigkeiten aufbauen (etwa nach dem Muster der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus) und bei ihm lassen sich auch ohne weiteres Beamte anstellen. Es spricht allerdings gegen das Staatsinstitut, dass diese Organisationsform für ein Forschungsinstitut nach seiner Aufgabenstellung nicht besonders geeignet ist. Dem Universitätsinstitut steht als Schwierigkeit entgegen die Zuordnung Professor Rengstorfs zu den bestehenden Fakultäten. Offenbar lässt sich eine befriedigende Regelung erst nach der in etwa 5 - 6 Jahren zu erwartenden Emeritierung von Herrn Professor Rengstorf ermöglichen. Die Fragen seines Verhältnisses zur hamburgischen Universität und des Promotionsrechts müssen noch weiter geprüft und diskutiert werden. Die Form der privatrechtlichen Stiftung oder des privatrechtlichen Vereins ("an der Universität Hamburg") lässt sich ohne Schwierigkeiten darstellen. Dieser Weg ist z.B. beschritten worden beim Hans-Bredow-Institut. Die Trügereinschaft durch eine bestehende Organisation ist ebenfalls ohne äussere Schwierigkeiten möglich. Gegen die Jungius-Gesellschaft spricht allerdings möglicherweise die stärkere naturwissenschaftliche Ausrichtung. Dagegen bietet es sich vielleicht an, die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung zu wählen, obwohl sie bisher Aufgaben dieser Art nicht wahrgenommen hat.

Zusammenfassend lässt sich zu der Organisationsfrage sagen, dass der einfachste Weg der des reinen Staatsinstituts ist. Gegen ihn sprechen aber gewisse grundsätzliche Bedenken (wissenschaftliche Forschung in einem Staatsinstitut). Vielleicht kann man diese Form jedoch für den Beginn wählen, um nach einer gewissen Anlaufzeit dann die Form der rechtlich selbständigen Institution zu wählen. Dann müssen allerdings die grundsätzlichen Bedenken des Organisationsamtes gegen die Beschäftigung von Beamten bei solchen Stellen ausgeräumt werden.

2.) Aufgabenstellung

Die Antragsteller möchten ihre Arbeit nicht auf hamburgische Probleme beschränken, sondern die Geschichte des gesamten deutschen Judentums in die Institutsarbeit einbeziehen. Sie sind sich jedoch darüber im klaren, dass dafür die Arbeitskraft mehrerer Wissenschaftler erforderlich ist. Da im Augenblick nur ein Gelehrter hauptsächlich zur Verfügung steht (Herr Dr. Brillung), wird sich die Institutsarbeit zunächst auf hamburgische Probleme beschränken. Auch in späteren Zeiten - wenn der Apparat des Instituts erweitert ist - soll die Bearbeitung hamburgischer Probleme den Schwerpunkt bilden.

Zusammenfassend ist zu diesem Punkt zu sagen, dass die Bearbeitung hamburgischer Fragen den Schwerpunkt darstellen soll, dass aber erstrebt wird, die gesamte Geschichte des deutschen Judentums zu bearbeiten.

3.) Verhältnis zu den Leo Baeck-Instituten

Durch die Äusserungen der Vertreter der Leo Baeck-Institute hat sich inzwischen ergeben, dass in Deutschland kein (viertes) Leo Baeck-Institut errichtet werden wird. Damit könnte das hamburgische Institut in die praktische (wenn auch nicht organisatorische) Rolle eines deutschen Leo Baeck-Instituts hineinwachsen. Es kann ^{so erwartet} ja angeboten werden, dass die Leo Baeck-Institute mit dem deutschen Institut wissenschaftlich zusammenarbeiten werden. Andere Institutionen in Deutschland, die eine solche Rolle übernehmen könnten, existieren nicht und werden voraussichtlich auch in Zukunft nicht eingerichtet werden.

Die Tatsache, dass die Probleme des deutschen Judentums von ausländischen, wissenschaftlichen Instituten bearbeitet werden, ist ein wesentliches Argument für die Einrichtung eines Instituts in Deutschland.

37

2.) Aufgabenstellung

Die Antragsteller möchten ihre Arbeit nicht auf hamburgische Probleme beschränken, sondern die Geschichte des gesamten deutschen Judentums in die Institutsarbeit einbeziehen. Sie sind sich jedoch darüber im klaren, dass dafür die Arbeitskraft mehrerer Wissenschaftler erforderlich ist. Da im Augenblick nur ein Gelehrter hauptamtlich zur Verfügung steht (Herr Dr. Brillung), wird sich die Institutsarbeit zunächst auf hamburgische Probleme beschränken. Auch in späteren Zeiten - wenn der Apparat des Instituts erweitert ist - soll die Bearbeitung hamburgischer Probleme den Schwerpunkt bilden.

Zusammenfassend ist zu diesem Punkt zu sagen, dass die Bearbeitung hamburgischer Fragen den Schwerpunkt darstellen soll, dass aber erstrebt wird, die gesamte Geschichte des deutschen Judentums zu bearbeiten.

3.) Verhältnis zu den Leo Baeck-Instituten

Durch die Äusserungen der Vertreter der Leo Baeck-Institute hat sich inzwischen ergeben, dass in Deutschland kein (viertes) Leo Baeck-Institut errichtet werden wird. Damit könnte das hamburgische Institut in die praktische (wenn auch nicht organisatorische) Rolle eines deutschen Leo Baeck-Instituts hineinwachsen. Es kann ^{so erwartet} ja angeboten werden, dass die Leo Baeck-Institute mit dem deutschen Institut wissenschaftlich zusammenarbeiten werden. Andere Institutionen in Deutschland, die eine solche Rolle übernehmen könnten, existieren nicht und werden voraussichtlich auch in Zukunft nicht eingerichtet werden.

Die Tatsache, dass die Probleme des deutschen Judentums von ausländischen, wissenschaftlichen Instituten bearbeitet werden, ist ein wesentliches Argument für die Einrichtung eines Instituts in Deutschland.

38

4.) Kosten

An Kosten würden in Hamburg zunächst entstehen die Personalkosten für eine A 13-Stelle (Wissenschaftlicher Rat oder Kurator Dr. Brillung) und eine halbe EAT VII-Stelle. Der laufende sächliche Aufwand ist auf etwa 5.000.-- DM jährlich geschätzt worden. An einmaligen Kosten werden die Aufwendungen für den Erwerb der Bibliothek und des Archivs von Herrn Dr. Brillung notwendig sein. Kostenschätzungen liegen noch nicht vor.

Der vorstehend skizzierte Aufwand entsteht für die Anlaufzeit. Es liegen bisher noch keine Äusserungen vor, wie hoch der Aufwand für das voll arbeitende Institut sein wird. Sicherlich wird dann ein zweiter Wissenschaftler erforderlich und statt der halben eine ganze Steno-Stelle.

Für das hamburgische Institut müssten Räume möglichst in der Nähe von Universität und Staatsbibliothek angemietet werden. Es ist mit einem Bedarf von 4 - 6 Zimmern zu rechnen.

Herrn Senator Dr. D r e x e l i u s

für die Besprechung mit Herrn Senator Dr. Weichmann vorgelegt.

10

Herrn ORR Jansen 28.
Herrn RR Dr. Waller 29.
Herrn 17) Gabel 29.11.12

- Kr. 11
- 11
- 30
- 35

m. H. g. v. v. v. v. R. 2 29.12

Die öffentliche Wahrnehmung bei Gründung

1963

Die sozialdemokratische Tageszeitung „Hamburger Echo“ berichtete einen Tag nach der Presseerklärung des Schulsenators Wilhelm Drexelius am 29. Mai 1963 über das Vorhaben, ein Institut für die Geschichte der deutschen Juden einzurichten. Nur wenige Tage zuvor hatte Drexelius dem Senat eine Mitteilung an die Hamburger Bürgerschaft zum Beschluss vorgelegt, in der die dafür notwendigen finanziellen Mittel beantragt wurden.¹

In dem Artikel heißt es, dass das Institut unter dem Dach der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung gegründet und von der Stadt finanziell getragen werden solle, wobei sich – so das „Hamburger Echo“ – der Senat finanzielle „Unterstützung interessierter Kreise“ erhoffe. Diese nebulöse Formulierung bezieht sich vermutlich auf Persönlichkeiten, wie etwa Eric M. Warburg oder Hans W. Hertz, die, in einer Zeit als die Erforschung der deutsch-jüdischen Geschichte noch nicht institutionalisiert war, mehrfach für eine solche Gründung bei der Schulbehörde geworben hatten. Hertz war bereits 1938/39 zusammen mit Leo Lippmann u. a. an der Übergabe des Gemeindearchivs an das Hamburger Staatsarchiv beteiligt gewesen und half in den 1950er Jahren, im Kontext des Rechtsstreits um die Quellenbestände, erneut bei der Sichtung und Neuordnung der Akten.

Trotz dieses starken lokalen Bezuges betitelt das „Hamburger Echo“ die zu gründende Einrichtung fälschlicherweise als „Israel-Institut“. Hier deutet sich wohl an, dass jüdische Geschichte Anfang der 1960er Jahre (noch) kaum mit der deutschen Vergan-

genheit in Verbindung gebracht wurde, obwohl die nationalsozialistische Gewaltherrschaft durch den Eichmann-Prozess und die Verjährungsdebatten durchaus im öffentlichen Bewusstsein präsent war. Der Aufbau der diplomatischen Beziehungen zu Israel galt als Teil der Vergangenheitsbewältigung, sodass „jüdisch“ und „israelisch“ immer mehr zusammen gedacht wurden. Die wissenschafts- und vergangenheitspolitische Bedeutung der Institutsgründung wird zudem deutlich, wenn betont wird, dass es bislang „nur theologische und philosophische Forschungseinrichtungen über das deutsche Judentum“ gebe, nicht aber historische Institute. Die dabei mitschwingende Hoffnung war, dass das Institut für die Geschichte der deutschen Juden „praktisch in die Rolle eines deutschen Leo Baeck Instituts hineinwachsen“² könne und als solches zur Bewahrung des historischen Erbes des Hamburger Judentums beitrage.

[A M]

1 Archiv IGdJ, Ordner 02-001ff: Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ, Mappe 02-002: Materialien zur Geschichte des Instituts, Drucksache für die Senatssitzung, Hamburg, 24.5.1963, S. 1–7.

2 Ebd., S. 5.

A680

Hamburg bekommt Israel-Institut

Nr. 4

Ein „Institut für die Geschichte der deutschen Juden“ soll in der Hansestadt gegründet werden. Wie Senator Dr. Drexelius gestern vor der Presse erklärte, sei Hamburg als Sitz eines solchen Instituts besonders geeignet. Hier haben sehr viele jüdische Gemeinden existiert. Im Staatsarchiv im Rathaus überdauerten viele, darunter auch besonders wertvolle Dokumente der jüdischen Geschichte das Dritte Reich.

Der Senat will außerdem versuchen, die Bibliothek des „Institutum Judaicum“ in Münster anzukaufen. Ein Wissenschaftler aus Münster wird voraussichtlich die Leitung des Instituts übernehmen, das vorerst im Staatsarchiv mit untergebracht werden soll.

Bei der Einrichtung des Instituts in Hamburg rechnet der Senat mit der Unterstützung interessierter Kreise. Die laufenden Kosten von jährlich etwa 74 000 DM sollen jedoch aus Haushaltsmitteln finanziert werden.

Das „Institut für die Geschichte der deutschen Juden“ soll eng mit der Universität zusammenarbeiten, wird aber formell eine Einrichtung der Wissenschaftlichen Stiftung in Hamburg sein. Wie Senator Dr. Drexelius gestern erklärte, gibt es in Deutschland bisher nur theologische und philosophische Forschungseinrichtungen über das deutsche Judentum. h. o.

Quellenangaben

29.5.1963

Hamburg bekommt Israel-Institut,
in: Hamburger Echo

StAHH, 731-8, A 680, 1 Seite

Hamburger Echo
vom 29.5.1963

Hamburger Echo
vom 29.5.1963

Ein Vertreter der evangelischen Missionsbewegung als Direktor?

1963

Im Dezember 1963 drückte Hans-Joachim Schoeps, deutsch-jüdischer Religionsphilosoph und Historiker, seine Fassungslosigkeit über die Ernennung von Karl H. Rengstorf zum Leiter des zu gründenden Instituts für die Geschichte der deutschen Juden aus. Seine drastische Wortwahl, die die Entscheidung als „Instinktlosigkeit“ bzw. „Skandal“ titulierte, verdeutlicht die komplizierte Stellenbesetzung.

Dabei war es nicht eine mögliche „braune“ Vergangenheit, die zum Protest Anlass gab, sondern Rengstorfs Position als Mitglied der protestantischen „Judenmission“. Rengstorf, ein Experte für das Neue Testament, hatte sich oft mit jüdischer Geschichte und dem Staat Israel auseinandergesetzt. „Das Phänomen Israel [hier der Staat; B. S.] wirkt sich in doppelter Hinsicht auf die nichtjüdische Mitwelt aus: es fasziniert, und es verwirrt“¹, so Rengstorf. Als Theologe arbeitete er dieser ambivalenten Haltung folgend immer wieder zu Themen und Personen jüdischer Geschichte, z. B. zu Leo Baeck, den er als „geistige Gestalt unserer Zeit“, als „Anwalt“ und „Bote“ Gottes deutete.² Als 1948 der Deutsche Evangelische Ausschuss für Dienst an Israel einlud, das christlich-jüdische Gespräch nach 1933 zu erneuern, unterstützte dies Rengstorf, da er seine Arbeit nicht in der Tradition „kirchlicher Arbeit“ sah, sondern als „jüdisch-christliches und christlich-jüdisches Gespräch“ verstand.

¹ Karl Heinrich Rengstorf, Israel, Sonderdr. aus: Theologie für Nicht-theologen. ABC protestantischen Denkens, 2. Folge, hrsg. v. Hans Jürgen Schulz, Stuttgart 1964, S. 80–86, hier S. 81 f.

² Karl Heinrich Rengstorf, Leo Baeck. Eine geistige Gestalt unserer Zeit, nach einem Vortrag am 28. Januar 1958, Bremen 1959, S. 15.

Dennoch waren es sein Vorsitz beim Evangelisch-lutherischen Zentralverein für die Mission unter Israel und seine Verbindungen zu anderen religiös agierenden Zeitschriften und Verbänden, die deutliche Kritik hervorriefen. Auch Rengstorfs Position als Direktor des Institutum Judaicum Delitzschianum, das seit 1886 in Leipzig bzw. seit 1948 in Münster als evangelisches Missionswerk arbeitete, hielten Hans-Joachim Schoeps und andere, wie z. B. Ernst L. Ehrlich (Basel), deutsch-jüdischer Historiker und Judaist, für unangemessen. In einem Brief bestärkte 1964 auch Erich Lüth (Hamburg), deutscher Publizist und Journalist, die Kritik und stellte klar, dass Rengstorf „frei von theologischer Befangenheit[en]“ sei, aber „nur schwer Brücken schlagen [könne] und [...] leicht alte Ressentiments erneuern und verstärken“ würde.³

Die Kritik bezeugt, wie aufmerksam die Anfänge der deutsch-jüdischen Geschichtsforschung registriert wurden und wie unbedarft die hanseatische Politik glaubte, damit umgehen zu können.

[B S]

³ Archiv IGdJ, Ordner 02-001ff, Mappe 02-002: Materialien zur Geschichte des Instituts, Brief von Erich Lüth an Hans W. Hertz, Eric M. Warburg u.a., mit Abschrift des Kritikbriefs von Ernst Ludwig Ehrlich (Basel), Hamburg, 14.1.1964, S. 1–2.

Prof. Dr. Schoeps

Herrn

Senatsyndikus

Dr. von H e p p e

H a m b u r g 1

Rathaus

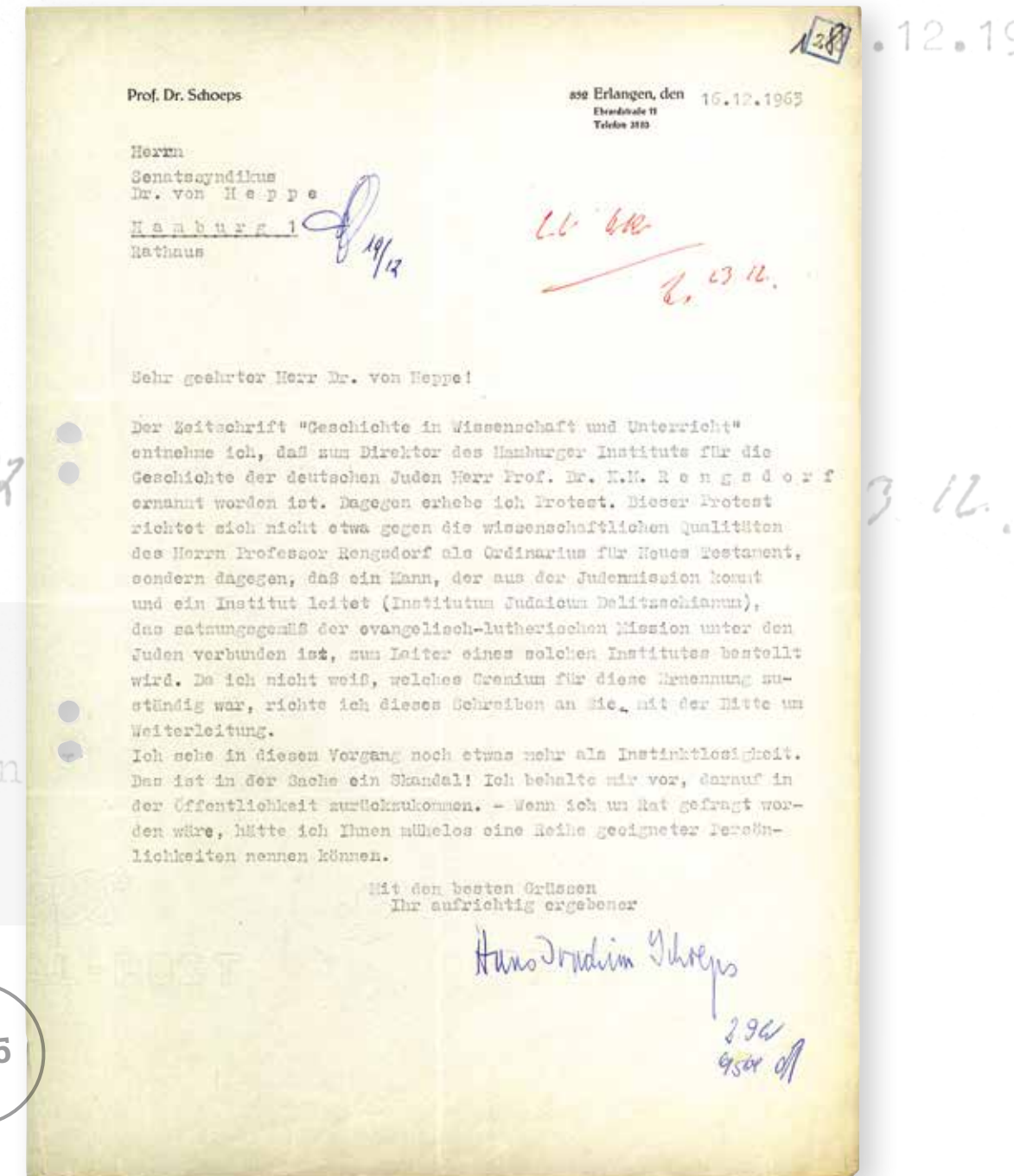
Quellenangaben

16.12.1963

Brief von Hans-Joachim Schoeps an Hans von Heppe

StAHH, 361-5 III, 1333, 1 Seite

Nr. 5



Räumliche Nähe, räumliche Enge in der Rothenbaumchaussee

1963/
1964

In der Geschichtswissenschaft spielen Räume als Kategorie eine zunehmend wichtige Rolle. Wissenschaftlichen Fragestellungen geht zwar oft vom konkreten Raum aus, löst sich aber mehr und mehr davon; „Raum“ wird dabei immer abstrakter gedacht, weitet sich und seine Bedeutung aus.

Ähnlich verhält es sich mit den Räumen des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden. Der Grundriss von 1963 zeigt das erste Domizil. Eine Wohnung im dritten Stock eines Mietshauses, eines sogenannten Kataloghauses, dessen Fassadenverzierung sich die Erbauer, hier der jüdische Kaufmann Alfred Beit, nach einer Katalogvorlage ausgesucht hatten. Vermessen wir den konkreten Raum, zeigt sich: Klein und unauffällig sollte der Ort für Denkarbeit sein, der nicht durch allzu viel Publikumsverkehr gestört werden sollte. Ein dezentes Schild an der Hauswand warb nicht um Eintritt, sondern wer Zutritt begehrte, musste erst klingeln und sein Anliegen vortragen. Bei Betrachtung des umgebenden geografischen Raums wird deutlich, dass der Ort mit Bedacht gewählt war, da er im Grindelviertel „vor dem Dammtor“ lag, in dem einst mehr als 47 Prozent (1925) der Hamburger Juden gelebt hatten, und Stätten jüdischen Lebens und jüdischer Verfolgung umfasste. So diente ein Gebäude gegenüber einstmals als jüdisches Gemeindehaus, dann der Deportationsplanung des Gestapo-Judenreferats und nach 1945 als Ort der Neugründung der jüdischen Gemeinde Hamburgs. Doch 1963/64, als das IGdJ in die Rothenbaumchaussee 7 einzog, erinnerte nichts in der Stadtteil-Topografie an diese Geschichte.

Deutlich sichtbar hingegen war die nahegelegene Universität. Sie sollte vom IGdJ profitieren, aber auch für dessen Ausstattung sorgen. Der erste Direktor des IGdJ, Heinz M. Graupe, reichte daher dort seinen Wunschzettel ein: Er bat um vier Tische, eine Schreibmaschine mit deutscher und hebräischer Tastatur, einen Wachsmatrizen-Apparat als „moderne“ Vervielfältigungsmöglichkeit, einen Readerprinter – Anfang der 1960er Jahre begann die Archivalien-Verfilmung – und 45 Regalmeter für ca. 1.500 Bücher. Was der Plan nicht zeigt: Die Wohnräume waren nicht für eine schnell wachsende Bibliothek ausgelegt. Aufgrund von statischen Beschränkungen blieb es so bei Wandregalen, die nach und nach alle Mitarbeiter Räume eroberten. Die Bibliothek erreichte so auch die Küche, die stetig schrumpfte, bis sie in einem Schrank verschwand. Der kommunikative Raum, den das IGdJ schuf, bestand in Forschung und Lehre. Die Anmietung der Nachbarwohnung verwandelte ein einst repräsentatives Wohnzimmer in einen Seminarraum, einen Ort für Diskussionen. Räume waren so immer wichtig für das IGdJ, theoretisch wie praktisch.

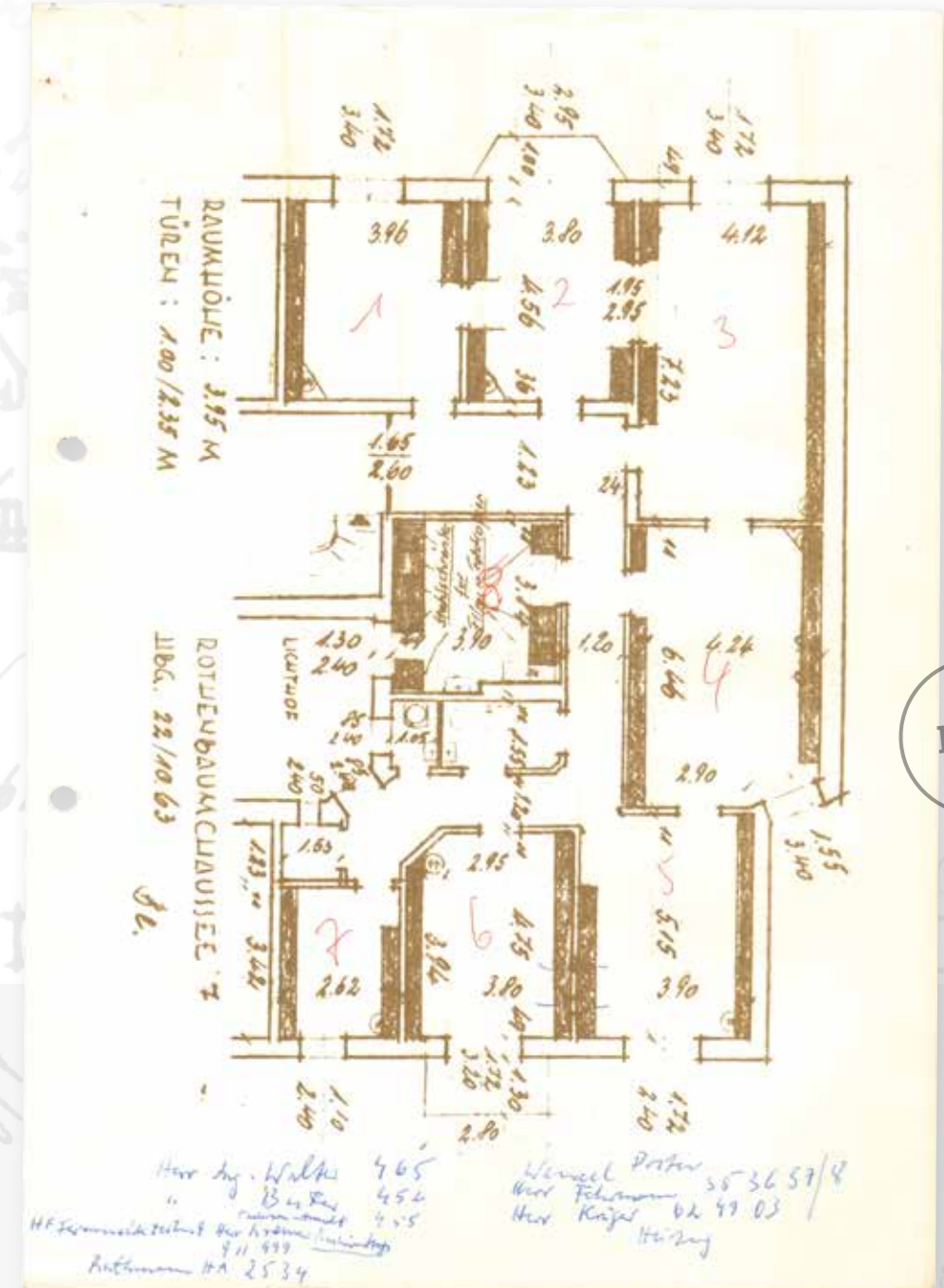
[B M]

Quellenangaben

1963/1964

Raumplan vom IGdJ in der Rothenbaumchaussee 7

Archiv IGdJ, Ordner 02-013.1:
Korrespondenz 1965/66 A–Z; 1 Seite



Nr. 6

Hamburg 13. - 6.12.64

Institut für die Geschichte des deutschen Juden

Herrn Dr. Münzner
Universitätsbibliothek

Kopie
- Herr Kuhnmann

Sehr geehrter Herr Doktor.

Nachstehend eine Liste von Ausstattungsgegenständen für das Institut, von der Sie mir bei erster Überlegung angefüllt sind, und die ich baldmöglichst anzuschaffen bitte.

570.- (1) Eine Schreibmaschine (deutsch) ^{Handausgabemodell} ~~Handausgabemodell~~

800.- (2) Eine Schreibmaschine (hebräische Tastatur und arabisches Klavier) Oder: Eine Schreibmaschine, flachrechtig für Buchst. und Hebräisch (es gibt ein solches von Hermes und vielleicht auch andere Firmen.)

170.- 1 Tisch(e) und Stuhl für die Schreibmaschinen

1290.- 1 Schreib- oder Arbeitstisch für Kantor, Assistent, Sekretärin Stühle dazu. 4 20.-

1250.- 1 Bücherregal, ^{Platzbedarf 45 Laufmeter} (für ca. 1500 Bände)

250.- 1 Bürostuhl mit Regalen für Akten und versch. anderen Sachen.

250.- 1 Ein kleiner Paravestrand zum Einstellen von wertvollen Manuskripten und Büchern etc. ^{Stallbedarf}

1 Arbeitstische für Seminararbeiten 50x80

1 Arbeitstische für Bibliotheksbenutzer 50x80

1 Stühle (zunächst vielleicht 30)

1 X Schwarze Handtafeln für Seminararbeiten

600.- (3) Apparat zur Behandlung von Mikrofilmen

1 X Apparat zum Absuchen von Mikroplatten

1 X ~~Mechanismus eines Xerox Apparats~~

100.- (4) Projektor und Leinwand

Kleinere Büroausstattung:

1 Ein Stempel mit Namen des Instituts zur Kennzeichnung der Bücher der Institutsbibliothek.

1 Grosse Briefmappe mit Koff. ^{6.12.64}

1 Klein " " " ^{6.12.64}

1 Briefumschläge " " ^{6.12.64}

1 Hefen, Loche, Schreibmaschinengewebe sind vorher Büromaterial. ^{6.12.64}

(Bitte vordern)

Quellenangaben

6.12.1964

Handschriftliche Liste von Heinz M. Graupe mit Dingen, die noch im Institut benötigt wurden

Archiv IGdJ, Ordner 02-013.1: Korrespondenz 1965/66 A-Z; 1 Seite

Wiedervorgelegt
15. JAN. 1965

Wiedervorgelegt
10. FEB. 1965

Hamburg 13. - 6.12.64

Institut für die Geschichte des deutschen Juden

Herrn Dr. Münzner
Universitätsbibliothek

Sehr geehrter Herr Doktor

Nachstehend eine Liste von Ausstattungsgegenständen für das Institut, von der Sie mir bei erster Überlegung angefüllt sind, und die ich baldmöglichst anzuschaffen bitte.

570.- (1) Eine Schreibmaschine (deutsch) ^{Handausgabemodell} ~~Handausgabemodell~~

800.- (2) Eine Schreibmaschine (hebräische Tastatur und arabisches Klavier) Oder: Eine Schreibmaschine, flachrechtig für Buchst. und Hebräisch (es gibt ein solches von Hermes und vielleicht auch andere Firmen.)

170.- 1 Tisch(e) und Stuhl für die Schreibmaschinen

1290.- 1 Schreib- oder Arbeitstisch für Kantor, Assistent, Sekretärin Stühle dazu. 4 20.-

1250.- 1 Bücherregal, ^{Platzbedarf 45 Laufmeter} (für ca. 1500 Bände)

250.- 1 Bürostuhl mit Regalen für Akten und versch. anderen Sachen.

250.- 1 Ein kleiner Paravestrand zum Einstellen von wertvollen Manuskripten und Büchern etc. ^{Stallbedarf}

1 Arbeitstische für Seminararbeiten 50x80

1 Arbeitstische für Bibliotheksbenutzer 50x80

1 Stühle (zunächst vielleicht 30)

1 X Schwarze Handtafeln für Seminararbeiten

600.- (3) Apparat zur Behandlung von Mikrofilmen

1 X Apparat zum Absuchen von Mikroplatten

1 X ~~Mechanismus eines Xerox Apparats~~

100.- (4) Projektor und Leinwand

Kleinere Büroausstattung:

1 Ein Stempel mit Namen des Instituts zur Kennzeichnung der Bücher der Institutsbibliothek.

1 Grosse Briefmappe mit Koff. ^{6.12.64}

1 Klein " " " ^{6.12.64}

1 Briefumschläge " " ^{6.12.64}

1 Hefen, Loche, Schreibmaschinengewebe sind vorher Büromaterial. ^{6.12.64}

(Bitte vordern)

Wiedervorgelegt
20. JAN. 1965

Wiedervorgelegt
20. FEB. 1965

Wiedervorgelegt

Zugang zu den Quellen

Ein „Apparat zur Betrachtung von Mikrofilmen“ hatte schon auf der von Heinz M. Graupe im Dezember 1964 angefertigten Liste für die Institutsausstattung gestanden.¹ Die Notwendigkeit eines solchen Geräts ergab sich aus der besonderen Situation der Archivalien zur jüdischen Geschichte Hamburgs, deren Erforschung und Erschließung sich das Institut für die Geschichte der deutschen Juden satzungsgemäß widmen sollte. Das Archiv der jüdischen Gemeinde Hamburgs hatte die NS-Zeit weitgehend unbeschadet im Hamburger Staatsarchiv überstanden. Andere Quellen befanden sich aber auch außerhalb von Hamburg, mitunter im Ausland, sodass die Verfilmung eine praktikable Möglichkeit darstellte, wichtige Dokumente nach Hamburg zurückzuholen. Das Leo Baeck Institut New York sandte Mitte der 1970er Jahre z. B. Ausgaben des „Gemeindeblattes der Deutsch-Israelitischen Gemeinde zu Hamburg“ und des „Israelitischen Familienblattes“ auf Mikrofilm an das Institut.²

Ein Mikrofilm-Lesegerät wurde auch für die Arbeit mit den im Staatsarchiv lagernden Quellenbeständen benötigt. Über deren Verbleib war es in der Nachkriegszeit zu einem langwierigen Rechtsstreit zwischen der Jewish Trust Corporation for Germany (JTC) und der Freien und Hansestadt Hamburg gekommen, bei dem es auch um die grundsätzliche Frage ging, wem die Verwaltung und Bewahrung jüdischen Erbes zustand. Für

¹ Archiv IGdJ, Ordner 02-013.1: Korrespondenz 1965/66 A–Z, Heinz M. Graupe, handschriftliche Liste, Hamburg, 6.12.1964, S. 1 f.

² Archiv IGdJ, Ordner: Material Institutsgeschichte, Mappe: Israelitisches Familienblatt und Hamburger Familienblatt II, Korrespondenz mit Archiven, Bibliotheken und Einzelpersonen betr. Standorte/Beschaffung von Mikrofilmen, Brief von Hanna Gunther an Peter Freimark, New York, 20.11.1975.

die JTC war diese Frage eindeutig zu beantworten, Israel. Die jüdische Gemeinde in Hamburg sah sich hingegen in der Rechtsnachfolge der Vorkriegsgemeinde und sprach sich nach Diskussionen und anfänglich gegensätzlicher Meinung für den Verbleib der Archivalien in Hamburg aus, was von Stadt und Staatsarchiv begrüßt wurde. Im Mai 1957 beendete ein beispielloser Vergleich den Konflikt. Dieser sah eine Teilung des Archivmaterials zwischen dem Staatsarchiv Hamburg und den Central Archives for the History of the Jewish People Jerusalem, damals Jewish Historical General Archives, vor. Der jeweils nicht im Original vorliegende Teil sollte verfilmt und als Mikrofilm bereitgestellt werden. Die Stadt Hamburg übernahm die Kosten für die Verfilmung.³ So ist bis heute der komplette Quellenbestand zur reichhaltigen hamburgisch-jüdischen Geschichte in Deutschland und Israel verfügbar und zugänglich.

[A M]

LG 35

brillant
Modell

Nr. 7

Neuheit!

**Das kleine Microfilm-Lesegerät
mit großer Leistung!**

LG 35

Modell

brillant



Quellenangaben

1965

Werbeblatt für Microfilm-Lesegerät: „Das kleine Microfilm-Lesegerät mit großer Leistung!“

Archiv IGdJ, Ordner 02-013.1:
Korrespondenz 1965/66, A–Z; 1 Seite

„brillant“ in Bildqualität und Helligkeit

„brillant“ in Arbeitsweise und Bedienung

„brillant“ in Form und Aufbau

³ Archiv IGdJ, Ordner 02-001ff: Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ, Mappe 02-002: Materialien zur Geschichte des Instituts, Vergleich vor dem Landgericht Hamburg im Rechtsstreit zwischen der Jewish Trust Corporation und der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg, 14.5.1957.

Zwischen Forschungsinstitut und Universität

1965

Die Einrichtung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden ging auf eine Vereinbarung der Hamburger Schulbehörde mit der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung und der Universität der Hansestadt zurück. Ursprünglich war sogar geplant, das Institut zu einem späteren Zeitpunkt in die Philosophische Fakultät einzugliedern. Obwohl das Institut am Ende seinen selbstständigen Status erhielt, pflegte es stets enge Beziehungen zur Universität – nicht zuletzt auch deshalb, weil seine Satzung die „Heranbildung eines wissenschaftlichen Nachwuchses“ auf dem Gebiet der deutsch-jüdischen Geschichte als eine seiner Hauptaufgaben definierte.

Heinz M. Graupe, der Ende 1964 aus der Emigration in Israel zurückkehrte und als wissenschaftlicher Leiter („Kustos“) an das Institut kam, begann deshalb im Sommersemester 1965, Lehrveranstaltungen zur deutsch-jüdischen Geschichte anzubieten, die jedoch zunächst noch nicht in das Vorlesungsverzeichnis aufgenommen wurden. Als Dietrich Gerhardt, der bei der Gründung des IGdJ eine wichtige Rolle gespielt hatte und den Lehrstuhl für Slavische Philologie innehatte, im Oktober 1965 den Dekan der Philosophischen Fakultät darauf hinwies, dass Graupe als Lehrbeauftragter einen Eintrag im Personalteil erhalten solle, war das aktuelle Verzeichnis für das Wintersemester vermutlich bereits im Druck. Seit dem Sommersemester 1966 bis zu seiner Pensionierung 1972 wurden Graupes Übungen und Vorlesungen stets angezeigt.

Bis heute bewährt sich die Partnerschaft zwischen Institut und Hochschule, indem sich die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der Lehre beteiligen und regelmäßig Qualifikations- und Abschlussarbeiten von Studierenden, in den meisten Fällen am Historischen Seminar, betreuen.

[A B]

Quellenangaben

28.10.1965

Brief von Dietrich Gerhardt an den
Dekan der Philosophischen Fakultät
der Universität Hamburg

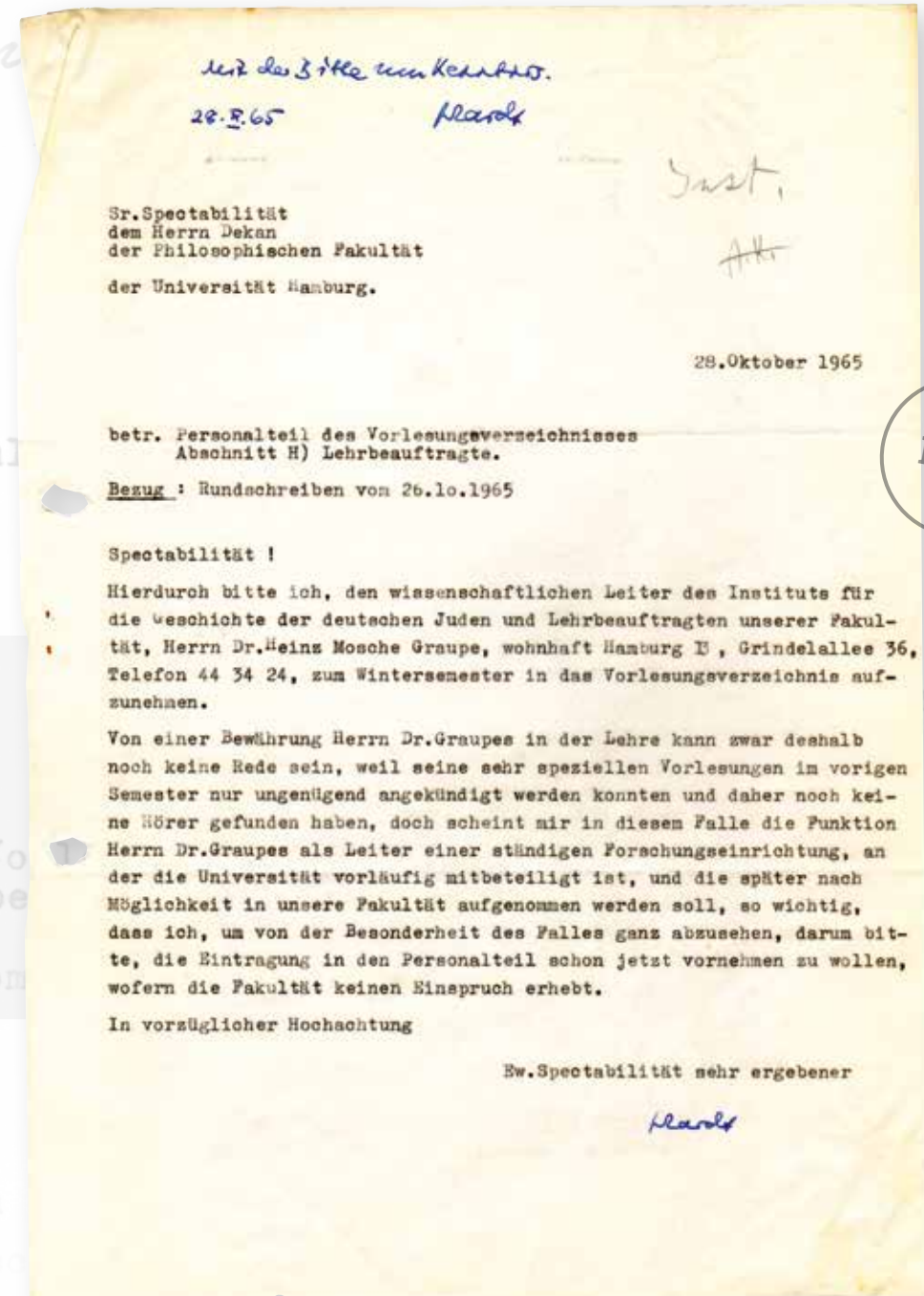
Archiv IGdJ, Ordner 02-013.1:
Korrespondenz 1965/66 A–Z; 1 Seite

Sr. Spectabilität
dem Herrn Dekan
der Philosophischen Fakultät
der Universität Hamburg.

betr. Personalteil des Vorlesungsverzeichnisses
Abschnitt H) Lehrbeauftragte.
Bezug : Rundschreiben vom 26.10.1965

Spectabilität !

Hierdurch bitte ich, den wissenschaftlichen Leiter des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden und Lehrbeauftragten unserer Fakultät, Herrn Dr. Heinz Mosche Graupe, wohnhaft Hamburg U, Grindelallee 36, Telefon 44 34 24, zum Wintersemester in das Vorlesungsverzeichnis aufzunehmen.



Werner Jochmann und die Forschungsstelle

1965

Nachdem die Gründung bereits 1964 offiziell beschlossen war, dauerte es noch mehr als ein Jahr bis das Institut für die Geschichte der deutschen Juden im Mai 1966 eröffnete. In dieser Zwischenzeit landeten einige Briefe und Anfragen an das IGdJ aufgrund der noch nicht vorhandenen Infrastruktur auf dem Schreibtisch von Werner Jochmann. Dieser wies in seinen Antworten darauf hin, dass die „zuständigen Herren [...] noch nicht in Hamburg seien“, er aber die Anschriften in der Zwischenzeit verwahren würde.¹ Jochmann, der als Direktor der 1960 von der Hamburgischen Bürgerschaft (wieder-) gegründeten Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg in der Rothenbaumchaussee 5 arbeitete, war somit für viele der erste Ansprechpartner.

Die durchgestrichene Adresse und die handschriftliche Ergänzung, die anstelle der Rothenbaumchaussee 7 die Staats- und Universitätsbibliothek als Zielort angibt, zeigen, dass die Raumsituation auch nach der Ernennung von Heinz M. Graupe zum ersten Direktor des IGdJ weiterhin schwierig und die genaue Lokalisierung des Instituts bestenfalls rätselhaft war. Erst im Juni 1965 wurden die Räumlichkeiten in der Rothenbaumchaussee 7 öffentlich eingeweiht, wodurch beide Institute, d. h. IGdJ und Forschungsstelle, in unmittelbarer räumlicher Nähe untergebracht waren.

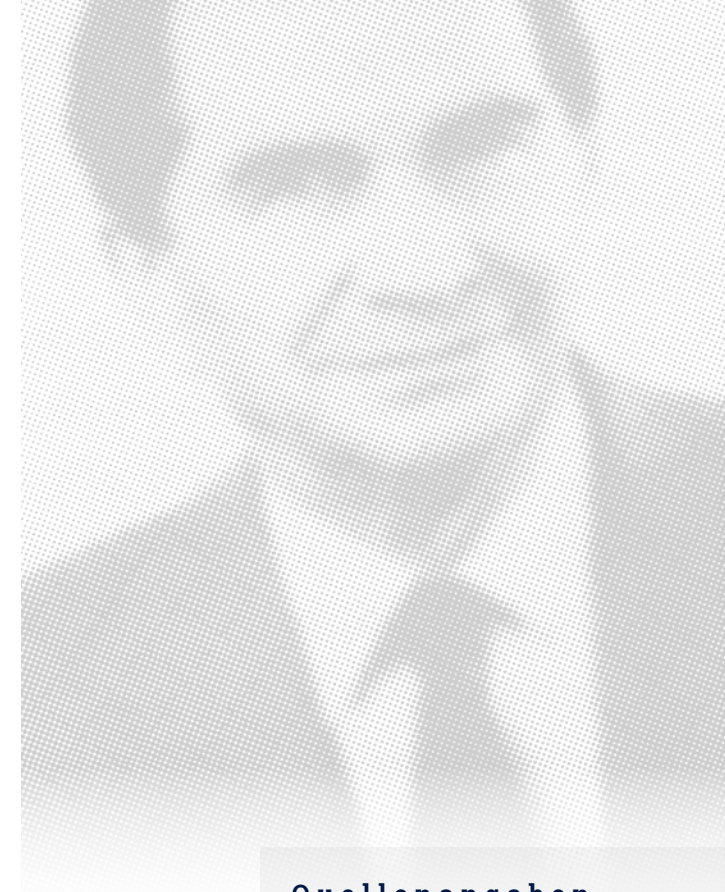
Zunächst bekundete Jochmann sein Interesse an einem Austausch und es kam zur Zusammenarbeit der beiden Institute, etwa bei der Gründung des „Internationalen Arbeitskreises zur Erforschung der deutsch-jüdischen Geschichte“ Mitte der

¹ Archiv FZH, 376-22/1963, Brief von Werner Jochmann an Edwin Halle, Hamburg, 4.11.1963.

1970er Jahre.² In der Folgezeit gestaltete sich das Verhältnis der beiden Leiter, d. h. Graupe und Jochmann, aber ambivalent und schwankte zwischen Kooperation und Konkurrenz, denn Jochmann war es gelungen, viele persönliche Kontakte zu jüdischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Israel, aber auch zu Einrichtungen wie dem Leo Baeck Institut in London zu knüpfen. Damit war die Forschungsstelle zu einer wichtigen Adresse für Forschungen zur deutsch-jüdischen Geschichte geworden, was sich an Jochmanns Verweis auf die zahlreichen Anfragen „in- und ausländische[r] Besucher“ ablesen lässt. Für viele von ihnen, denen das IGdJ noch unbekannt war, stellte die Forschungsstelle den ersten Bezugspunkt zur jüdischen Geschichtsforschung in Deutschland dar. Das junge IGdJ hatte so eine bereits seit Jahren bestehende, etablierte und gut vernetzte Einrichtung zum Partner und Konkurrenten zugleich.

[A M]

² Archiv FZH, 376-22/1974, Brief von Werner Jochmann an Herrn Lüdemann, Hamburg, 22.8.1974.



Quellenangaben

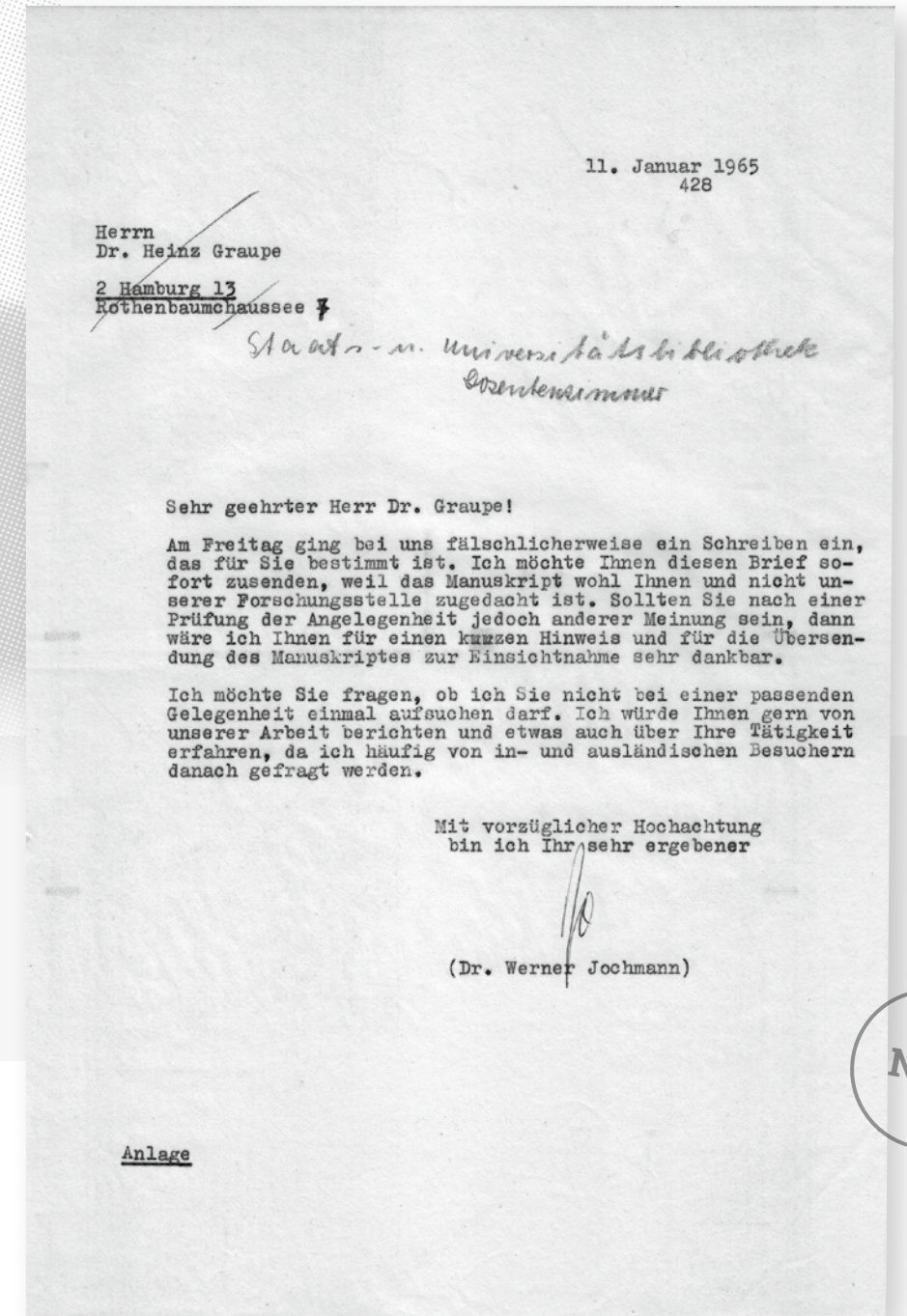
11.1.1965

Brief von Werner Jochmann
an Heinz M. Graupe

Archiv FZH, 376-22/1965; 1 Seite

Bild:
Werner Jochmann

Archiv FZH, Foto von
Werner Jochmann



Nr. 9

Erste universitäre Schritte: Studentinnen suchen das Institut

1965/
1966

Dass die zwei Studentinnen, die sich in ihren Hausarbeiten mit der Geschichte der antisemitischen Bewegung in Deutschland befassen wollten, die genaue Lage des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden nicht kannten, muss nicht überraschen. Das IGdJ war zwar bereits 1964 gegründet worden, sollte aber erst 1966 offiziell eröffnet werden. In der Hoffnung, dass er ihnen bei der Literaturrecherche helfen könne, kontaktierten die beiden Heinz M. Graupe, dessen (Privat-)Adresse sie von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit erhalten hatten.

Ob Graupe ihnen tatsächlich Bücher zur Verfügung gestellt hat, lässt sich nicht mehr rekonstruieren, da seine schriftliche Antwort nicht erhalten ist. Allerdings hatte er bereits kurz nach seiner Berufung nach Hamburg mit dem systematischen Aufbau einer institutseigenen Forschungsbibliothek begonnen, die bis 2007 ebenfalls im dritten Stockwerk der Rothenbaumchaussee 7 untergebracht war. Unbekannt ist ebenfalls, ob die Studentinnen später auch Lehrveranstaltungen von Graupe besuchten. Als Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg begann er im Sommersemester 1965, regelmäßig Übungen und Vorlesungen zur deutsch-jüdischen Geschichte anzubieten.

[A B]

Quellenangaben

1965/1966

Brief von Sigrid Borchardt und
I. Weiß an Heinz M. Graupe, o. D.

Archiv IGdJ, Ordner 02-013.1:
Korrespondenz 1965/66 A-Z; 1 Seite

Studenten
Sehr geehrte Herr Dr. Graupe!
Bei der christl.-jüd. Gesellschaft erhielten wir
Ihre Adresse. Beide hoffen wir Sie nicht an-
zusehen, dass Sie so freundlich sind, uns vielleicht
schriftl. weiterzuhelfen. Wir sind 2 Studentinnen u.
suchen Literatur für Seminararbeiten (Thema: Anti-se-
mit. Beweg. in Oststet.)
Nurgedruckt suchen wir den Kontakt für die Geschichte der
alt. Juden.
Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns sowohl diese
Adresse als auch eventuell andere Wege, um speziell die
angewandte Literatur (bei Lipunde Zettel) zu finden, mitteilen könn-
ten.

Nr. 10

Mit freundlichem Dank
Dank!

~~Handwritten signature~~ Hochachtungsvoll

S. Borchardt

I. Weiß

Schriftliche
beantwortet

Mit freundlichem Dank im
Dank!

~~Handwritten signature~~ Hochachtungsvoll

S. Borchardt

I. Weiß

Schriftliche
beantwortet

Sigrid Borchardt
216 Schölich 8
Post Stadt

Wünsche an das Institut

1966

Per Telegramm gratulierten mit Siegfried Moses, Schalom Adler-Rudel und Hans Tramer drei prominente Vertreter der „Jeckes“ in Israel, sprich: der aus Deutschland nach Palästina/Israel eingewanderten, meist akkulturiert lebenden und aus bürgerlichen Familien stammenden deutschen Juden, zur Eröffnung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden.

Alle drei vereinte die gemeinsame Herkunft aus Deutschland, die neue Heimat in Israel und das Engagement für eines der drei bestehenden Leo Baeck Institute. Diese waren ab 1955 in Jerusalem, London und New York von deutsch-jüdischen Emigranten gegründet worden, sollten den Historikerinnen und Historikern im Exil zugleich eine wissenschaftliche Heimat werden und auch die Forschungen zur deutsch-jüdischen Geschichte über die reine Verfolgungsgeschichte hinaus frühzeitig in Gang setzen.

Mit der Hoffnung der Gratulanten auf „produktive Zusammenarbeit“ wurde bereits früh ein Grundstein für internationale Kooperationen des IGdJ gelegt. Diese benötigten jedoch eine gewisse „Inkubationszeit“ und intensivierten sich zunehmend, nachdem Monika Richarz 1993 Direktorin des IGdJ wurde. Richarz hatte bereits in den 1970er Jahren in den im Leo Baeck Institut New York gesammelt vorliegenden Memoiren deutschstämmiger Juden recherchiert und ausgewählte Erinnerungen in drei bis heute grundlegenden Bänden, mit einer historischen Einführung versehen, publiziert.¹

[M R]

¹ Monika Richarz (Hrsg.), Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte, 3 Bde., Stuttgart 1976–1982.

Quellenangaben

3.5.1966

Telegramm von S. Moses, S. Adler-Rudel und H. Tramer (Leo Baeck Institut) an das IGdJ mit Glückwünschen zur Eröffnung

Archiv IGdJ, Ordner 02-005ff.: Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ, Mappe 02-006: Zur Eröffnung des IGdJ am 3. Mai 1966, Mappe 4: Glückwünsche zur Eröffnung; 1 Seite

Nr. 11

BESTEN WUENSCH E FUE R E I N E G E D E I H L I C H E
AUF E I N E P R O D U K T I V E Z U S A M M E N A R B E I T I M I N T E R E S S E
G E M E I N S A M E N Z I E L E S L E O B A E C K I N S T I T U T

No 03 76 V 66 16 95 085 TELAVIVYAF0 48/47 3 1410
RHG176

LT INSTITUT FUE R D I E
G E S C H I C H T E D E R D E U T S C H E N
J U D E N H A M B U R G R O T H E N B A U M C A U S S E E

ZUR EROEFFNUG IHRES INTITUTES SENDEN WIR IHNEN DIE
BESTEN WUENSCH FUE R E I N E G E D E I H L I C H E E N T W I C K L U N G U N D H O F F E N
AUF E I N E P R O D U K T I V E Z U S A M M E N A R B E I T I M I N T E R E S S E D E S
G E M E I N S A M E N Z I E L E S L E O B A E C K I N S T I T U T

DR. S. MOSES S. ADLER- RUDEL DR. H. TRAMER COL LT

Empfangen Platz: TSt Hamburg
Empfangen von: be 16

Verzögerungsvermerke

Datum Uhrzeit

Gesendet Platz Namenszeichen

Leitvermerk

Dienstliche Rückfragen

Hof. v. Weisenhaus, Kst. 17.100.8.45
100 A 2, Kl. 505

C. 187 d. zu 100

Der feierliche Beginn

1966

Die feierliche Eröffnung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden am 4. Mai 1966 fand in der Universität Hamburg statt. Die Wahl des Ortes zeigt die enge Verbundenheit des Instituts mit der Universität und sein Selbstverständnis als wissenschaftliche Einrichtung.

Zu den 150 namentlich eingeladenen Personen gehörten deshalb zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland; beispielsweise die Direktoren der Leo Baeck Institute in London und Jerusalem, Robert Weltsch und Hans Tramer, sowie Raphael Edelmann, Leiter der Judaica-Sammlung der Königlichen Bibliothek Kopenhagen, aber auch Kolleginnen und Kollegen aus Köln und Frankfurt am Main sowie der Historischen Seminare und aus den Philologien der Universität Hamburg. Dabei hatte man auch an den wissenschaftlichen Nachwuchs gedacht und die Studierenden mittels Aushang eingeladen. Außerdem war natürlich die Hamburger Prominenz, wie der amtierende Bürgermeister Herbert Weichmann, die Vertreter der jüdischen Gemeinde und die Bischöfe der Kirchen eingeladen. Daneben erhielten der Israelische Botschafter, Asher Ben-Nathan, und verschiedene Vertreter der jüdischen Gemeinden in Deutschland eine Einladung.

[I L H]

Quellenangaben

4.5.1966

Liste (Ausschnitt) der Besucherinnen und Besucher der „Feier zur Eröffnung des Instituts“

Archiv IGdJ, Ordner 02-014ff.: Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ, Mappe 02-016.1: Festakt zum 25-jährigen Bestehen des IGdJ (24.10.1991): enthält Schrift mit Reden, Gästelisten und Zeitungsartikel zum 25-jährigen Bestehen des Instituts; 4 Seiten

Feier zur Eröffnung
des Instituts am 4. Mai 1966

Besucher:

Dr. R. Egelmann, Kopenhagen
Alfred Fischer
M. Decker
Fra Decker
B. Fischer
Mitt & Frau S. Lippert
Estlund
Dr. Frankfort, Direktor des Bogenstr.
Leone Elisabeth Stein
Mittler, Frau
Mittler, Friedrich, mit Frau Rita
Mittler, Frau
M. Katal, Manasse
S. Katal, Manasse
Dr. Wasser, Louisa
Mittler, Frau

Nr. 12

Der erste mediale Widerhall

1966

Das Medienecho der Eröffnungsfeier lässt bereits die Herausforderungen und Probleme, mit denen das Institut für die Geschichte der deutschen Juden in seinen Anfangsjahren zu kämpfen hatte, sichtbar werden.

Die Tageszeitung „Die Welt“ berichtete knapp über die Festlichkeit. Durch eine ungenaue Verquickung von Unkenntnis der Materie und Notwendigkeit der journalistischen Kürze wurde aus dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden das „Juden-Institut“. Auf einen Beschwerdebrief des Instituts reagierte die Chefredaktion der „Welt“ umgehend. Hans-Wilhelm Meidinger bat um Entschuldigung und versicherte, dass dieser Fauxpas nicht einer politischen Einstellung Ausdruck verleihe, sondern lediglich aus der Notwendigkeit heraus entstanden sei, die Überschrift zu kürzen. Bereits in der nächsten Ausgabe wurden eine Richtigstellung und öffentliche Entschuldigung abgedruckt.

Im Kontrast zu diesem Fauxpas in der nichtjüdischen Presse stand die Berichterstattung der „Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung“. In zwei Artikeln berichtete sie ausführlich von der Eröffnungsfeier und griff u. a. die Eröffnungsansprache von Hans von Heppe auf, in der er „die allgemeine Notwendigkeit, das böswillig entstellte Bild der Juden richtig zu stellen“, als eines der Motive für die Gründung des IGdJ genannt hatte. Sowohl in der Berichterstattung der jüdischen als auch der nichtjüdischen Presse fällt auf, dass die Haltungen der beteiligten Personen thematisiert wurden. Die „Allgemeine Jüdische Wochenzeitung“ schrieb über die Ansprache von Hans von Heppe, dass sie eine „menschliche warmherzig-verständnisvolle, in der Sache starkes Interesse bekundend[e]“ Rede gewesen sei. „Die Welt“ attestierte wiederum Eric M. Warburg eine „aktive Haltung der

Versöhnung“. Damit wurden vor allem die Haltungen derjenigen hervorgehoben, die nicht zur eigenen Lesergemeinschaft gehörten. Gleichzeitig stellte „Die Welt“ kritisch fest: „Es fehle an Mitarbeitern, denn die Tradition der jüdischen Wissenschaft ist in Deutschland radikal unterbrochen. Die, die sich damit befassen, tun es mit dem Ziel der Mission oder aus Antisemitismus.“¹ Trotz dieser Problematik der Stellenbesetzung, die sich bereits bei der Direktorenwahl herauskristallisiert hatte, stellte Heinz M. Graupe fest, dass die Quellen „Stoff für mehrere Jahre und mehrere Mitarbeiter“² bieten würden.

[I L H]

1 Archiv IGdJ, Ordner 02-005ff.: Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ, Mappe 02-006: Zur Eröffnung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden am 4. Mai 1966, Mappe 6: Jüdische Gemeinde in Hamburg; Juden-Institut feierlich eröffnet, in: Die Welt, 5.5.1966.

2 Archiv IGdJ, Ordner 02-001ff.: Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ, Mappe 02-002: Materialien zur Geschichte des Instituts, Festlicher Auftakt. Das Geschichtsinstitut in Hamburg, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, Nr. 7, 13.5.1966, S. 15.

Pressespiegel Eröffnung

5.5.1966

Die Welt

6. und 13.5.1966

Allg. Jüdische Wochenzeitung

Archiv IGdJ, Ordner 02-001ff. (Mappe 02-002: Materialien zur Geschichte des Instituts) und 02-005ff. (Mappe 02-006: Jüdische Gemeinde in Hamburg): Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ

Nr. 13



1966

Die öffentliche Erwartungshaltung

Nicht einmal drei Wochen nach seiner offiziellen Eröffnung wurde das Institut für die Geschichte der deutschen Juden mit der Erwartung konfrontiert, sich mit der Aufarbeitung nationalsozialistischer Verbrechen zu befassen, bzw. andere dabei zu unterstützen. Die Entschädigungsbehörde Hildesheim bat das IGdJ in einem Schreiben vom 23. Mai 1966 um Hilfe und wissenschaftliche Expertise in einer Entschädigungssache. Der staatlichen Stelle schien das Institut dafür die richtige Instanz zu sein.

Direktor Heinz M. Graupe sollte Auskunft darüber erteilen, ob es in den Institutsunterlagen Hinweise auf eine Bibliothek gebe, die dem Leipziger Rabbiner Felix Goldmann (1882–1934) gehört hatte. Dass deren Existenz von der Behörde zumindest angezweifelt wurde, spiegelt den damals herrschenden Zeitgeist wider. Das erwähnte und 1965 erlassene Bundesentschädigungsgesetz (BEG-Schlussgesetz) sollte, wie es der Name schon sagt, in der wirtschaftlich florierenden Bundesrepublik einen Schlusstrich unter die Entschädigungszahlungen für die Opfer des Nationalsozialismus oder deren Angehörige ziehen. Unter Einhaltung komplizierter Regelungen und Erbringung eines Besitznachweises hatten Betroffene bis zum 31. Dezember 1969 Zeit, Ansprüche geltend zu machen; dies gelang in vielen Fällen nicht. Eine schriftliche Antwort Graupes ist nicht überliefert.

Das aktuelle Zeitgeschehen und die Zeitgeschichte standen unmittelbar nach der Eröffnung des Instituts noch nicht auf dessen Forschungsagenda. Zwar hatte das Institut durch seine Namenswahl einen breiten Forschungsanspruch formuliert, der Gründungszweck war aber zunächst die Erforschung der reichhaltigen Archivbestände der jüdischen Gemeinden in Altona, Hamburg und Wandsbek, die dem Staatsarchiv Hamburg übergeben worden waren und dort den Krieg überdauert hatten. Das Institut selbst sammelte aktiv keine weiteren Archivbestände.

Zeitgleich wuchs aber die Bibliothek, die im Frühsommer 1966 rund 700 Bücher umfasste. Viele Bestände waren antiquarisch gekauft worden, wodurch das IGdJ wohl als ein geeigneter Ansprechpartner wahrgenommen wurde, um u. a. über eine andere Bibliothek Auskunft zu geben.

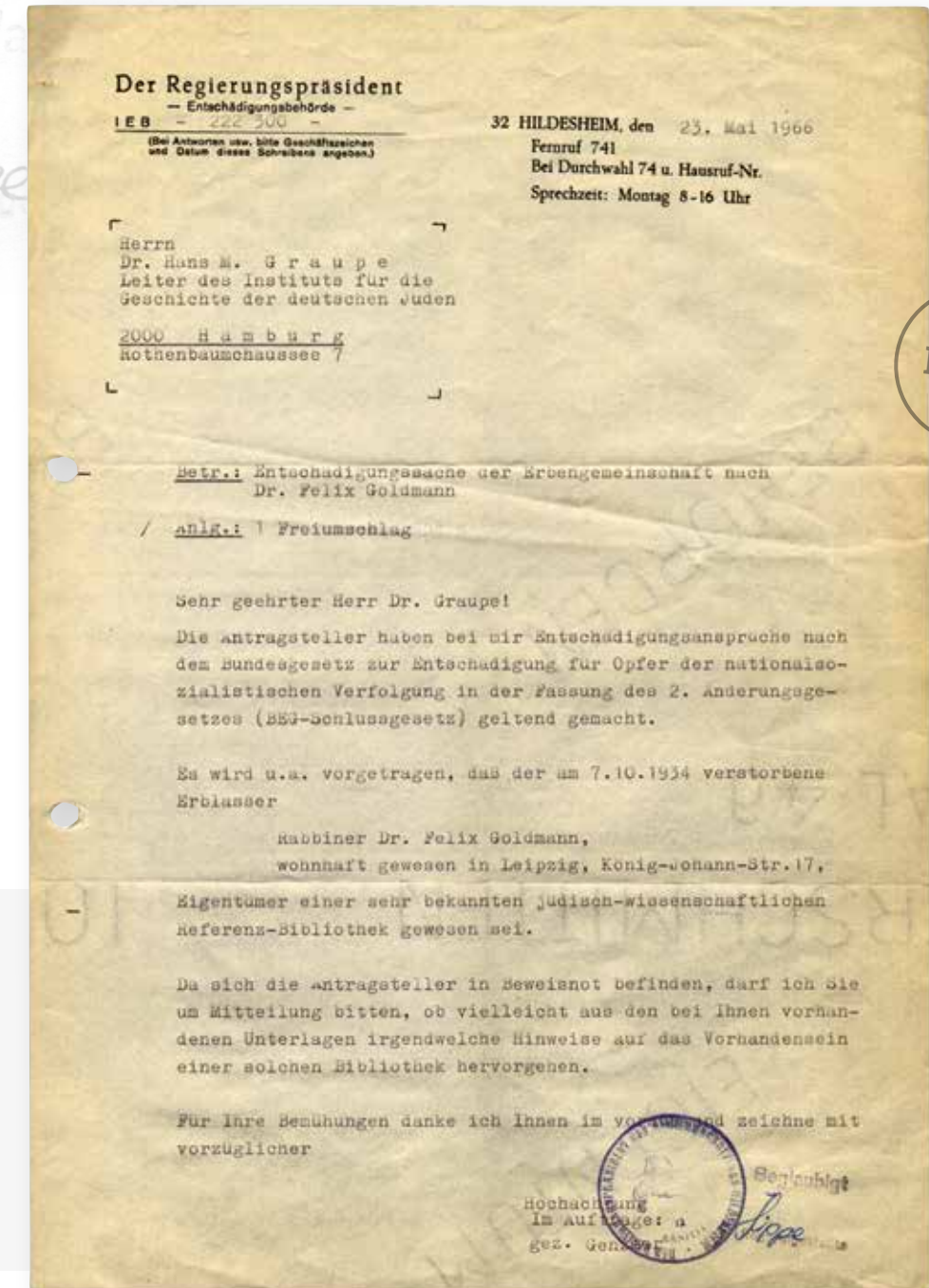
[J K]

Quellenangaben

23.5.1966

Brief vom Regierungspräsidium
Hildesheim (Entschädigungsbehörde)
an Heinz M. Graupe

Archiv IGdJ, Ordner 02-013.1:
Korrespondenz 1965/66 A–Z; 1 Seite



Nr. 14

Regierungspräsident
- Entschädigungsbehörde -
- 222 300 -

Antworten usw. bitte Geschäftszeichen
Datum dieses

Eine Frage zum Gedenken

1966

Die Eröffnung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden erweckte Aufmerksamkeit, die sich nicht nur in den Bekundungen von Verbänden, sondern auch in persönlichen Briefen niederschlug. Heinrich Guttman drückte in einem solchen Brief seine besondere Freude aus. Als „deutscher Jude“ und Präsident der berühmten Frankfurter Loge XIX 2296 (Unabhängiger Orden B'nai B'rith), die sich u. a. um die Professionalisierung der Krankenpflege-Ausbildung seit 1888 verdient gemacht hatte, 1937 zwangsaufgelöst und 1961 wiederbegründet wurde, war er daran interessiert, die Geschichte des deutschen Judentums bewahrt zu wissen. Der Brief, der sein Leben umriss und ihn als Mitglied der Chemnitzer Gemeinde, Emigrant und Rückkehrer in die Bundesrepublik (1958) darstellte, verdeutlicht, wie das IGdJ auch als Ort der Erinnerung wahrgenommen wurde. So schlug Guttman vor, die Dokumentation des NS-Terrors zu priorisieren.

Ähnlich der israelischen Gedenkstätte und Forschungseinrichtung Yad Vashem sollte das IGdJ den Juden, die den „Hitlerhorden zum Opfer gefallen“ waren, ein Denkmal setzen. Vorbild sollte das 1953 per Gesetz seitens des israelischen Parlaments, der Knesset, geschaffene Zentrum zur Dokumentation der Schoah, seiner Erforschung und Lehre, Yad Vashem, sein, das auf den Aufbau von Datenbanken und die Sicherung von Archivalien setzte. „Es ist die Aufgabe von Yad Vashem“, so die gesetzlich verankerte Bestimmung, „die Erinnerung an all jene Mitglieder des jüdischen Volkes zusammen zu tragen, die gefallen sind und ihr Leben verloren haben, die gekämpft haben und sich erhoben haben gegen den nationalsozialistischen Feind und seine Helfer, und ihnen ein Monument und ein Denkmal zu errichten – ihnen, den Gemeinden, den Organisationen und den Institutionen, die vernichtet wurden, weil sie dem jüdischen Volk angehörten, so-

wie das Gedenken an die Gerechten unter den Völkern aufrecht zu erhalten.“¹ Diese Gedenkfunktion war auch für Guttman 21 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges die vornehmlichste Aufgabe, die das IGdJ zu erfüllen hatte.

Das erste Gedenkbuch für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus wurde 1964/65 im Auftrag des Hamburger Senats publiziert und erinnerte an die ermordeten Hamburger Jüdinnen und Juden, die bis dahin durch Nachforschungen in verschiedenen Archiven ermittelt worden waren. 1995 veröffentlichte das Hamburger Staatsarchiv eine neue Ausgabe des Gedenkbuches, welches neben dem Gedenkbuch des Bundesarchivs (1986) die Idee von Guttman einlöste.

[B S]

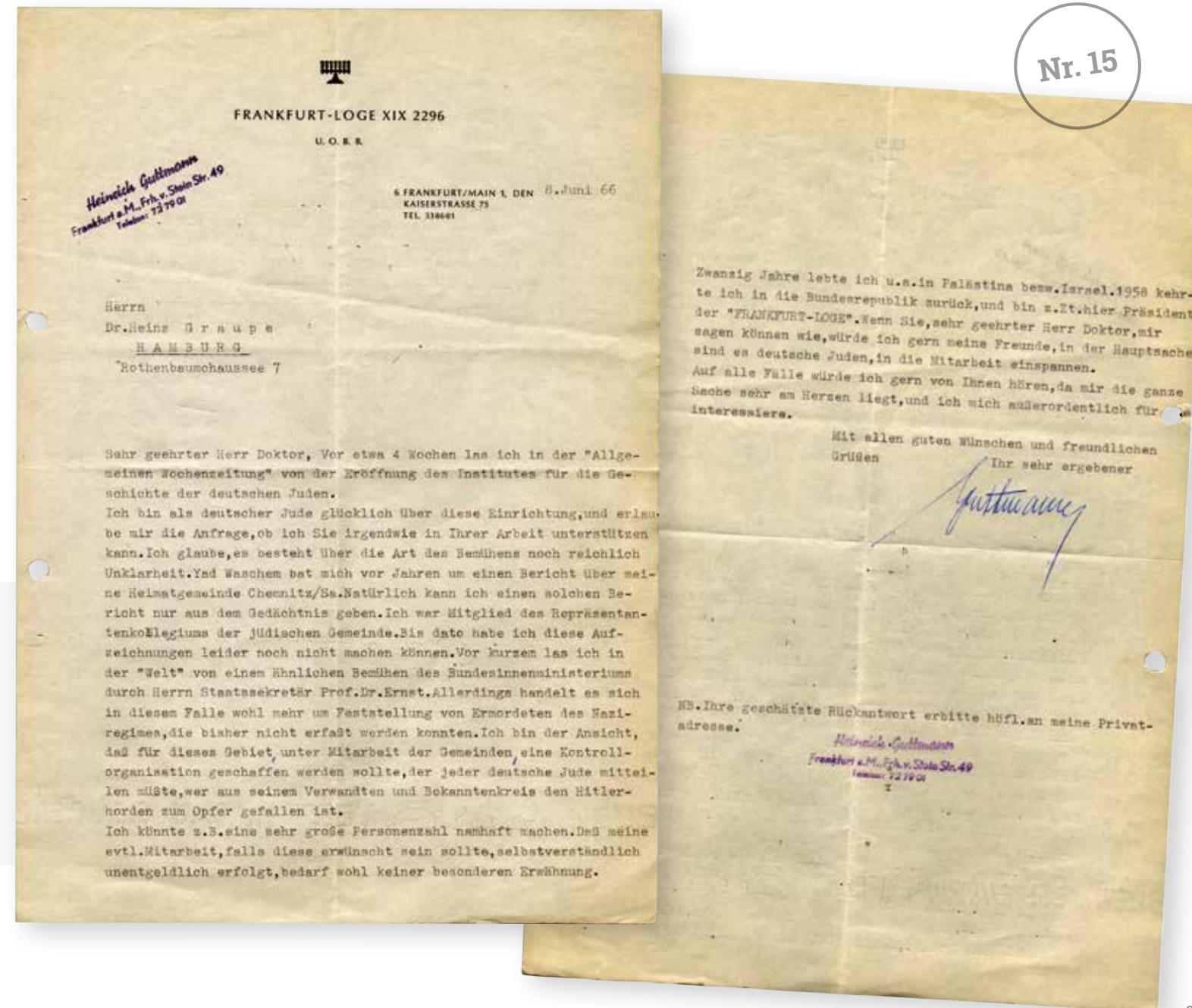
Quellenangaben

8.6.1966

Brief von Heinrich Guttman an Heinz M. Graupe

Archiv IGdJ, Ordner 02-013.1:
Korrespondenz 1965/66 A-Z; 2 Seiten

¹ www.yadvashem.org/yv/de/about/law.asp (Zugriff: 4.1.2016).



1967-1996

JAHRE DES AUFBAUS



Der Bibliotheksaufbau

1967

Das Einwerben von Drittmitteln ist schon seit der offiziellen Eröffnung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden ein wichtiger Bestandteil der alltäglichen Arbeit. Zwar waren in den Etats der Anfangszeit jährlich 20 000 DM für die Bibliothek vorgesehen, doch das Geld reichte bei weitem nicht aus. Um eine möglichst umfangreiche Institutsbibliothek aufzubauen, die den Forschungszwecken des IGdJ dienen konnte, benötigte Institutsleiter Heinz M. Graupe weitere finanzielle Mittel, wie aus seinem Tätigkeitsbericht für die Kuratoriumssitzung am 2. Juni 1967 deutlich wird: „Auch in den letzten Monaten konnten wir wichtige Werke für die Bibliothek erwerben. Dabei müssen wir uns leider große Zurückhaltung auferlegen. Denn die großen Käufe aufgrund der Herbstkataloge der Antiquariate, die im November–Dezember eintrafen, konnten wir erst im neuen Finanz-Jahr bezahlen, sodaß der diesjährige Etat bereits stark vorbelastet war.“¹

Nichtsdestrotz wuchs die Bibliothek langsam, aber stetig. Neben Buchgeschenken von befreundeten jüdischen Einrichtungen wie der Jewish Chautauqua Society spendete z. B. die in Hamburg ansässige Patriotische Gesellschaft 7 500 DM für den Ankauf von Büchern. Die größte Hoffnung setzte Graupe aber auf einen Antrag an die Stiftung Volkswagenwerk, den er 1966 stellte. Dieser wurde am 17. September 1967 mit einem Umfang von 50 000 DM bewilligt – verglichen mit dem Jahresetat für die Bibliothek eine enorme Summe. Die Zuwendung war an eine Auflage geknüpft: Zehn Prozent des Geldes sollten für die Katalo-

gisierung der angeschafften Bücher aufgewendet werden. „Durch die Zuwendung der Stiftung Volkswagenwerk konnte ich die Erweiterung der Bibliothek stark fördern. Durch die von der Stiftung ermöglichte etwa halbjährige Mitarbeit der Diplombibliothekarin Frau Carlson, konnte die Bibliothekskartei fachkundlich geordnet werden. Auch ein Schlagwortkatalog wurde angelegt unter Mithilfe der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen“², zog Graupe im Juli 1968 zufrieden ein erstes Zwischenfazit. Die Anschubfinanzierung der Stiftung Volkswagenwerk reichte bis Ende 1970. Vermutlich als Dank wurden die durch die großzügige Spende angeschafften Bücher mit dem Aufkleber „Beschafft aus Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk“ versehen, der noch heute von aufmerksamen Bibliotheksnutzerinnen und -nutzern entdeckt werden kann.

[J K]

Quellenangaben

1967

Aufkleber „Beschafft aus Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk“

Archiv IGdJ, Ordner 02-001ff.: Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ, Mappe 02-002: Materialien zur Geschichte des Instituts; 1 Seite

¹ Archiv IGdJ, Ordner 02-008.4.1: Kuratoriumssitzungen 1966/67, Heinz Moshe Graupe, Arbeitsbericht zur Kuratoriumssitzung, Hamburg, 2.6.1967.

² Archiv IGdJ, Ordner 02-008.4.1: Kuratoriumssitzungen 1968–1970, Heinz Moshe Graupe, Bericht für die Kuratoriumssitzung, Hamburg, 31.7.1968.

Nr. 16



Beschafft aus Mitteln der
Stiftung Volkswagenwerk

Institut für die Geschichte
der deutschen Juden

Bücher und ihre Geschichten

1970er

Dass das Institut für die Geschichte der deutschen Juden heute über eine Bibliothek von unschätzbarem Wert verfügt, ist zu großen Teilen den bibliophilen Gönnerinnen und Gönnern sowie weiteren Unterstützerinnen und Unterstützern zu verdanken. Blättert man in den Büchern, die sich im Magazin der Institutsbibliothek befinden, gibt es unterschiedlichste Besitzvermerke zu entdecken. Beispielsweise findet sich in einigen Exemplaren der Namenszug des ersten Institutsleiters Heinz M. Graupe, der aus seinem Bücherfundus Aufbauhilfe für die Bibliothek leistete. Auch für Personen, die dem IGdJ nahestanden, schien das Institut ebenfalls oft der geeignete Ort für den eigenen Nachlass zu sein. Mitinitiatoren wie Hans W. Hertz überließen der Bibliothek viele Bücher. Auch Felix Epstein wurde ein Förderer der Bibliothek.

Der Bankkaufmann Epstein (1882–1982), engagierter Hamburger Bürger und Zeit seines Lebens Bücherliebhaber, verlor seine erste Bibliothek durch die Entrechtungs- und Beraubungspolitik der Nationalsozialisten. Wie viele seiner jüdischen Glaubensgenossinnen und -genossen wurde Epstein nach Theresienstadt deportiert, überlebte aber über 60-jährig die Strapazen der KZ-Haft. Nach seiner Rückkehr nach Hamburg half Epstein beim Wiederaufbau des jüdischen Lebens in der Hansestadt. Auf eine Entschädigung für den Verlust seiner Bücher wartete er aber vergebens. Daher baute sich Epstein eine neue Bibliothek auf, die viele Titel zur deutsch-jüdischen Geschichte des 19. Jahrhunderts enthielt. Im Januar 1982, kurz vor seinem Tod, vermachte Epstein dem Institut rund 400 Bücher, die mit dem Aufkleber „Aus dem Nachlass Felix Epstein“ versehen wurden.

Während bei den Büchern von Felix Epstein durch den Aufkleber offensichtlich ist, wie sie ins IGdJ gelangt sind, ist das bei anderen Exemplaren nicht immer so eindeutig. Rund 1 000 Bücher tragen Provenienzhinweise von jüdischen Gemeinden oder Einzelpersonen, deren Erwerb durchaus fragwürdig sein könnte oder ist. Beispiele dafür sind z. B. zwei Bücher des Leipziger Sprachwissenschaftlers Victor Armhaus, dessen Bibliothek von der Gestapo geraubt wurde und der 1942 in Theresienstadt starb. Solche Bücher wurden gerade in der Frühphase des Instituts aus Antiquariaten und somit aus zweiter Hand gekauft, gelten aber aus heutiger Sicht als NS-Raubgut. Ziel eines vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste finanzierten Projekts, „NS-Raubkunst in der Bibliothek des IGdJ“, ist es, die rund 1 000 verdächtigen Provenienzmerkmale zu dokumentieren und zu erforschen, Erben ausfindig zu machen und die Bücher den rechtmäßigen Besitzerinnen und Besitzern zurückzugeben.

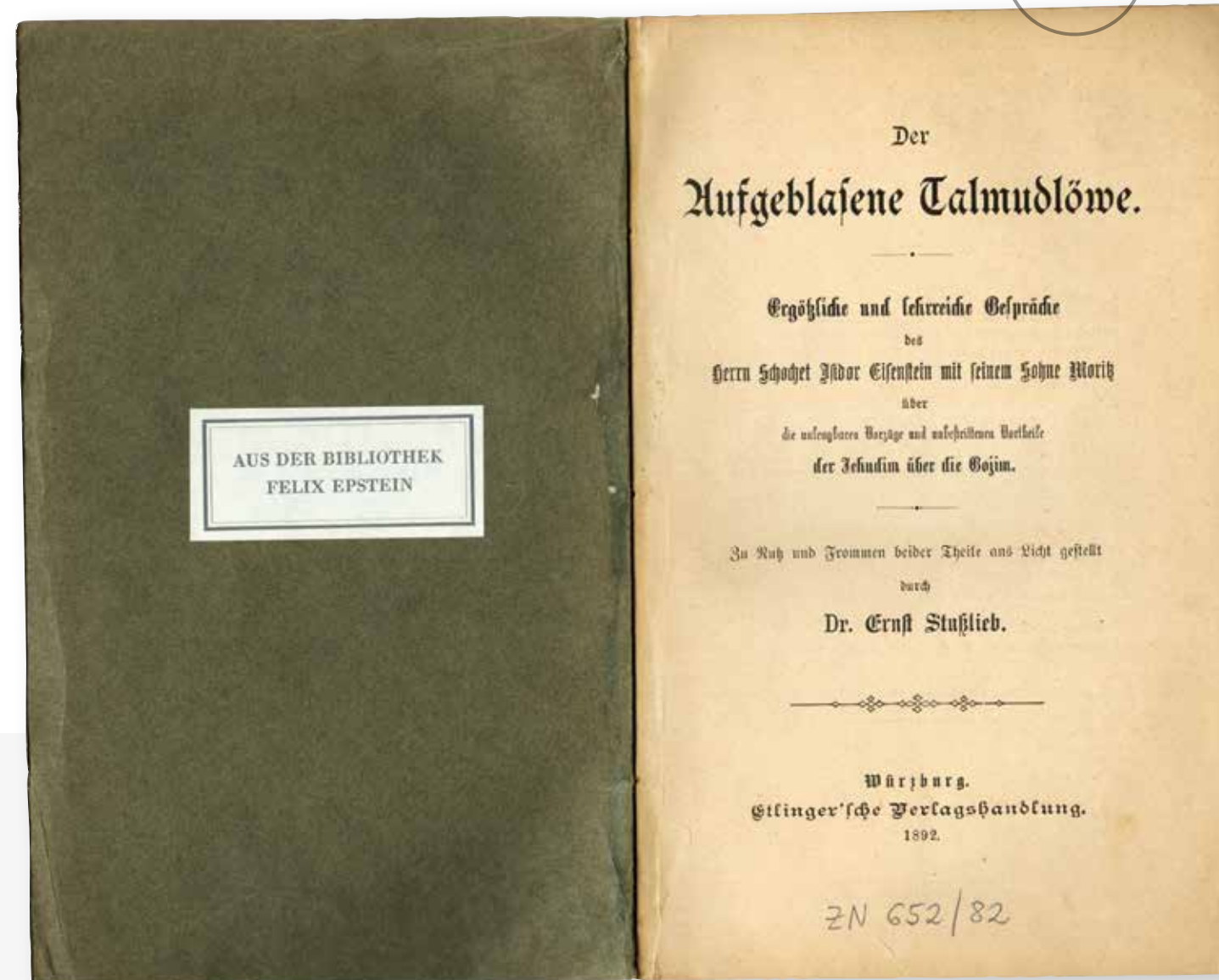
[J K]

Quellenangaben

1970er Jahre

Ex Libri von Felix Epstein, in:
Ernst Stußlich, *Der aufgeblasene Talmudlöwe*, Würzburg 1892

Bibliothek IGdJ, Signatur AM AUF



Deutsch-jüdische Geschichte und die Öffentlichkeit

1975

In der ersten Dekade war das Institut für die Geschichte der deutschen Juden damit beschäftigt, seinem Arbeitsprogramm Konturen zu geben und Kooperationspartner sowohl auf lokaler als auch auf internationaler Ebene zu finden.

Auf lokaler Ebene waren dies vor allem die Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit und die Akademien der Kirchen, die Interesse an einer Zusammenarbeit hatten. So fand im März 1975 eine Vortragsreihe anlässlich der seit 1952 in der Bundesrepublik jährlich abgehaltenen „Woche der Brüderlichkeit“ unter dem Titel „Brennpunkt Jerusalem – Symbol und Wirklichkeit“ statt. Die darunter versammelten Vorträge beschäftigten sich vor allem mit einer Außenperspektive auf das Judentum. Bei der Eröffnung ging es u. a. um das Thema „30 Jahre seit Auschwitz – dennoch brüderlich?“. Darauf folgte eine kritische Beleuchtung des Judentums aus der Perspektive des Idealismus. Erst zum Schluss kamen auch das jüdische Selbstverständnis und damit eine Innenperspektive zur Sprache. Der Vortrag des Vizepräsidenten des Leo Baeck Instituts Jerusalem, Hans Tramer, war gleichzeitig der Eröffnungsvortrag des vom Gründungsdirektor Heinz M. Graupe gegründeten Arbeitskreises zur Erforschung der deutsch-jüdischen Geschichte.

Dieser international besetzte Arbeitskreis, der u. a. in Kooperation mit der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg (heute Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg) unter Werner Jochmann organisiert wurde, hatte zeitgleich am Institut getagt und in einem Kolloquium die aktuellen Forschungsfragen zur Sozialgeschichte des deutsch-jüdischen Bürgertums erörtert.

Im Vergleich beider Programme fällt auf, dass es kaum gemeinsame Themen gab. Die internationalen Fachwissenschaftler beschäftigten sich sowohl mit den klassischen sozial-historischen Themen, wie z. B. Demografie, Urbanisierung und Wirtschaft, als auch den kulturhistorischen Topoi wie Identität, Sozialisation, Werte und Kultur. Das Interesse der lokalen Kooperationspartner und der städtischen Öffentlichkeit hingegen lag vor allem bei religiösen Themen und der Aufarbeitung des Holocaust.

[I L H]

Quellenangaben

2. – 11. 3. 1975

Programm zur Veranstaltungsreihe „Brennpunkt Jerusalem – Symbol und Wirklichkeit“

Archiv FZH, 376-22/1975; 1 Seite

Dr. H. G. Adler, London

30 Jahre seit Auschwitz – dennoch brüderlich?



Das Israelitische Familienblatt Hamburg und seine Bedeutung

1976

Das Aerogramm, welches an Peter Freimark gesendet wurde, belegt das besondere Interesse von Baruch Z. Ophir (Jerusalem/Israel) an der Fortführung hamburgisch-jüdischer Forschung und der Konservierung und Sammlung relevanter Quellen und Archivalien nach 1945.

Ophir, der 1910 als Benno Offenburg in Hamburg geboren und 1933 an der dortigen Universität noch promoviert worden war, verlor auch nach seiner Emigration nach Italien (1933) bzw. später ins Mandatsgebiet Palästina (1935) nicht sein Interesse an der deutsch-jüdischen Geschichte. Trotz der eigenen Verfolgungserfahrungen und der Ermordung seiner Familie während der NS-Zeit setzte er im noch jungen Staat Israel seine historischen Forschungen fort. So regte er u. a. die Erstellung eines Hamburger Gedenkbuchs für die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung an und gehörte zu den Mitinitiatoren des Vereins ehemaliger jüdischer Hamburger, Bremer und Lübecker in Israel, der sich über Jahrzehnte als Partner, Förderer und kritischer Beobachter des IGdJ bewährte. Zudem unterstützte der Verein das „Besuchsprogramm für verfolgte ehemalige Bürgerinnen und Bürger Hamburgs“ der Freien und Hansestadt Hamburg als wichtiger Ansprech- und Kooperationspartner und beteiligte sich intensiv an den Vorbereitungen und der Durchführung der 1991 eröffneten Ausstellung „400 Jahre Juden in Hamburg“.¹

Freimark wollte eine lückenlose Sicherung des „Israelitischen Familienblattes“ und anderer regional-spezifischer jüdischer

¹ Kirsten Heinsohn, Verein ehemaliger jüdischer Hamburger, Bremer und Lübecker in Israel, in: Das jüdische Hamburg: Ein historisches Nachschlagewerk, hrsg. v. Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg 2006, S. 260–261.

Zeitungen erreichen, um tiefgründige Einblicke in die inneren Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde Hamburgs zu ermöglichen, aber auch, um Interaktionen zwischen den jüdischen und nichtjüdischen Lebensbereichen für die Nachwelt zu konservieren. Dafür suchte er die Förderung und Unterstützung des Vereins bzw. Ophirs und nutzte die Verbindungen, um Kooperationen mit internationalen Partnern zu intensivieren. Die Zusammenarbeit mit Archiven und Bibliotheken in Hamburg, New York, Tel Aviv, Jerusalem u. a. führte so zu einer umfangreichen Zeitschriftensammlung, die zum Impulsgeber für umfangreiche Forschungsarbeiten wurde, so z.B. für die Werke zum hamburgischen Judentum in der Weimarer- und NS-Zeit von Ina Lorenz, langjährige Mitarbeiterin und bis 2005 stellvertretende Direktorin des IGdJ. Ophir, der diese Prozesse der Konservierung und Erforschung jüdischer Geschichte immer interessiert begleitete, erhielt 1991 die Ehrendoktorwürde der Universität Hamburg.

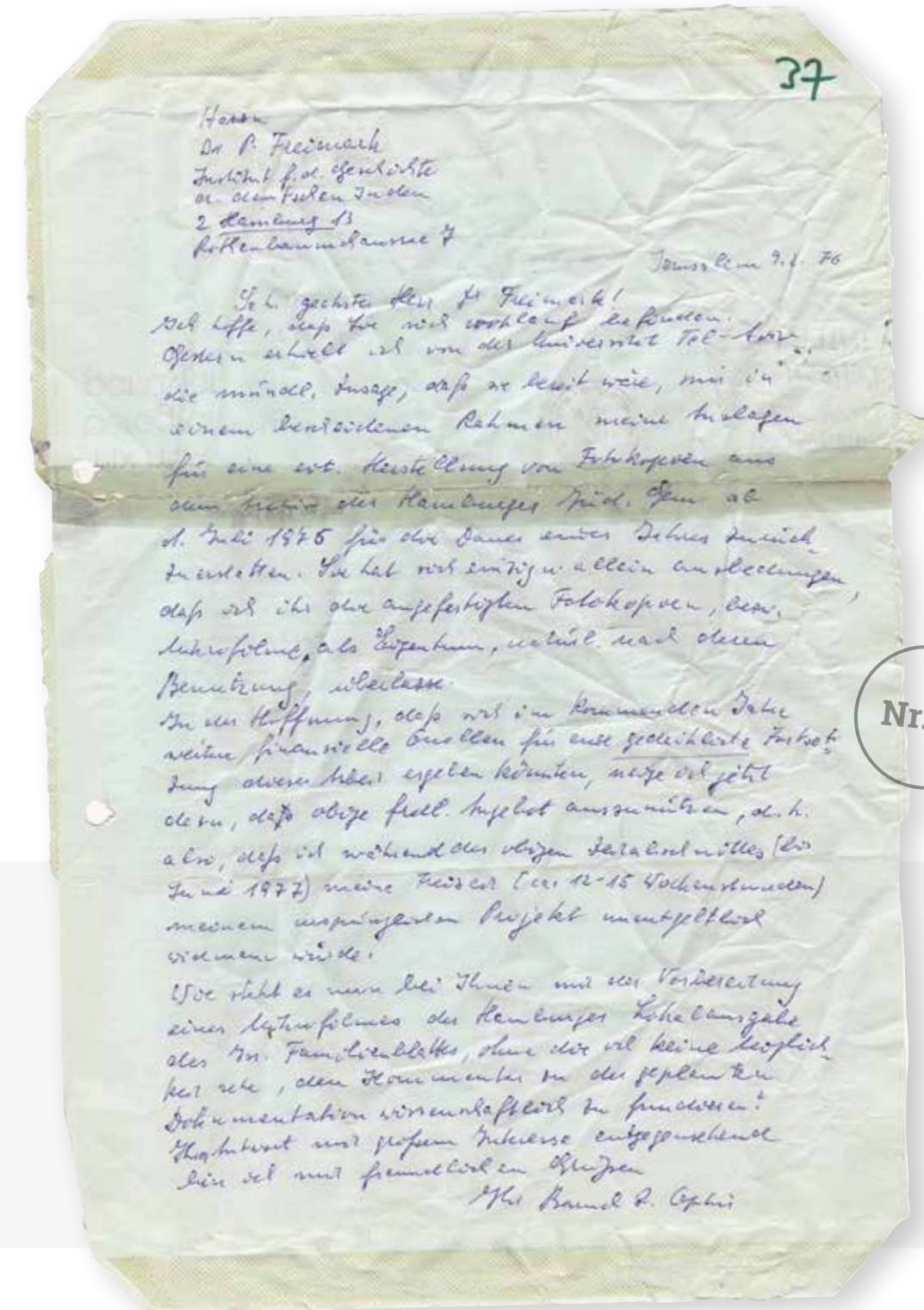
[B S]

Quellenangaben

9.2.1976

Aerogramm von Baruch Z. Ophir an Peter Freimark

Archiv IGdJ, Ordner: Material Institutsgeschichte, Mappe: Israelitisches Familienblatt und Hamburger Familienblatt II, Korrespondenz mit Archiven, Bibliotheken und Einzelpersonen betr. Standort/Beschaffung von Mikrofilmern; 1 Seite



Nr. 19

Das Gedächtnis der Bibliothek: Der Standortkatalog

1982

Der Standortkatalog stellt das umfassendste Gedächtnis der Bibliotheksbestände dar. Er beinhaltet sogar diejenigen Werke, die in den Anfangsjahren erworben wurden. 1971 wechselte das Inventarbuch für die Jahre 1966 bis 1972 von der durchgehenden Zählung zur Vergabe laufender Nummern für das entsprechende Anschaffungsjahr. Seit 1972 werden diese Inventarnummern zusätzlich in die jeweiligen Bücher eingetragen.

Auf den Karten des Standortkatalogs findet eine umfangreiche Dokumentation statt: Bei der abgebildeten Katalogkarte steht unten links mit „ZN 672/82“ der Hinweis, dass es sich um den 672. Zugang des Jahres 1982 handelt. Die Signaturangaben stehen immer in der rechten oberen Ecke und geben den Standort im Magazin an – hier ist dies die Signatur „G Elw“. Der Bereich „G“ entspricht dem Fachgebiet Geschichte bei der in 26 Gruppen untergliederten Fächersystematik. „Elw“ gibt die ersten drei Buchstaben des Autorennamens wieder. Den größten Raum auf den Karten nimmt die formale Beschreibung des Werks zwischen den beiden alphanumerischen Daten ein. Hier erfährt man Autor und Titel des Buches; Erscheinungsort, Verlag und Publikationsjahr bilden im bibliothekarischen Sprachgebrauch den Erscheinungsvermerk, gefolgt von der Umfangsangabe sowie der Höhe des Buchrückens. Der mit der Schreibmaschine getippte Kartentext lautet:

„Jud Süß Oppenheimer: der grosse Finanzier und galante Abenteuerer des 18. Jahrhunderts; erste Darstellung auf Grund sämtlicher Akten, Dokumente, Überlieferungen / von Curt Elwenspoek. – 3.-5. Tsd. – Stuttgart: Süddt. Verl.-Haus, 1926. – 192 S. : Ill. ; 18 cm“.

Das Erscheinungsjahr 1926 lässt einen antiquarischen Ankauf vermuten. Diese Information ist allerdings nicht dem Standortkatalog zu entnehmen. Die Herkunft erschließt sich allein aus dem Inventarbuch des Jahres 1982, welches für die Nummer 672 die Erwerbungsart „Geschenk“ aufführt sowie „Felix Epstein“ als Lieferanten nennt. Aus der Bibliothek Felix Epsteins stammen wesentlich mehr Geschenke, die seitenweise das Zugangsbuch füllen. Sie bezeugen seinen Wunsch, den zügigen Auf- und Ausbau der Bibliothek tatkräftig zu fördern.

Handelt es sich bei dem Standortkatalog um ein internes Arbeitsinstrument, so bilden ein alphabetischer sowie ein Sachkatalog ein öffentlich zugängliches Rechercheinstrument. Heute sind alle Werke elektronisch im Hamburger Katalog „beluga“ als Teil des überregionalen GBV (Gemeinsamer Bibliotheks-Verbund) nachgewiesen. Die Karten für den Standortkatalog werden seit 1996 aus dieser Datenbank ausgedruckt, sodass heute die Schreibmaschine für die Katalogisierung nicht mehr notwendig ist.

[S K]

Quellenangaben

1982

Karte aus dem Standortkatalog, Elwenspoek, Curt: Jud Süß Oppenheimer. Der große Finanzier und galante Abenteuerer des 18. Jahrhunderts. Erste Darstellung auf Grund sämtlicher Akten, Dokumente, Überlieferungen, Stuttgart 1926

Standortkatalog des IGdJ: Signatur ZN 672/82

Nr. 20



Der Gründungsdirektor als Jubilar

1986

Heinz M. Graupe war 1964 zum ersten Direktor des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden ernannt worden, eine Position, die er bis April 1972 innehatte. Der ursprünglich aus Berlin stammende Graupe war 1933 nach Palästina emigriert und musste sich dort – trotz seiner Ausbildung zum Historiker und Religionsphilosophen – seinen Lebensunterhalt mit verschiedenen Verwaltungstätigkeiten sichern. Als jüdischer Remigrant kam er in den 1960er Jahren nach Hamburg zurück, wo er bereits in den 1920er Jahren ein Semester studiert hatte.

Seine Zeit als Direktor stand ganz im Zeichen des Aufbaus. Nicht nur die eigentliche Büroausstattung musste beschafft, sondern auch die Zusammenstellung einer institutseigenen Bibliothek grundlegend vorangetrieben werden. Bereits Anfang der 1980er Jahre konnte Graupes Nachfolger im Amt, Peter Freimark, die Institutsbibliothek mit ihren 18 000 Bänden als „größte jüdische Fachbibliothek in Norddeutschland“ bezeichnen, was die erfolgreiche Aufbauarbeit Graupes widerspiegelt.¹

Neben der Schaffung der institutionellen Grundstruktur rief Graupe auch die Buchreihe „Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden“ ins Leben, in der z. B. 1973 die von ihm herausgegebene Edition der Statuten der Gemeinden Hamburg, Altona und Wandsbek erschien. Bereits zuvor hatte Graupe mit „Die Entstehung des modernen Judentums“ (1969) Ergebnisse seiner geistesgeschichtlichen Forschungen veröffentlicht.

¹ Peter Freimark, Das IGdJ (Hamburg) und die deutsch-jüdische Geschichtswissenschaft heute, in: Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande XIII (Juli/September 1981), Nr. 3, S. 589–596, hier S. 592.

Damit hatte sich nicht nur das IGdJ, sondern auch Graupe selbst einen Namen im Bereich der deutsch-jüdischen Forschungslandschaft gemacht, was sicherlich die Uni-Nachrichten zu dem Beitrag zu seinem 80. Geburtstag veranlasste. Vermutlich spielte auch die von Beginn an enge Zusammenarbeit zwischen Graupe und der Universität Hamburg eine gewichtige Rolle für die Publikation des Beitrags, da Graupe nicht nur Lehrveranstaltungen am Fachbereich Geschichtswissenschaft gegeben hatte, sondern dort 1971 auch zum Professor ernannt worden war. Damit gab es zwar nach dem Zweiten Weltkrieg keine eigenständige Universitätsprofessur in Hamburg, die sich der deutsch-jüdischen Geschichte widmete, aber die enge Kooperation zwischen Universität und IGdJ führte immer wieder zur Aufnahme von entsprechenden Themen in den Universitätslehrplan.

[A M]

Quellenangaben

1986

Peter Freimark, Heinz Mosche Graupe.
80 Jahre alt, in: Uni HH – Berichte,
Meinungen aus der Universität
Hamburg 17 (1986), Nr. 3, S. 46 f.

Bibliothek IGdJ, Signatur Z UH 1986

HEINZ MOSCHE GRAUPE 80 JAHRE ALT

Prof. Dr. Heinz Mosche Graupe
1964 bis 1972 Direktor des
Instituts für die Geschichte der deutschen
Juden wurde am 22. April 1986 80 Jahre alt.

Der aus Berlin stammende
Heinz Mosche Graupe promovierte
1930 an der Universität Berlin zum Dr. phil.

HEINZ MOSCHE GRAUPE 80 JAHRE ALT

Prof. Dr. Heinz Mosche Graupe, von
1964 bis 1972 Direktor des Instituts
für die Geschichte der deutschen Juden
wurde am 22. April 1986 80 Jahre alt.

Der aus Berlin stammende Heinz
Mosche Graupe promovierte 1930 an



Heinz Mosche Graupe

der Universität Berlin zum Dr. phil.
mit einer Dissertation über "Die Stellung
der Religion im systematischen
Denken der Marburger Schule". Nach
1933 verließ er Deutschland und ging
in das damalige Palästina, wo er in den
nächsten drei Jahrzehnten tätig war,
u.a. als Angestellter der Stadtverwaltung
von Haifa. Nebenbei publizierte er
in Zeitschriften zu geistesgeschichtlichen
Themen.

1964 wurde er der erste Direktor des
1963 in Hamburg gegründeten Instituts
für die Geschichte der deutschen Juden.
Heinz Mosche Graupe begann mit dem
Aufbau des Instituts und der Bibliothek.
Am 4. Juni 1966 konnte das Institut in
seinen Räumen in der Rothenbaumchaussee
7 in einer Feierstunde der Öffentlichkeit
vorgestellt werden. Als Lehrbeauftragter
der Philosophischen Fakultät und später
des Fachbereichs Geschichtswissenschaft
führte er regelmäßig Lehrveranstaltungen
zur Geschichte und Geistesgeschichte
der deutschen Juden durch. 1971 wurde
er zum Professor ernannt, am 30. April
1972 schied er aus Altersgründen aus
seinem Amt aus.

Prof. Graupes wissenschaftliches Werk
liegt in mehreren Monographien und
in einer Reihe von Aufsätzen vor. Ausgangspunkt
seiner Interessen war die deutsche
Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts
und ihre Berührungsfelder mit zeitgenössischen
jüdischen geistesgeschichtlichen
Entwicklungen und Tendenzen.

Schwerpunktmäßig hat er sich u.a.
mit Kant und dessen ambivalentem
Verhältnis zum Judentum, mit Hermann
Samuel Reimarus und Salomon Ludwig
Steinheim beschäftigt. Eine bedeutsame
Ausweitung erfuhr diese Thematik in dem
1969 erschienenen Buch "Die Entstehung
des modernen Judentums. Geistesgeschichte
der deutschen Juden 1650-1942", welches
1977 in 2. revidierter und erweiterter
Auflage erschien und 1978 in englischer
Übersetzung herausgebracht wurde. Es
gilt heute als Standardwerk und zeichnet
in anschaulicher Weise die geistesgeschichtlichen
Entwicklungen nach, denen sich die
deutsche Judenheit unterzog, wobei auf
die enorme geistige Bedeutung der
deutschen Juden im Kontext einer
gesamtjüdischen Geistesgeschichte
deutlich hingewiesen wird.

Das Buch bildete den Band 1 der
wissenschaftlichen Reihe "Hamburger
Beiträge zur Geschichte der deutschen
Juden", die von Prof. Graupe begründet
wurde und deren Herausgeber er bis
1973 war. In jenem Jahr erschien

in zwei Teilen als Band 3 dieser Reihe
"Die Statuten der drei Gemeinden
Altona, Hamburg, Wandsbek. Quellen
zur jüdischen Gemeindeorganisation
im 17. und 18. Jahrhundert". Hierbei
handelte es sich um die hebraische
bzw. jiddische Edition der Statuten
und deren kommentierte deutsche
Übersetzung. Das Werk ist insofern
von besonderer Wichtigkeit, als in
ihm die Binnenstruktur der jüdischen
Gemeinden im Hamburger Raum
an Hand der Einzelbestimmungen
verdeutlicht wird und interessante
Aussagen zur Alltagsgeschichte der
jüdischen Minderheit erscheinen.

Prof. Graupe lebt heute in einem
Altenstift in Frankfurt a.M. . Ehemalige
Schüler und Mitarbeiter in Hamburg
haben ihn nicht vergessen und wünschen
ihm noch viele Jahre in bester
Gesundheit und Schaffenskraft.

Peter Freimark

Nr. 21

Jiddisch in Hamburg: Die Salomon-Birnbaum-Bibliothek

1986

Im Tätigkeitsbericht des ersten Halbjahres 1986, den der langjährige Mitarbeiter des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, Günter Marwedel, verfasste, spielte die jiddische Sprache eine große Rolle. Er schilderte darin die Lehrveranstaltungen, die er gemeinsam mit Dorothea Greve am Germanistischen Seminar der Universität Hamburg angeboten hatte. Darin griffen sie die Tradition des ersten Lehrauftrags für Jiddistik in Westeuropa auf, den Salomo A. Birnbaum von 1922 bis 1933 erhalten hatte.¹ Unter Punkt 3 berichtete Marwedel von seiner Einladung an die Universität Trier, die am 4. Juni 1986 dem hochbetagten Birnbaum die Ehrendoktorwürde verliehen hatte. Dieses Ereignis nahm Marwedel zum Anlass, um für seine Pläne zum Aufbau einer jiddischen Teilbibliothek in Hamburg zu werben. Für diese „Salomon-Birnbaum-Bibliothek“² (SBB) sollten Drittmittel eingeworben werden, die nicht nur den Erwerb eines Grundstocks an Literatur ermöglichen, sondern auch eine professionelle Verwaltung sicherstellen sollten.

Die erwähnte Summe von 10 000 \$ rührte von einem Angebot des National Yiddish Bookcenter (NYBC) in Amherst (Mass./USA) her, welches ein „Yiddish Library Development Program“ entwickelt hatte. Der von Marwedel erhoffte „Donor“ fand sich im Jahre 1992 durch die Vermittlung des NYBC. Die Stiftung im Namen von Karol Wasserman wirkte als Auslöser, um 1993 zusätzliche Sondermittel bei der Hamburger Behörde für Wissen-

schaft und Forschung einzuwerben. In der Folge begann Marwedel engagiert mit dem Aufbau der SBB, die er bereits 1986 so klar umrissen hatte. Durch seinen frühen Tod im Oktober 1993 war es ihm leider nicht mehr vergönnt, die jiddische Spezialbibliothek vollendet zu erleben.³

Für alle Jiddisch-Interessierten steht heute eine rund 1 500 Bände umfassende jiddische Spezialsammlung als Teilbibliothek des IGdJ-Bestandes in den Räumen der Salomon-Birnbaum-Gesellschaft zur Verfügung.

[S K]

Quellenangaben

15.5.1986

Tätigkeitsbericht Frühjahr/Sommer 1986, Günter Marwedel

Archiv IGdJ, Ordner 02-014ff:
Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ,
Mappe: 02-014: Jiddisch an der
Universität Hamburg und am IGdJ;
2 Seiten

¹ Dorothea Greve, Salomo Ascher Birnbaum, in: Das jüdische Hamburg: Ein historisches Nachschlagewerk, hrsg. v. IGdJ, Hamburg 2006, S. 37–38.

² In den Quellen erscheinen abwechselnd zwei Namensvarianten. Der Name Salomo-Birnbaum-Bibliothek hat sich etabliert.

³ Vgl. Susanne Küther, Per Seesack über den Atlantik. Der Aufbau der Salomo-Birnbaum-Bibliothek in Hamburg, in: Jiddistik-Mitteilungen 51 (2014), S. 16–26.

Tätigkeitsberic

1986

1. Die AACN-Arbeit konnte wie vorgesehen, in der einem späteren Zeitpunkt werden. Für die zur

Tätigkeitsbericht Frühjahr/Sommer 1986

- Die AACN-Arbeit konnte infolge einer längeren Krankheit nicht, wie vorgesehen, in der zweiten Februhälfte, sondern erst zu einem späteren Zeitpunkt im Manuskript (vorläufig) abgeschlossen werden. Für die zur Herstellung eines druckreifen Typoskripts noch erforderlichen weiteren, Abwickelend redaktionellen Arbeiten wird nach Absprache mit dem Institutsdirektor nurmehr die Hälfte der täglichen Arbeitszeit aufgewendet, um Zeit für andere Projekte zu gewinnen, unter denen die Vorbereitung des computergestützten Projekts "Rekonstruktion des verlorenen topographischen Grabregisters für den aschkenasischen Friedhof in Altona" zur Zeit im Vordergrund steht.
- Die jiddische Lehrveranstaltung wird auch in diesem Semester von Frau Doráthea Greve abgehalten, die den im Wintersemester begonnenen Einführungskurs fortsetzt. Für das kommende Wintersemester sind erstmals zwei jiddische Lehrveranstaltungen angekündigt: Frau Greve wird im Anschluß an die Einführungsvorlesung, die mit diesem Semester zu Ende geht, einen jiddischen Lektürekurs abhalten; und ich werde, wenn die beantragte Lehrveranstaltung genehmigt wird, ein sogenanntes Ergänzungsseminar über jiddische Quellen aus Hamburg und Altona aus dem 17. und 18. Jahrhundert anbieten.
- Auf Einladung des Universitätspräsidenten und des Dekans des Fachbereichs II der Universität Trier werde ich an der feierlichen Ehrenpromotion von Prof. Dr. Salomon A. Birnbaum am 4. Juni 1986 teilnehmen. Ich nehme das zum Anlaß für die nachfolgenden Überlegungen.
Salomon A. Birnbaum, der Ehrenmitglied des Kuratoriums des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden ist, lehrte von 1922 bis zu seiner Emigration 1933 Jiddisch an der Hamburger Universität. Damit war er der erste akademische Lehrer dieses Fachs in ganz Mittel- und Westeuropa, und die hiesige Universität war die erste in dem genannten geographischen Raum, an der Jiddisch als Fach vertreten war. Von da her läge es nahe, Prof. Birnbaum, der im Dezember dieses Jahres 95 Jahre alt wird, gerade hier in Hamburg in besonderer Weise zu ehren.
Das National Yiddish Book Center in Amherst (Mass.), das nicht mehr benutzte und vom Reißwolf bedrohte jiddische Bücher sammelt, um sie von neuem einem sinnvollen Gebrauch zuzuführen, hat seine Bereitschaft signalisiert, Hamburg in sein Yiddish Library Development Programme einzubeziehen. Dieses Programm sieht vor, Universitäten und vergleichbare Institutionen, an denen Jiddisch in Forschung und/oder Lehre vertreten, aber kein adäquater Bestand an jiddischen Büchern vorhanden ist, mit einer Basisbibliothek von bis zu 1000 Bänden oder mit einer den besonderen Bedürfnissen der jeweiligen Institution angepaßten und etwa vorhandene Bestände ergänzenden Spezialbibliothek auszustatten. (Institutionen in den USA hilft das NYBC auch, einen Donor zu finden, der bereit ist, das Projekt zu finanzieren.)
Der Erwerb einer solchen Bibliothek für Hamburg könnte einem doppelten Zweck dienen: Er würde den Notstand beheben, daß die Bestände hiesiger Bibliotheken keine zureichende Arbeitsgrundlage für Studium, Lehre und Forschung im Bereich der jiddischen Sprache und Literatur bilden; und er gäbe Gelegenheit, Prof. Birnbaum dadurch zu ehren, daß die neue Bibliothek

nach ihm benannt wird. Eine solche Ehrung würde seinen Namen und sein Wirken in Hamburg dauernd lebendig erhalten und der hiesigen Gegenwart und Zukunft des Faches Jiddisch an der hiesigen Universität in sinnfälliger Weise miteinander verbinden.
Für die Finanzierung des Vorhabens wären mindestens 10.000 \$ erforderlich. Dazu kämen noch die einmaligen Kosten für die Unterbringung und die laufenden Kosten für die Verwaltung der Bibliothek.
Damit scheint die Realisierbarkeit des Vorschlages sich in den Bereich des Utopischen hinein zu verflüchtigen. Denn die notorisch leere öffentliche Hand dürfte kaum bereit sein, Geld dafür zur Verfügung zu stellen; und auch ein privater Donor wird sich für ein solches Vorhaben in Hamburg schwerlich finden lassen.
Es ist aber daran zu erinnern, daß auch die Bibliothek des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden in seiner Gründungsphase keineswegs ausschließlich von der öffentlichen Hand finanziert, sondern mit tatkräftiger Unterstützung durch die Stiftung Volkswagenwerk aufgebaut worden ist. Es wäre also zu prüfen, ob diese oder eine andere Stiftung als Geldgeber für eine in der beschriebenen Weise zu begründende "Salomon-Birnbaum-Bibliothek" in Frage kommt.

15. Mai 1986

Nr. 22

Grenzüberschreitende Beziehungen

1989

Nachlässe und Schenkungen bilden für Bibliotheken willkommene Zugänge. Während die klassischen Bestellungen im Buchhandel genau diejenigen Titel umfassen, die für den Bestandsaufbau ausgewählt werden, enthalten Nachlässe oft Überraschungen. Von Bibliophilen aufgebaute Privatsammlungen zeugen von deren Begeisterung für ein bestimmtes Thema und zugleich von ihrem Eifer, dazu einen lückenlosen Bestand anzulegen. Diese Leidenschaft prägt auch die Sammelpolitik der Institutsbibliothek. Gleichwohl kann sie nicht im gleichen Maße für sämtliche Spezialinteressen Bücher anschaffen. Deswegen bilden Geschenke erfreuliche Ergänzungen zu der bestehenden Sammlung.

Natürlich kommt es dabei vor, dass Bibliotheken Bücher erhalten, die sie bereits besitzen. Es handelt sich also um „Dubletten“ – ein bibliothekarischer Fachbegriff für ein doppelt vorhandenes Exemplar. Für den Schriftentausch zwischen Bibliotheken mit ähnlichem Sachgebiet eignen sich die Dubletten zur Erweiterung der ansonsten üblichen Zusendungen eigener Publikationen. Zudem beanspruchen Dubletten Magazinplatz, den eine Bibliothek lieber für das eigene Wachstum zur Verfügung hält.

Dafür steht der Begriff „Dublettenaussonderung“ in der Betreffzeile des Briefes von Alice Jankowski, langjährige Leiterin der Bibliothek des Instituts. Zugleich deutet der Brief auf das Bemühen hin, Kontakte zwischen Bibliotheken zu pflegen. Mit der Kollegin Renate Kirchner, die die Bibliothek der Jüdischen Gemeinde in Ost-Berlin betreute, verband das Institut für die Geschichte der deutschen Juden bereits eine langjährige Schriftentauschbeziehung, die von Irmgard Stein Ende der 1970er Jahre begonnen worden war und damit von der deutsch-deutschen, grenzüberschreitenden Beziehungspflege der Institutionen

zur jüdischen Geschichte zeugt. Dass sich der Kontakt über den sachlichen Büchertausch hinweg nun auch persönlich vertiefen konnte, ist dem Datum des Schreibens geschuldet. Am 10. November 1989, unmittelbar nach dem Mauerfall, eröffneten sich ungeahnte Möglichkeiten. Waren es bislang Buchpakete, die eine Verbindung schufen, stand es den beiden Bibliothekarinnen seit „diesen bewegenden Ereignissen der letzten Tage“ auch offen, sich persönlich kennen zu lernen. Die Einladung zu einem Besuch in Hamburg wird am Briefende mit einer Frage – oder ist es vielmehr ein Wunsch? – ausgesprochen.

[S K]

Quellenangaben

10.11.1989

Brief von Alice Jankowski an Renate Kirchner, Bibliothek der Jüdischen Gemeinde in Ost-Berlin

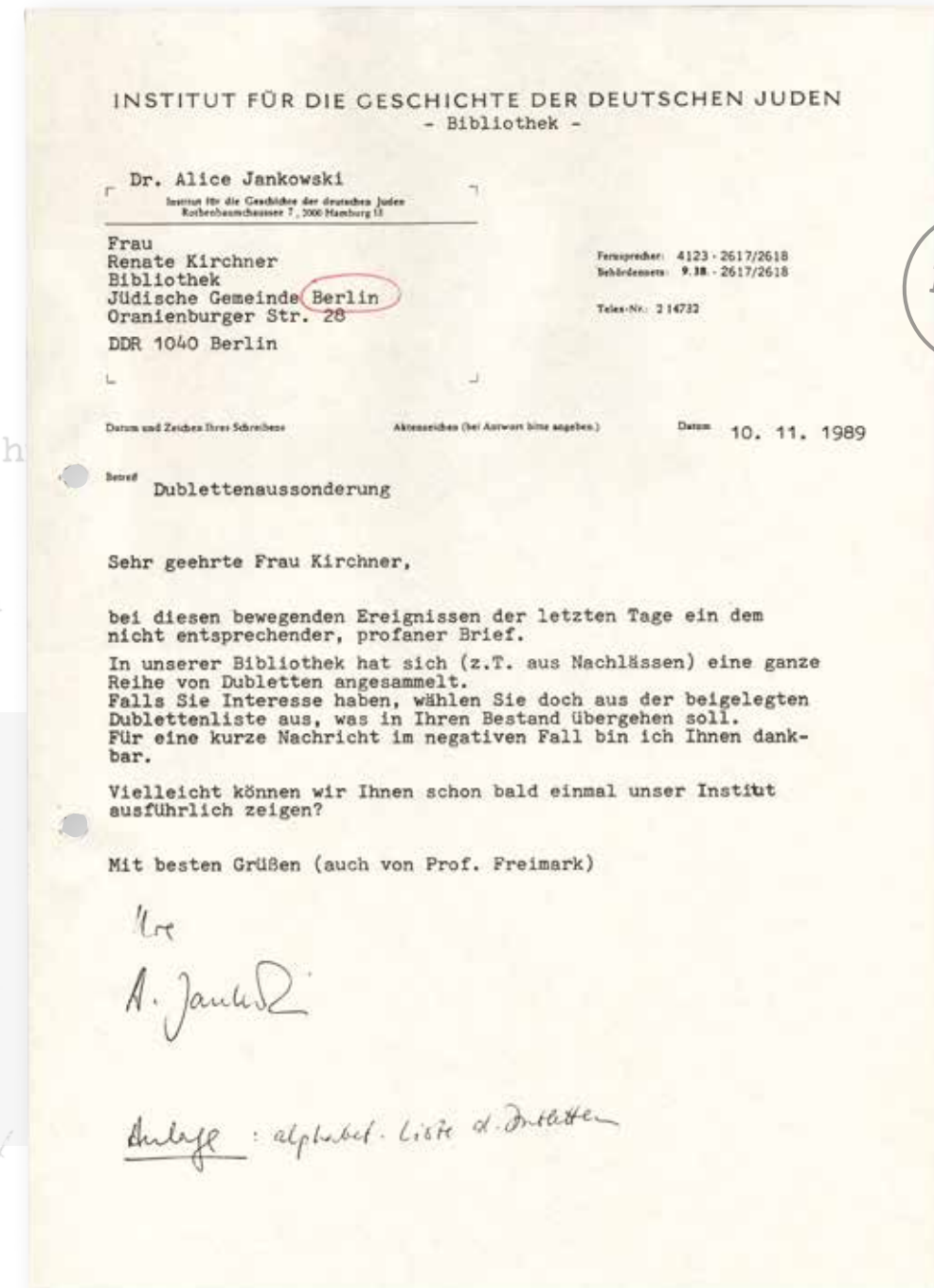
Archiv IGdJ, Ordner Material Institutsgeschichte,
Mappe IGdJ: Korrespondenz mit der jüdischen
Gemeinde Ost-Berlin (Bibliothek) 1979–1989;
Jüdische Gemeinde von Berlin – Bibliothek; 1 Seite

Vielleicht können wir Ihnen
ausführlich zeigen?

Mit besten Grüßen (auch

llc
A. Jankowski

Anlage: alphabet



Nr. 23

Die Ausstellung „400 Jahre Juden in Hamburg“

1991

In den späten 1980er Jahren begannen die Planungen für die Ausstellung „400 Jahre Juden in Hamburg“ im Museum für Hamburgische Geschichte, an deren Vorbereitung sich das IGdJ beteiligte. Neben der Verfassung von Ausstellungstexten und Beiträgen für den Begleitband stellte das IGdJ auch Archivalien zur Verfügung. Hierzu gehörten u. a. ein hebräischer Kalender von 1826, eine Ausgabe von Theodor Herzls „Der Judenstaat“ (1918) sowie eine Serie der ab dem 1. Januar 1943 im KZ Theresienstadt gültigen Geldscheine.

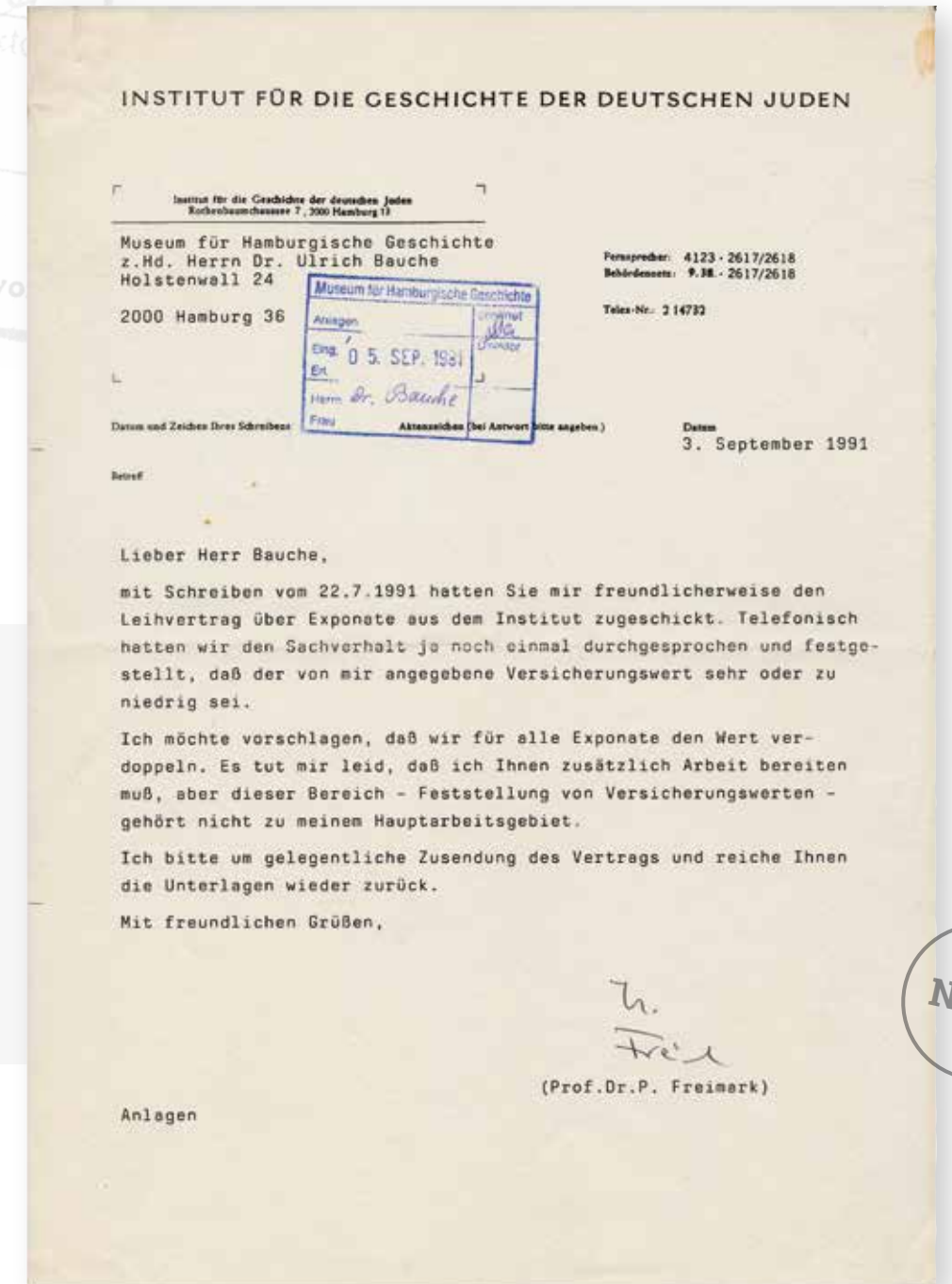
Trotz des Status der Archivalien als seltene und außerordentliche Erinnerungsobjekte deutsch-jüdischen Lebens setzte Peter Freimark zunächst einen zu niedrigen Versicherungswert an, was aber in Absprache mit Ulrich Bauche, Kustos am Museum für Hamburgische Geschichte (heute Hamburg Museum), letztlich entsprechend angepasst wurde. Die Quelle bezeugt, dass die Schätzung des Wertes jüdischen Erbes die Verantwortlichen vor eine große Herausforderung stellte, da eine besondere Sensibilität gefordert war, die sich aus der oft ungeklärten Herkunft der Leihgaben und letztendlich auch dem Umgang mit der deutsch-jüdischen Geschichte im musealen Raum ergab. Zwar setzte in der Zeit um 1991 eine Gründungswelle von Jüdischen Museen ein, die eine Diskussion über die Wertigkeit jüdischer Quellen mit sich trug, dennoch konnte Freimark noch nicht auf große Erfahrungswerte zurückgreifen.

Bereits 1982 zeigte das Museum für Hamburgische Geschichte die Ausstellung „Juden in Preußen“. Im Zuge dessen richtete das IGdJ ein Kolloquium zu „Juden in Preußen – Juden in Hamburg“ aus, auf dem das Museum auf Anraten Freimarks das Ausstellungsvorhaben „400 Jahre Juden in Hamburg“ präsentierte und große Unterstützung erhielt. Die größte Herausforderung für dieses Ansinnen war die Erfassung der vorhandenen Objekte der Hamburger Museen und Einrichtungen, was Freimark eine Herzensangelegenheit war.¹ Im Zuge dieser Sichtungsmaßnahmen fand der Hebraist und Judaist Naftali Bar-Giora Bamberger den großen Chanukka-Leuchter der Altonaer Hauptsynagoge von 1622 im Depot des Museums, der seit 1938 als verloren galt. Wohl auch dank der Vielfältigkeit der Objekte kamen über 50 000 Besucher bis zum geplanten Ende im März 1992, woraufhin die Laufzeit der Ausstellung verlängert wurde.² Fünf Jahre später eröffnete schließlich die Dauerausstellung „Juden in Hamburg“, die bis heute im Hamburg Museum zu sehen ist und weiterhin einige Objekte der Sonderausstellung zeigt.

[C E]

¹ Museum für Hamburgische Geschichte, A „400 Jahre Juden in Hamburg“, Schriftwechsel, Konzept, Protokolle, AB-Maßnahmen ab Mai 1988, Az. 36-535.4/1/(20), Protokoll des Arbeitsgesprächs „400 Jahre Juden in Hamburg“, 13.6.1989.

² 400 Jahre Juden in Hamburg. Ausstellung über Juden verlängert, in: Hamburger Abendblatt, 17.3.1992.



Quellenangaben

3.9.1991

Schreiben von Peter Freimark an Ulrich Bauche, Kurator im Museum für Hamburgische Geschichte

Museum für Hamburgische Geschichte, II.12.
Sonderausstellungen, Sonderausstellung
„400 Jahre Juden in Hamburg“)

Nr. 24

Silberjubiläum – 25 Jahre IGdJ

1991

Am 24. Oktober 1991 wurde in Anwesenheit von Vertretern der Hamburger Bürgerschaft und weiteren geladenen Gästen das 25-jährige Institutsjubiläum offiziell begangen.

Der Direktor Peter Freimark nutzte die Gelegenheit für einen persönlichen Rückblick – „nicht selbstherrlich oder arrogant, sondern vielmehr selbstkritisch, reflektierend“, wie er betonte. Die vorangegangenen zweieinhalb Jahrzehnte unterteilte er dabei in eine Phase des Aufbaus, die bis in die 1970er Jahre gedauert habe, und eine Phase der Konsolidierung und des wachsenden öffentlichen und medialen Interesses, die er bis in die 1980er Jahre reichen ließ. Als Kontinuitäten beschrieb er die wissenschaftlichen Tätigkeiten, die in den ersten Jahrzehnten die Erforschung der Geschichte der Juden im Hamburger Raum in den Mittelpunkt rückten. Die Lehrtätigkeit an der Universität Hamburg, die „Service-Funktionen“, die das Institut für die allgemeine Öffentlichkeit und die Medien übernahm, sowie die Kontaktpflege, etwa zur jüdischen Gemeinde, zum Verein ehemaliger jüdischer Bürger Hamburgs in Israel, aber auch zu Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie zu Forschungsinstituten im In- und Ausland zählte er ebenfalls zu den beständigen Aspekten der Institutsarbeit.

Die Einrichtung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, das bei vier und einer halben Stelle noch immer mit einer sehr dünnen Personaldecke auskommen musste, verortete Freimark in einer „Hochphase“ von Neugründungen judaistischer Seminare an Universitäten. So waren in den 1960er Jahren ebenfalls das Institut für Judaistik an der Freien Universität Berlin (1963) oder das Martin-Buber-Institut für Judaistik an der Universität zu Köln (1966) gegründet worden. Der Lehrstuhl für Judaistik

an der Goethe-Universität Frankfurt am Main wurde 1970 ins Leben gerufen. Die verschiedenen Gründungsinitiativen führte Freimark auf den gesamtgesellschaftlichen und vergangenheitspolitischen Kontext zurück und sah in den Einrichtungen „Legitimationshilfen für die Auseinandersetzung mit dem historischen Faktum der fast vollständigen Vernichtung der deutschen und europäischen Judenheit“. Damit umriss er auch eine der zentralen Aufgaben, die das IGdJ im hamburgischen Kontext leisten wollte.

[A M]

Quellenangaben

24.10.1991

Redemanuskript von Peter Freimark bei der Festveranstaltung zum 25-jährigen Jubiläum des IGdJ

Archiv IGdJ, Ordner 02-014ff.: Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ; Mappe 02-016.1: Festakt zum 25-jährigen Bestehen des IGdJ (24.10.91); 4 Seiten

Nr. 25



Sehr geehrter Herr Staatsrat Budelmann,
meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Freunde,

Zu der heute stattfindenden Feierstunde darf ich Sie alle sehr herzlich begrüßen. Ich freue mich, daß Sie durch Ihre Teilnahme die Verbundenheit mit der Stiftung "Institut für die Geschichte der deutschen Juden" bekunden.

Zum Programm: nach mir wird Staatsrat Budelmann als Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung zu uns sprechen. Zum Abschluß der offiziellen Rednerliste wird unser Kollege Senator a.D. Professor Joist Grolle, der unsere Arbeit über viele Jahre mit aufmunterndem Interesse begleitet hat, das Wort ergreifen. Dann darf ich Sie zu einem Umtrunk und kleinem Imbiß für das Institut einladen.

Meine Damen und Herren, 25 Jahre arbeitet das Institut in den Räumen in der Rothenbaumchaussee 7. Dies ist kein Einschnitt, aber doch Anlaß für eine Rückbesinnung, nicht selbstherrlich oder arrogant, sondern vielmehr selbstkritisch, reflektierend. Die Vorgeschichte der Gründung des Instituts ist bekannt, ich habe darüber in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte und erneut in der Festschrift des Instituts berichtet, die in diesem Sommer erschienen ist. Die Errichtung des Instituts in den mittleren sechziger Jahren fällt zeitgleich mit der Gründung von Seminaren für Judaistik an den Universitäten von Berlin, Köln, Frankfurt a.M. und Wien zusammen. 20 Jahre nach dem Holocaust, nach Auschwitz, waren diese Gründungen legitimationshilfen für die Auseinandersetzung mit dem historischen Faktum der fast vollständigen Vernichtung der deutschen und europäischen Judenheit. Zugleich waren sie indirekt das Ergebnis der Anerkennung des enormen Nachholbedarfs an jüdischem Fachwissen an deutschen Universitäten. Ein persönliches nota bene sei mir an dieser Stelle gestattet: meine Bemühungen um die Einführung des Faches Judaistik an der Universität Hamburg ließen sich Ende der siebziger Jahre nicht realisieren.

- 2 -

Die Aufbauphase des Instituts beginnt unter der Leitung meines Vorgängers Professor Dr. Heinz Mosche Graupe - er läßt Sie alle herzlich grüßen -, sie reicht nach dessen Ausscheiden aus dem Amt aus Altersgründen am 30.4.1972 bis in die späten siebziger Jahre hinein. Sie ist nach meiner Einschätzung durch 3 Schwerpunkte gekennzeichnet: im Bereich der Forschung durch vielfältige Publikationen, v.a. aber durch die Etablierung der Wissenschaftlichen Reihe "Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden", in der bis jetzt 17 z.T. mehrteilige Bände erschienen sind, Band 18 steht vor der Auslieferung. Dem Hans Christians Verlag Hamburg sei hier für eine fast 2 Jahrzehnte andauernde harmonische und konstruktive Zusammenarbeit herzlich gedankt. In der Reihe werden die Arbeitsergebnisse des Instituts vorgelegt, überregionale Titel haben sie bereichert, etliche Veröffentlichungen sind zu Standardwerken geworden.

Ein zweiter Schwerpunkt lag im Bereich der Lehre: in enger Zusammenarbeit mit der Universität Hamburg wurden und werden regelmäßig Lehrveranstaltungen aus den Bereichen deutsch-jüdische Geschichte, Rabbinisches Judentum, Jiddisch und Neuhebräisch durchgeführt. Und drittens ist schließlich der Ausbau der Bibliothek zu erwähnen: sie umfaßt heute mehr als 25000 Bände und bildet die größte jüdische Fachbibliothek in Norddeutschland.

Die achtziger Jahre stehen im Zeichen einer Konsolidierung der Arbeiten und Aktivitäten des Instituts. In ihnen - kann - ausgehend von den Veranstaltungen zur 50. Wiederkehr der "Kristallnacht" (1978) und der deutschen Ausstrahlung der amerikanischen Fernsehserie "Holocaust" (1979) ein deutlich ansteigendes Interesse in den Medien und in der Öffentlichkeit an einer Beschäftigung mit Themen der deutsch-jüdischen Geschichte konstatiert werden, und dies nicht nur bei Fachhistorikern, sondern vor allem bei Geschichtswerkstätten und Einzelinitiativen. Auch die späten achtziger Jahre sehen ein erneutes Aufboomen der Aktivitäten - Gründung von Arbeitskreisen und Instituten [Duisburg, Centrum Judaicum in Berlin, Trier, St. Pölten, Frankfurt a.O. (?) und Potsdam (?)] - wobei gelegentlich der Eindruck verbreitet wird, als

- 3 -

- 3 -

würde man sich als erster mit derartigen Themen beschäftigen. Aber bekanntlich gehört klappern zum Handwerk.

Das Bemühen des Instituts in diesen Jahren war gerichtet auf wissenschaftliche Solidität und pietätvolle Behandlung z.T. recht heikler Themen. Beeinträchtigungen der Arbeit durch Bedrohungen aus rechtsextremen Kreisen waren vergleichsweise gering, aber es gab sie.

Worin lagen nun die Bestrebungen unserer Arbeit in den vergangenen zwei Jahrzehnten? Neben den zuvor genannten Bereichen der Forschung und Lehre waren es Service-Funktionen für Medien und Verwaltungsstellen, für eine breitere Öffentlichkeit. Hinzu traten in Abstimmung mit der hiesigen Jüdischen Gemeinde und dem Verein ehemaliger jüdischer Bürger Hamburgs in Israel eine rege Kontaktpflege, die oft in den persönlichen Bereich hineinreichte. Zu nennen sind auch die vielen Arbeitsbesuche ausländischer Kollegen und die rege Benutzung der Bibliothek durch Studenten etlicher Fachbereiche der Universität.

Und doch bleibt festzustellen, daß der Primat wissenschaftlicher Arbeit für uns der beherrschende war. Dies geschah nicht aus elitären Vorstellungen heraus, sondern in dem Bewußtsein, die Chancen und Möglichkeiten zur Aufarbeitung von neuen Erkenntnissen im Bereich der deutsch-jüdischen Geschichte und der allgemeinen Judaistik zu nutzen. Der Freien und Hansestadt Hamburg sei in diesem Zusammenhang für ihre Förderung bestens gedankt.

Das Institut hat sich in seiner Arbeit nicht als jüdisches Institut im Sinne einer Zuordnung zu einer bestimmten Religion verstanden. Gleichwohl hat es sich bemüht, dezidiert jüdische Positionen zu verdeutlichen, quasi die binnenjüdischen Strukturen zu erkunden und zu erklären, ein Moment, das in - wenn ich so sagen darf - in profan-historischen Arbeiten oft unterbelichtet ist. Dies geschah überwiegend durch fachkundiges Engagement nichtjüdischer Wissenschaftler, es war freilich eine *conditio sine qua non* für die Effizienz der Arbeit. In seiner Eröffnungsrede am 4.5.1966

- 4 -

- 4 -

hatte Heinz Mosche Graupe hierzu ausgeführt: "Die Kontinuität unserer Arbeit wird aber davon abhängen, ob jetzt nichtjüdische junge Wissenschaftlicher bereit sein werden, Hebräisch zu lernen, sich in unser Gebiet, die Kunde und Geschichte des Judentums, einzuarbeiten und sie fortzuführen". Die Anerkennung unserer Arbeit durch jüdische Institutionen - vor allem in Israel und in den U.S.A. - sind für mich ein Beweis dafür, daß sich trotz gelegentlich auftretender fundamentalistischer Stimmen wissenschaftliche Solidität und Qualität durchzusetzen vermögen.

Meine Damen und Herren, im Anschluß an die von Juden in Deutschland im 19. Jahrhundert begründete "Wissenschaft des Judentums" versteht sich die Erforschung der deutsch-jüdischen Geschichte als Teilgebiet der allgemeinen Historie wie auch der Judaistik. Sie ist eine säkulare humanwissenschaftliche Disziplin, die sich aufklärerischen Positionen in hohem Maß verpflichtet weiß. Das Spektrum unserer Arbeit war und ist breit: Monographien, Mitarbeit an Enzyklopädien, Schulbucharbeit, Mitarbeit an Fernseh- und Rundfunkproduktionen, Ausstellungen, esoterische Fachaufsätze, Rezensionen v.a.m. Dies alles legt Zeugnis ab für der Allgemeinheit verpflichtete Anstrengungen in unserem Tätigkeitsfeld. Die Arbeit ist nicht abgeschlossen, sie muß weitergehen.

Zum Abschluß ein Wort des Dankes. Ich habe den Mitarbeitern des Instituts für hohen Einsatz zu danken, wie auch für persönliches Engagement. Die Arbeit wäre sonst bei 4,5 Stellen - angereichert durch Honorarkräfte und studentische Hilfskräfte - nicht zu leisten gewesen. Mein Dank gilt weiter den Mitarbeitern im Hochschulamt und in vielen Behörden und Einrichtungen, in der Universität, in der Staats- und Universitätsbibliothek und in den Museen. Mein Dank richtet sich weiter an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung und die Universitäts-Gesellschaft Hamburg.

Und - last not least - danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Prof. Dr. Peter Freimark
(Direktor des Instituts für die
Geschichte der deutschen Juden)

Wissenschaftliche Ergebnisse in Buchform

1994

Schon kurze Zeit nach seiner Eröffnung trat das Institut für die Geschichte der deutschen Juden mit eigenen Veröffentlichungen an die wissenschaftliche Öffentlichkeit. Auf der Suche nach einem Verlag für die institutseigene Reihe „Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden“ kooperierte das IGdJ dabei zunächst mit dem Hamburger Leibniz-Verlag. 1969 wurde als erster Band eine von Heinz M. Graupe verfasste Geistesgeschichte der deutschen Juden, „Die Entstehung des modernen Judentums“, verlegt, die aus Vorlesungen an der Universität Hamburg entstanden war. Seit 1973 erschienen die Beiträge beim alt-ingesessenen Christians Verlag, dessen Geschichte bis 1740 zurückreicht. In den nachfolgenden Jahren brachte das Institut zum einen die eigenen Arbeitsergebnisse heraus, nahm in die Reihe aber auch Monografien von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf, die nicht am Institut beschäftigt waren. Als der Christians Verlag die Anzeige in der jüdischen Zeitschrift „Maze“ schaltete, war gerade der zwanzigste Band erschienen:

Das IGdJ hatte die Monografie seines Mitarbeiters Günter Marwedel über „Die Königlich privilegierte Altonaer Adreß-Comtoir-Nachrichten und die Juden in Altona“ posthum herausgegeben. 2004 musste der Christians Verlag Insolvenz anmelden. Seither erscheinen die Bücher der Reihe beim Wallstein Verlag in Göttingen.

Eine weitere Schriftenreihe, die „Studien zur jüdischen Geschichte“, wird seit 1995 in Broschur bei Dölling und Galitz in Hamburg verlegt.

[A B]

Quellenangaben

10.2.1994

Anzeige des Christians Verlag in dem Jüdischen Journal Maze mit Nennung der Publikationen „Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden“ vom IGdJ, in: Maze, Nr. 1, S. 2

Bibliothek IGdJ, Signatur: Z MaZe 1994; 1 Seite



Nr. 26

Christians / Christians / Christians / Christians / Christians

Christians / Druckerei & Verlag • Kleine Theaterstraße 9-11, 20354 Hamburg • Tel. (040) 35 60 08 -0

HAMBURGER BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN JUDEN

In der wissenschaftlichen Reihe «Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden» erscheinen vorrangig die Arbeitsergebnisse der Stiftung «Institut für die Geschichte der deutschen Juden» in Hamburg, begründet von Professor Dr. Peter Freimark, fortgeführt und herausgegeben von Dr. Ina Lorenz. Über den regionalen Rahmen Hamburgs hinaus werden grundlegende Darstellungen zur deutsch-jüdischen Geschichte vorgestellt, die den aktuellen Forschungsstand aufzeigen.

Die Statuten der 3 Gemeinden Altona, Hamburg und Wandsbek. Bd. 3 (2 Bde.) Heinz M. Graupe (Hrsg.) 637 S., Lin., DM 76,- ISBN 3-7672-0256-5

Die Privilegien der Juden in Altona. Bd. 5 Günter Marwedel 432 S., Lin., DM 38,- ISBN 3-7672-0395-2

Hamburger Patriotismus und deutscher Nationalismus. Die Emanzipation der Juden in Hamburg 1830-1865. Bd. 6 Mosche Zimmermann 266 S., Lin., DM 40,- ISBN 3-7672-0557-2

Synagogen in Deutschland, Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 8 (2 Bde). Harold Hammer-Schenk zus. 978 S., 504 Abb. (4 farb.), Lin., DM 160,- ISBN 3-7672-0726-5

Judentore, Kugel, Steuerkonten. Bd. 9 Peter Freimark, Ina S. Lorenz, Günter Marwedel (Hrsg.) 298 S., davon 10 S. Abb., Lin., DM 40,- ISBN 3-7672-0803-2

Juden in Preußen - Juden in Hamburg. Bd. 10 Peter Freimark (Hrsg.) 116 S., Lin., DM 24,- ISBN 3-7672-0828-8

Ostjuden in Deutschland 1918-1933. Bd. 12 Trude Maurer 972 S., Lin., DM 88,- ISBN 3-7672-0964-0

Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik. Bd. 13 Ina S. Lorenz zus. 1760 S. (nur in zwei Bänden abzugeben), Lin., DM 138,- ISBN 3-7672-9985-2

Gedenkschrift für Bernhard Brilling. Bd. 14 Peter Freimark, Helmut Richtering (Hrsg.) 286 S., 5 Abb., Lin., DM 40,- ISBN 3-7672-1054-1

Die Hamburger Juden in der Emanzipationsphase 1780-1870. Bd. 15 Peter Freimark, Arno Herzig (Hrsg.) 340 S., Lin., DM 40,- ISBN 3-7672-1085-1

Jud Süß - Aufstieg und Fall im frühen 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Historischen Antisemitismus- und Rezeptionsforschung. Bd. 16 Barbara Gerber 786 S., Abb., Lin., D; 96,- ISBN 3-772-1112-2

Juden in Deutschland, Emanzipation, Integration und Vernichtung. 25 Jahre Institut für die Geschichte der deutschen Juden (Hamburg), Bd. 17 Peter Freimark, Alice Jankowski, Ina S. Lorenz (Hrsg.) 490 S., 17 Abb., Lin., DM 48,- ISBN 3-7672-1128-9

Lazarus Gumpel. Bd. 18 Irngard Stein 236 S., 35 Abb., Lin., DM 40,- ISBN 3-7672-1137-8

Verdrängung und Vernichtung der Juden unter dem Nationalsozialismus. Bd. 19 Arno Herzig, Ina S. Lorenz (Hrsg.) 360 S., Abb., Lin., DM 38,- ISBN 3-7672-1173-4

Die königlich privilegierte Altonaer Adress-Comtoir-Nachrichten und die Juden in Altona. Bd. 20 Günter Marwedel ca. 900 S., Abb., Lin., DM 68,- ISBN 3-7672-1192-0

M
vo
ur
de
der
Tu
rau
W
so
wi
H
be
jet
te.
der
Nu
Di
ge
au
sic
eb
v
d
m
m
pr
ra
er
il
pl
D
E
io
g
z
u
li
Se



MAZE Jüdisches Journal aus Hamburg מגזין

herausgegeben

Verein Gedenk- und Bildungs

in Verbindung mit dem Verein ehemaliger Hamburger

Kein Ort für die Ewigkeit?

1995

Die insgesamt elf jüdischen Friedhöfe der Hansestadt sind steinerne Zeugnisse, die weit mehr als nur die Beerdigungstraditionen einer Gemeinschaft dokumentieren. Wie mit ihnen umgegangen, wie sie gepflegt, erweitert, verkleinert, aufgehoben, bewahrt oder zerstört werden und letztlich als Erinnerung dienen, verweist auf den jüdischen Alltag und zugleich auf den Umgang der Mehrheitsgesellschaft mit der jüdischen Minderheit.

Der Friedhof Ottensen, errichtet um 1663, wurde im 20. Jahrhundert gleich mehrfach Opfer historischer Umwälzungen: die Nationalsozialisten machten mit der Vertreibung und Deportation der Hamburger Juden den lebendigen Alltag der jüdischen Gemeinde genauso zunichte, wie sie die Orte der Verstorbenen schändeten. Im Falle Ottensen waren es 1942/43 vor allem Bunkerbauten, die weite Teile des Friedhofes zerstörten. Nach Kriegsende, das Friedhofsgelände war weiterhin Eigentum der jüdischen Gemeinde, entschloss sich diese, um die wirtschaftliche Not ihrer Mitglieder zu lindern, das Gelände – das längst nicht mehr für Beerdigungen genutzt wurde – zu veräußern. Da Grabstätten im Judentum ganz besonderer Schutz zukommt – sind sie doch „ewige Orte“ und bleiben auch bestehen, wenn es möglicherweise längst keinerlei Nachfahren oder gar Gemeinden mehr gibt, die sich um die Gräber kümmern könnten – kam der Verkauf erst zustande, nachdem die Stadt zugesichert hatte, die Begrabenen möglichst würdevoll zu exhumieren und umzubetten.

Dennoch bahnte sich schon damals ein Konflikt an, der in den späten 1980er Jahren internationales Aufsehen erregte: Beim Neubau eines Einkaufszentrums auf dem ehemaligen Friedhof wurde die Versiegelung der Grabstätten aufgebrochen, was einer erneuten Schändung der Gräber gleichzukommen drohte. Mit

vereinten Kräften protestierten religiöse Juden, Christen, sogar aus den USA angereiste Vertreter der ultra-orthodoxen Athra Kadischa (Gesellschaft zur Erhaltung heiliger jüdischer Stätten), aber auch Autonome, Punks und bürgerschaftlich Engagierte gegen den achtlosen Umgang mit jüdischem Erbe. Die breite gesellschaftliche Aufmerksamkeit führte dazu, dass Gutachten eingeholt, das Institut für die Geschichte der deutschen Juden mit seiner Expertise zu Rate gezogen und schließlich das Einkaufszentrum – heute „Mercado“ – zwar gebaut, auf eine Tiefgarage aber verzichtet und im Untergeschoss eine Gedenktafel nebst ewigem Licht angebracht wurde. Die Geschichte des Friedhofs und seiner Überreste arbeiteten Ina Lorenz und Jörg Berkemann in einem zweibändigen Werk¹ auf und trugen so Wissen über jüdische Geschichte in die Hamburger Öffentlichkeit.

[M R]

Quellenangaben

1995

Ina Lorenz/Jörg Berkemann, *Streitfall Jüdischer Friedhof Ottensen*, Bd. 1: *Wie lange dauert Ewigkeit. Chronik*, Bd. 2: *1663–1993. Texte und Dokumente*, Hamburg

Bibliothek IGdJ, Signatur: E IGdJ II

¹ Ina Lorenz/Jörg Berkemann, *Streitfall Jüdischer Friedhof Ottensen*, 2 Bde., Hamburg 1995.

Nr. 27



„Bis 120!“

1996

„Ad Meah-ve-Essrim“, „Bis 120!“ wünschen sich Jüdinnen und Juden traditionell zum Geburtstag. Als Monika Richarz, die als erste Historikerin die Institutsleitung 1993 übernommen hatte, dem Gründungsdirektor Heinz M. Graupe gratulierte, lebte dieser bereits seit acht Jahren in den USA. Die Glückwünsche aus Hamburg zu seinem 90. Geburtstag erreichten ihn im Self-Help Home, einer einzigartigen Einrichtung, gegründet und betrieben von deutsch-jüdischen Holocaust-Überlebenden für deutsch-jüdische Überlebende.

Der Jubilar wurde 1906 in Berlin geboren. In Deutschland hatte er Philosophie, Geschichte und Judaistik studiert und einen Teil seiner Studien bereits vor der Emigration an der Hebräischen Universität in Jerusalem absolviert. Anschließend schloss er an der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums das Rabbinerstudium ab. Mit seiner Emigration nach Palästina im Jahr 1933 entkam er – anders als seine Eltern, die beide ermordet wurden – den nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungsmaßnahmen. Im Jischuw arbeitete er zunächst als Lehrer und nach der Staatsgründung Israels in der Stadtverwaltung in Haifa. Trotz der familiären Verfolgungsgeschichte und seiner langjährigen Abwesenheit entschied er sich, dem „Ruf“ nach Hamburg zu folgen und die Leitung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden zu übernehmen.

Er setzte seine Forschungen, die immer ideengeschichtlich geprägt waren und ein breites Spektrum an Themen und Sprachen umfassten, hier fort und publizierte den von Monika Richarz erwähnten ersten Band der Hamburger Schriftenreihe über „Die Entstehung des modernen Judentums. Geistesgeschichte der deutschen Juden 1650–1942“.

Das Buch wurde sehr breit wahrgenommen und recht bald in die englische und hebräische Sprache übersetzt.

Als Graupe 1972 in den Ruhestand ging, lebte er zunächst weiter in Hamburg, zog dann nach Frankfurt am Main und folgte schließlich im Jahr 1988 seinem Sohn, der in Chicago lebte.

[M R]

Quellenangaben

14.4.1996

Brief von Monika Richarz an Heinz M. Graupe

Archiv IGdJ, Ordner: Korrespondenz 1996/97, Monika Richarz; 2 Seiten

es ist mir eine große Freude, Ihnen mit diesem Brief zum 90.

Geburtstag

Mitarbeiter

Frische und

von Herzen

schalten

schon

Prof. Dr. Heinz Moshe Graupe
Self Help Home for the Aged
908 W Argyle St.
Chicago, Ill. 60640
U S A

Hamburg, den 14. April 1996

Sehr geehrter Herr Professor Graupe,

es ist mir eine große Freude, Ihnen mit diesem Brief zum 90. Geburtstag gratulieren zu können. Wir alle hier, die jetzigen Mitarbeiter des Instituts, sind so beeindruckt von Ihrer Frische und Schaffenskraft im hohen Alter, und wünschen Ihnen von Herzen, daß Ihnen diese und die Freude am Leben noch lange erhalten bleiben. Es ist eine Gnade, mit 90 Jahren noch so aktiv sein zu können und das Leben noch zu genießen. Darum mein herzlicher Wunsch: „Bis 120!“ Auch Professor Freimark, den ich letzte Woche nach langer Zeit einmal wieder sprach, läßt seine besten Glückwünsche übermitteln.

Sehr ge

es ist

Geburt

Mitarb

Frische und Schaffenskraft im hohen Alter

von Herzen, daß Ihnen diese und die Freu

schalten

schon

die jetzigen

n Ihrer

wünschen Ihnen

leben noch lange

en noch so

Je länger ich hier bin, und es sind jetzt zwei Jahre, desto klarer sehe ich Ihre großen Verdienste um das Institut in seinen ersten, entscheidenden Jahren. Ich halte in diesem Semester ein Seminar über Glückel von Hameln und die jüdische Existenz in der Frühen Neuzeit. Dazu habe ich mit Freude wieder Ihr Werk über „Die Entstehung des modernen Judentums“ gelesen, mit dem Sie die Schriftenreihe des Instituts ins Leben riefen. Das Buch, zusammen mit Ihrer Edition der Statuten der Dreigemeinde, habe ich den Studenten ans Herz gelegt. Es ist doch schön, daß in der Wissenschaft gute Bücher nicht verloren gehen und auch zukünftigen Generationen nützlich sind.

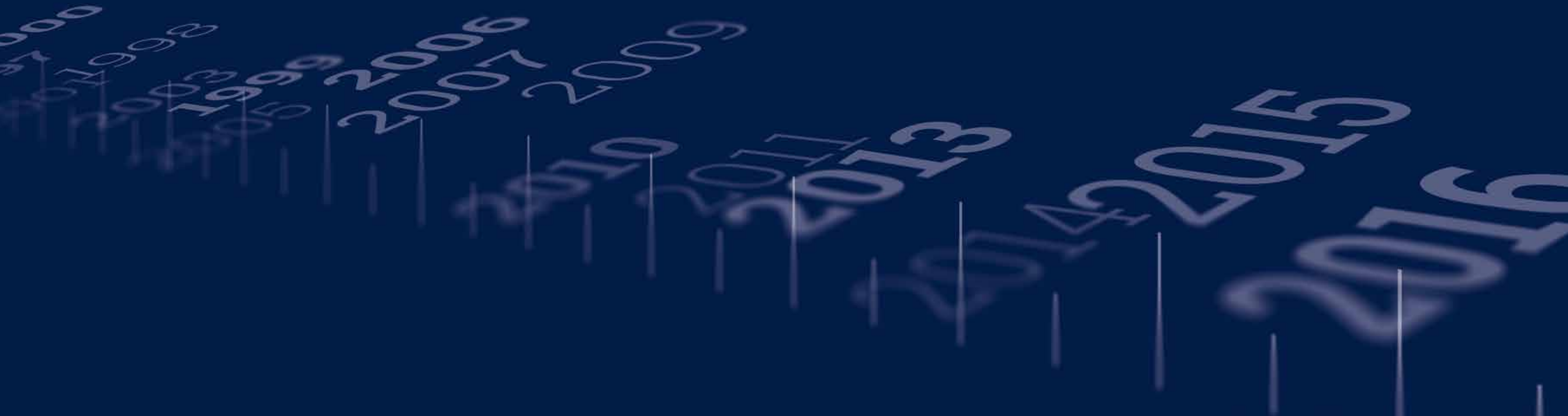
Hier im Institut sind gegenwärtig fünf Wissenschaftler tätig, und wir bereiten für den 1.-4. Juli ein internationales Symposium über Glückel von Hameln vor. Es werden auch israelische und amerikanische Kollegen daran teilnehmen. Da bei uns jetzt auch Jiddisch gelehrt wird, konnten einige Studenten am Originaltext vorbereitet werden. Zu meiner Freude gibt es jetzt auch einen Mitarbeiter, der Hebräisch und Portugiesisch kann und über die Hamburger Sepharden forscht. Ich werde Ihnen weiter die Halbjahresberichte senden, damit Sie immer auf dem Laufenden sind und mit dem Institut in Verbindung bleiben.

Mit nochmaligen sehr herzlichen Glückwünschen

Nr. 28

1997-2016

ÖFFNUNG UND VIELFALT



Jüdische Geschichte und Familienforschung

1997

Immer wieder erhält das Institut für die Geschichte der deutschen Juden Anfragen von Juden aus dem In- und Ausland nach Familienangehörigen oder Vorfahren in Hamburg, die es auf der Grundlage seiner eigenen Unterlagen nicht beantworten kann. So lag es nahe, dass sich einzelne Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie Ina Lorenz, Stefan Rohrbacher und Michael Studemund-Halévy in den 1990er Jahren einer Initiative des Archivars am Hamburger Staatsarchiv, Jürgen Sielemann, anschlossen und an der Gründung der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e. V. mitwirkten, die 1996 erfolgte. Zwar wurde und wird die Hauptarbeit dieses Vereins ehrenamtlich geleistet, aber für anfallende Kosten warb Sielemann um Mitglieder. So hatte er auch Monika Richarz angeschrieben, die damalige Direktorin des Instituts. Diese ließ sich mit ihrer Antwort fast ein halbes Jahr Zeit, doch im Januar 1997 erklärte sie die Mitgliedschaft des Instituts in dem Verein, die nunmehr seit fast 20 Jahren besteht. Letzter Anstoß dazu war vermutlich die im Schreiben erwähnte Anfrage, die sie – immer praktisch denkend – der Beitrittserklärung zu ihrer Entlastung gleich beifügte.

Eine Zusammenarbeit des IGdJ mit der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie besteht bis in die Gegenwart, ergänzt deren Tätigkeit die des Instituts doch geradezu ideal: Der Verein verfügt über eine Fachbibliothek mit genealogischen Zeitschriften und Nachschlagewerken, eine Sammlung von Stammbäumen und Stammtafeln jüdischer Familien Hamburgs sowie umfangreiche Datenbanken, zusammengestellt u. a. aus den Aktenbeständen, mit denen auch das Institut arbeitet. Er berät Ratsuchende mündlich und schriftlich und ist Teil eines genealogischen Forschungsnetzwerks. So kann das Institut Anfragen dorthin weiterleiten und erhält gleichzeitig Unterstützung im Bereich der Stolper-

stein-Forschung. Außerdem wirken mit der Bibliothekarin des IGdJ, Susanne Küther, weiterhin Institutsmitarbeiterinnen im Verein mit und gemeinsame Projekte finden ihre Umsetzung. So legten der Verein und Michael Studemund-Halévy, Eduard-Duckesz-Fellow am IGdJ, zusammen ein Datenerfassungsprojekt für elf Hamburger jüdische Friedhöfe an, das inzwischen ca. 40.000 Datensätze umfasst. Insofern haben sich die mit dem Eintritt verbundenen Mitgliedsbeiträge inzwischen mehr als bezahlt gemacht.

[B M]

Quellenangaben

7.1.1997

Brief von Monika Richarz an Jürgen Sielemann, Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e. V., bezüglich der Aufnahme bzw. Mitgliedschaft bei der Gesellschaft

Archiv IGdJ, Ordner: Korrespondenz 1996/97
Monika Richarz; 1 Seite

Institut für die Geschichte der deutschen Juden

Professor Dr. Monika Richarz

Institut für die Geschichte der deutschen Juden
Rothenbaumchaussee 7 · 20148 Hamburg

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
c/o Jürgen Sielemann
Staatsarchiv Hamburg
ABC-Str. 19 A

20354 Hamburg

Telefon 040-41232617/18
Fax 040-4480866
Behörden-Telefon 9.38 26 17/18

Datum 7. Januar 1997

Betreff

Lieber Herr Sielemann,

etwas sehr spät antworte ich auf Ihren freundlichen Brief vom 29. August !
Aber zum Jahreswechsel kann man vielleicht alte Sünden ausgleichen. Zunächst wünsche ich Ihnen also ein gutes neues Jahr und sende Ihnen als Zeichen tätiger Reue den Halbjahresbericht zur Information, den ich immer für unser Kuratorium zu verfassen gehalten bin. So wissen Sie noch ein bißchen genauer, was wir im Institut treiben.

Jetzt komme ich auf die angetragene Mitgliedschaft. Ich habe mir das überlegt. Tatsächlich bin ich in vielen Vereinen, habe viele Verpflichtungen abends, und hätte wohl selten die Möglichkeit mitzuarbeiten (im Sommer werde ich montags 16 Uhr ein Seminar halten). Aber ich finde doch, daß das Institut seine Verbundenheit mit der Gesellschaft für jüdische Genealogie bezeugen sollte, zumal es doch daraus auch Nutzen zieht, wenn wir genealogische Anfragen an die Gesellschaft weiterreichen müssen. Darum möchte ich, daß wir ab 1. Januar 1997 als Institut beitreten.

Damit Sie auch wissen, was dann auf die Gesellschaft zukommt, lege ich gleich eine Anfrage von Frau Dr. Guth aus Basel bei, der ich die Weitergabe mit gleicher Post mitteile. Vielleicht ist diese Anfrage schon totaler Mißbrauch der Gesellschaft! Also überlegen Sie noch einmal, ob Sie das Institut als Mitglied aufnehmen wollen.

Mit herzlichen Grüßen

Bankverbindung: M. M. Warburg Bank · Kto. 252 107 BLZ 201 201 00

Nr. 29

1997

Zwischen Hamburg und Israel

In den 1990er Jahren verband das Institut für die Geschichte der deutschen Juden die Bearbeitung historischer Fragestellungen mit den Themen Erinnerung und Kontaktpflege zu ehemaligen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern Hamburgs. Dazu gehörte auch die Zusammenarbeit mit dem Verein ehemaliger Hamburger, Bremer und Lübecker in Israel. Darin hatte sich ein Kreis zusammengefunden, der seine eigenen Erinnerungen und das Zugehörigkeitsgefühl zur ehemaligen Heimat auch in Israel am Leben hielt. Dies pflegten sie nicht nur durch die Erforschung der eigenen Familiengeschichte, sondern auch durch die Dokumentation der Geschichte der Gemeinden. Anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „400 Jahre Juden in Hamburg“ im Museum für Hamburgische Geschichte (heute Hamburg Museum) hatte sich Abraham Seligmann, Vorsitzender des Vereins in Israel, mit dem Thema „Hebräische Drucke und Druckereien in der Dreiergemeinde“ befasst. Einen Tag vor der offiziellen Ausstellungseröffnung in Hamburg ermöglichte ihm das IGdJ, seine Rechercheergebnisse im Warburg-Haus zu präsentieren. Der Abend stand unter dem Titel „Hamburg und Israel: Jüdische Beiträge zur Kultur und Geistesgeschichte“.

Die rahmenden Grußworte lassen deutlich erkennen, dass der Kontakt nach Israel eine hohe Bedeutung für die Stadt Hamburg hatte. Nach einer Begrüßung durch Ina Lorenz, seinerzeit kommissarische Direktorin des IGdJ, sprach die Kultursenatorin Christina Weiss ein Grußwort. Außerdem begrüßte Waltraut Rubin, Vorsitzende der Deutsch-Israelitischen Gesellschaft in Hamburg, die Anwesenden. Diese Veranstaltungen vereinten das Interesse der hanseatischen Öffentlichkeit an der eigenen Vergangenheit und den Versuch, die moralische Verantwortung gegenüber den Vertriebenen zu übernehmen.

Symbolisch kann dabei die Wahl des Ortes genannt werden: Der repräsentative Lesesaal der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek im Warburg-Haus steht für den Glanz einer vergangenen Epoche jüdischen Geisteslebens in der Hansestadt und der Erinnerung an diese und sollte somit das Bewusstsein für einen verantwortungsvollen Umgang mit der eigenen Vergangenheit symbolisch unterstreichen.

[I L H]

Quellenangaben

5.3.1997

Einladung des IGdJ zu der Veranstaltung „Hamburg und Israel. Jüdische Beiträge zur Kultur und Geistesgeschichte“

Archiv IGdJ, Ordner: Korrespondenz 1996/97,
Monika Richarz; 1 Seite

Nr. 30

Das Institut für die Geschichte der deutschen Juden

lädt ein zum 5. März 1997 um 20 Uhr

in die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg
in der Heilwigstraße 116

HAMBURG UND ISRAEL

JÜDISCHE BEITRÄGE ZUR KULTUR UND
GEISTESGESCHICHTE

Begrüßung

Priv. Doz. Dr. Ina Lorenz
Institut für die Geschichte der deutschen Juden

Grußwort von Senatorin Dr. Christina Weiss

Einführende Worte

Waltraut Rubin
Vorsitzende der Deutsch-Israelitischen Gesellschaft Hamburg

Ein Kapitel aus der Geschichte der AHU

Die hebräischen Druckereien in Altona, Hamburg, Wandsbek
Avraham Seligmann, Jerusalem

Vorsitzender des Vereins ehemaliger Hamburger, Bremer und Lübecker in Israel

Buch Prediger in Übersetzung von Oberrabbiner Joseph Zwi Carlebach
mit umrahmender Musik von André Haidu, Jerusalem

Beiträge ehemaliger Hamburger Juden zum Staate Israel
Rabbiner Zeev Walter Gotthold, Jerusalem

Mehr Farbe!

1999

Erst in den späten 1990er Jahren reifte am Institut für die Geschichte der deutschen Juden der Entschluss, einen modern gestalteten Internetauftritt sowie ein Logo in Auftrag zu geben, das ohne symbolische Überfrachtung zugleich einen hohen Wiedererkennungswert haben und gut lesbar sein sollte. In Zusammenarbeit mit einem Grafiker des Christians Verlags wurde ein einheitliches Erscheinungsbild entwickelt, für das auch eine „Institutsfarbe“ ausgesucht werden musste. Am Ende fiel die Wahl auf Pantone 662 U, ein dunkles Blau.

[A B]

Quellenangaben

23.7.1999

Vorlage der möglichen Farben für das Logo vom IGdJ

Archiv IGdJ, Korrespondenz-Ordner Andreas Brämer,
Institutslogo und Institutsfarbe; 1 Seite



Nr. 31

Technische Modernisierung: Das Bildarchiv

1999

Eine langjährige enge Beziehung pflegt das Institut für die Geschichte der deutschen Juden mit der 1907 gegründeten Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung (HWS). Die Stiftung verwaltete anfänglich sogar den Etat des IGdJ, bis dieses 1972 selbst in eine Stiftung bürgerlichen Rechts umgewandelt wurde. Aber auch ohne juristische Verknüpfung war und bleibt die HWS eine wichtige Förderin des Instituts. Das Dokument veranschaulicht diese enge Partnerschaft.

Als Monika Richarz, von 1993 bis 2001 Direktorin des Instituts, im September 1999 einen Antrag verfasste und darin finanzielle Unterstützung für den Aufbau einer historischen Bilddatenbank erbat, zeigte sich die Stiftung wie gewohnt großzügig: Bereits im Dezember desselben Jahres bestätigte der Vorstandsvorsitzende Jan Albers die Zuwendung in Höhe von knapp 6 000 DM für die Anschaffung eines Laptops, eines Scanners sowie eines Datenbankprogramms, das für die speziellen Bedürfnisse des Instituts aufwendig entwickelt werden musste. Das Bildarchiv, vorwiegend Fotos und andere Abbildungen mit Bezügen zur hamburgischen Geschichte, existiert noch heute und ist inzwischen auf über 2 000 Medien angewachsen. Sowohl Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als auch andere Interessierte können, sofern sie zuvor einen Antrag gestellt haben, seit 2011 bequem online für Recherchen darauf zugreifen.

Schon in ihrem Antrag erwähnte Richarz die überwiegende Herkunft der Bilder. Während ein Teil aus der Ausstellung „400 Jahre Juden in Hamburg“ stammte, die 1991/92 im Museum für Hamburgische Geschichte (heute Hamburg Museum) gezeigt worden war und nach deren Abbau in den Besitz des IGdJ gelangte, war ein Großteil der Sammlung durch Vermittlung von

Ursula Randt seit den 1990er Jahren an das Institut gekommen. Randt, die als Tochter eines jüdischen Vaters selbst Opfer der antijüdischen Verfolgung unter den Nationalsozialisten gewesen war, pflegte bis zu ihrem Tod 2007 weltweite Kontakte zu ehemaligen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Hamburg. Von diesen erhielt sie private Fotografien in großer Zahl, die sie vollständig dem Institut überließ.

[A B]

Quellenangaben

23.9.1999

Antrag auf Förderung des Bildarchivs vom IGdJ, Monika Richarz, an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung

Archiv IGdJ, Ordner:
Korrespondenz 1998/99; 2 Seiten

Prof. Dr. Monika Richarz
Institut für die Geschichte der deutschen Juden
Rothenbaumchaussee 7 • 20148 Hamburg

In der Anlage übersenden wir Ihnen ein geeignetes Angebot für die genannte Ausstattung. Den letzten Posten (Microsoft Access 2000) können wir vom Rechenzentrum kostenfrei erhalten. Die zu veranschlagenden Gesamtkosten inklusive Mehrwertsteuer betragen demnach 5 897 DM.

Wir bitten die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung, auf ihrer nächsten Sitzung darüber zu beraten, ob es ihr möglich ist, dieses einmalige Bildarchiv zur Geschichte der Hamburger Juden durch eine entsprechende technische Ausstattung zu fördern. Nur mit dieser Hilfe wird es möglich sein, die Bilddatenbank im notwendigen Umfang zu erweitern und alle Fotos zu digitalisieren.

INSTITUT FÜR DIE GESCHICHTE DER DEUTSCHEN JUDEN

Prof. Dr. Monika Richarz
Institut für die Geschichte der deutschen Juden
Rothenbaumchaussee 7 • 20148 Hamburg

Telefon 040 - 42838 - 26 17/18
Fax 040 - 44 808 66
e-mail richarz@rz.uni-hamburg.de

23.9.99

ANTRAG AUF FÖRDERUNG DES BILDARCHIVS

Das Institut für die Geschichte der deutschen Juden besitzt neben seiner Bibliothek und seinem Archiv auch ein umfangreiches Bildarchiv zur Geschichte der Juden in Hamburg. Dies ist in den letzten Jahren erstaunlich gewachsen und umfaßt heute ca. 1900 Bildeinheiten, zumeist Fotos. Das Bildarchiv geht vor allem auf zwei Quellen zurück: das Fotomaterial des Museums für Hamburgische Geschichte aus der Ausstellung „Vierhundert Jahre Juden in Hamburg“ und die Sammlung Ursula Randt, die von ehemaligen Hamburger Juden Frau Randt geschenkte Fotos enthält. Letztere Sammlung wächst noch immer intensiv weiter. Die Fotos betreffen vor allem das jüdische Schul- und Familienleben in Hamburg, Einzelpersönlichkeiten, Synagogen usw. Für diverse Ausstellungen konnte das Institut bereits Leihgeber sein und zahlreiche Fotos als Buchillustrationen zur Verfügung stellen.

Ein so umfangreiches Bildarchiv bedarf der systematischen Verzeichnung und Erschließung sowie einer Digitalisierung der Bilder. Zu diesem Zweck erwarb das Institut 1994 einen Laptop mit entsprechender Software. Seitdem haben geeignete Studenten eine Bilddatenbank aufgebaut, in die mit einem geliehenen Scanner bisher 1100 Fotos eingegeben wurden, so daß diese bei den Recherchen mit dem Text auf dem Bildschirm erscheinen.

Leider ist dies ganze Projekt jetzt aus technischen Gründen gefährdet. Zum einen ist der PC völlig veraltet und arbeitet zu langsam, zum anderen ist seine Speicherkapazität erschöpft. Hinzu kommt, daß dringend ein moderneres Datenbankprogramm benötigt wird, das aber auf dem alten PC nicht laufen kann. Neu erworben werden müssen also ein leistungsstärker Laptop, ein Datenbankprogramm und ein Scanner für die Bildeingabe. Dies übersteigt die gegenwärtige finanzielle Kapazität des Instituts beträchtlich, weshalb wir um eine Förderung nachsuchen.

Nr. 32

Mehrdeutige Missverständnisse

1999 –
2015

Der sperrige und lange Name des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden führt in vielen Zuschriften nicht selten zu merkwürdigen Bezeichnungen, die z. T. auch widerspiegeln, was bis heute häufig mit jüdischer Geschichte verbunden wird: die Sicht auf Juden als Verfolgte und Opfer. So entstanden Adressatennamen wie „Institut Verfolgter Juden“ oder „Institut für die Geschichte der deutschen Judenverfolgung“. Außerdem kam es – wohl durch die thematische und räumliche Nähe zur Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg – zu munteren Vermischungen beider wenig gefälligen Institutsnamen, wovon die Bezeichnung „Institut für Zeitgeschichte der Juden“ zeugt. Besonders schwierig konnte es für ausländische Absender werden, sodass kaum wiederzuerkennende Namen entstanden, wie z. B. „Institute for die Corschicute der Deutsch“ in der Straße „Dein Schlump 83“.

[D W]

Auswahl Adress- aufkleber von Briefen an das IGdJ

Datierung in der Reihenfolge
von oben nach unten:

15.3.1999

25.4.2006

3.7.2009

30.4.2015

Archiv IGdJ, Ordner:
Material Institutsgeschichte,
Mappe: IGdJ-Umzug

Institut
Verfolgter Juden
Rothenbaumchaussee 8

20148 Hamburg

Institut der Zeitgeschichte der Juden
Frau Jankowski

F.Jankowski@uni-hamburg.de

Inst. f. d. Geschichte der
dt. Judenverfolgung
Frau Jaensch
Beim Schlump 83

20144 Hamburg

To: Meuny Anna
Institute for die Corschicute der Deutsch
Dein Schlump 83
20144 Hamburg
Germany

Nr. 33

Von Umzug und Umbau

Die Raumbedarfsplanung des Jahres 2001 für den anvisierten Umzug des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden von der Rothenbaumchaussee zum Schlump im Jahre 2007 sowie der Umbauplan von 2004 zeigen die räumliche Entwicklung und Veränderung innerhalb eines Jahrzehntes sehr gut auf. Von einer Altbauwohnung, in der die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dicht an dicht an ihren Schreibtischen (zwischen Bücherregalen) saßen, ging es in einen anderen Altbau mit mehr Platz für Mensch und Buch. Das Gebäude Beim Schlump, ehemaliges Finanzamt Eimsbüttel und Filmkulisse des Hauptmann von Köpenick mit Heinz Rühmann (1956), bot den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern größere Büros und den Bibliotheksnutzerinnen und -nutzern bessere Arbeitsmöglichkeiten. 2004 arbeiteten außer der Institutsleiterin drei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, drei Hilfskräfte, eine Verwaltungsleiterin, eine Bibliothekarin und eine Mitarbeiterin im Geschäftszimmer am IGdJ. Zusammen mit dem gelegentlichen Besuch einer Gastprofessorin oder eines Gastprofessors waren es elf Personen, die in der Rothenbaumchaussee die Enge „füllten“.

Nach dem Umzug 2007 in das Gebäude Beim Schlump 83 ging die Personalentwicklung stetig bergauf. Mit der Schaffung weiterer Stellen durch Eigen- und Drittmittel war klar, dass zusätzliche Büros benötigt wurden und Raumnot erneut zum Thema avancierte. Das Ausbauvorhaben wurde 2014 in Angriff genommen und schuf durch die Abtrennung eines kurzen Flurs ein neues Einzelbüro. 2015 nutzten die Institutsleiterin und elf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, unterstützt von sechs studentischen Hilfskräften, die Räumlichkeiten. Ein weiterer Mitarbeiter betreut das Projekt Online-Quellenedition von Berlin aus. Damit hat sich die Personalzahl in nur wenigen Jahren von 11 auf 17

erhöht. Darüber hinaus wuchs auch die Bibliothek in ihrem Bestand, wobei diese z. T. weiterhin in den jeweiligen Mitarbeiterbüros untergebracht ist. Raumnot ist damit ein kontinuierlicher Begleiter in der Geschichte des IGdJ und, wenn man so will, auch ein Zeichen des wachsenden Erfolgs. In der Erinnerung von Kirsten Heinsohn, langjährige Mitarbeiterin des Instituts, wurde aus dem IGdJ an der Rothenbaumchaussee, der Schatzhöhle, die „praktisch und unmodern eingerichtet, aber ein Schatz an Wissen in gedruckter Form“ war, eine moderne Schatztruhe, die von immer mehr Forscherinnen und Forschern sowie Interessierten „gefunden und geöffnet“ wird.¹

[B K]

Quellenangaben

2001 / 2004

Raumbedarfsplanung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, Beim Schlump 83

Archiv IGdJ, Ordner: Material Institutsgeschichte, Mappe: IGdJ-Umzug II; 1 Seite

¹ Archiv IGdJ, Vorarbeiten für das Jubiläum 50 Jahre IGdJ: Erinnerungen v. Kirsten Heinsohn, Dezember 2015.

01-Okt-2001 18:33 VON BfF HOCHSCHLAFHT RN B-4480866 S.02

RAUMBEDARFSPLANUNG INSTITUT FÜR DIE GESCHICHTE DER DEUTSCHEN JUDEN
Hauptnutzflächen

Raumbezeichnung	Vergütungsgruppe	m ²	Fundstelle
Wissenschaftlicher Bereich			
Büro Institutsleiter/in	Ia BAT	21	
Büro Wiss. Mitarbeiter/in	Ib BAT	14	
Büro Wiss. Mitarbeiter/in	Ila/Ib BAT	14	
Büro Wiss. Mitarbeiter/in (Drittmittel)	Ila/Ib BAT	14	
Büro Gastprofessor/in		14	
Büro Wiss. Hilfskräfte (Doppelbüro)		14	
Büro Stud. Hilfskräfte (Doppelbüro)		14	
Büro Stud. Hilfskräfte/Doktorand (Doppelbüro)		14	
Verwaltung			
Büro Bibliothekar/in	Vb/IVb BAT	10,5	
Büro Verwaltungsleiter/in	IVb BAT	10,5	
Büro Schreibdienst (Geschäftszimmer/Technik)	IX/VII BAT	21	
Bibliothek			
44.000 Bände (Freihandmagazin)		264	H 2
Lesesaal			
14 Arbeitsplätze		35	C 1
Katalograum			
Benutzerkatalog für 44.000 Bände		11	K 1
2 PC-Arbeitsplätze		8	E 3 / 5
Mikrofilmraum			
2 Leseplätze		8	E 5
Archiv		6	
Archiv			
4 Arbeitsplätze		40	
Raum			
Seminarraum			
30 Gruppenarbeitsplätze (mit Tisch)		66	B 2.2
Summe		599	
Trennküche			} Allgemeine Flächen
Putzraum			
Toiletten			
Sanitäts- und Mutterschutzraum			

⇒ BfF 2001

GESAMT SEITEN 02

Nr. 34

Kat
Ber
2 P

Mik
2 Lt
Arcl

Arcl
4 Ar
Rau

Umbauplanung Schlump 83

MIETER: Institut für die Geschichte der deutschen Juden
Rothenbaumchaussee 7 20148 Hamburg

BEZEICHNUNG: 1. Obergeschossplan
BLATT NR:
MAßSTAB: M 1:100 GEZEICHNET: Guz. DATUM: 23.09.04 IGJ-030

ARCHITEKTENPARTNER
BEHREND NANN GUZIELSKI
RICHARDSTRASSE 45 • 22081 HAMBURG
TEL:040-29 99 21-0 • FAX:040-29 99 21-50

Seminarraum
30 Gruppenarbeitsplätze (mit Tisch)

Summe

Teeküche
Putzraum
Toiletten
Sanitäts- und Mutterschutzraum

Allgemeine Flächen

Quellenangaben

23.9.2004

Umbauplan der Architektenpartner Behrend, Nann, Guzielski für das IGdJ, Schlump 83

Archiv IGdJ, Ordner: Material Institutsgeschichte,
Mappe: IGdJ-Umzug II; 1 Seite

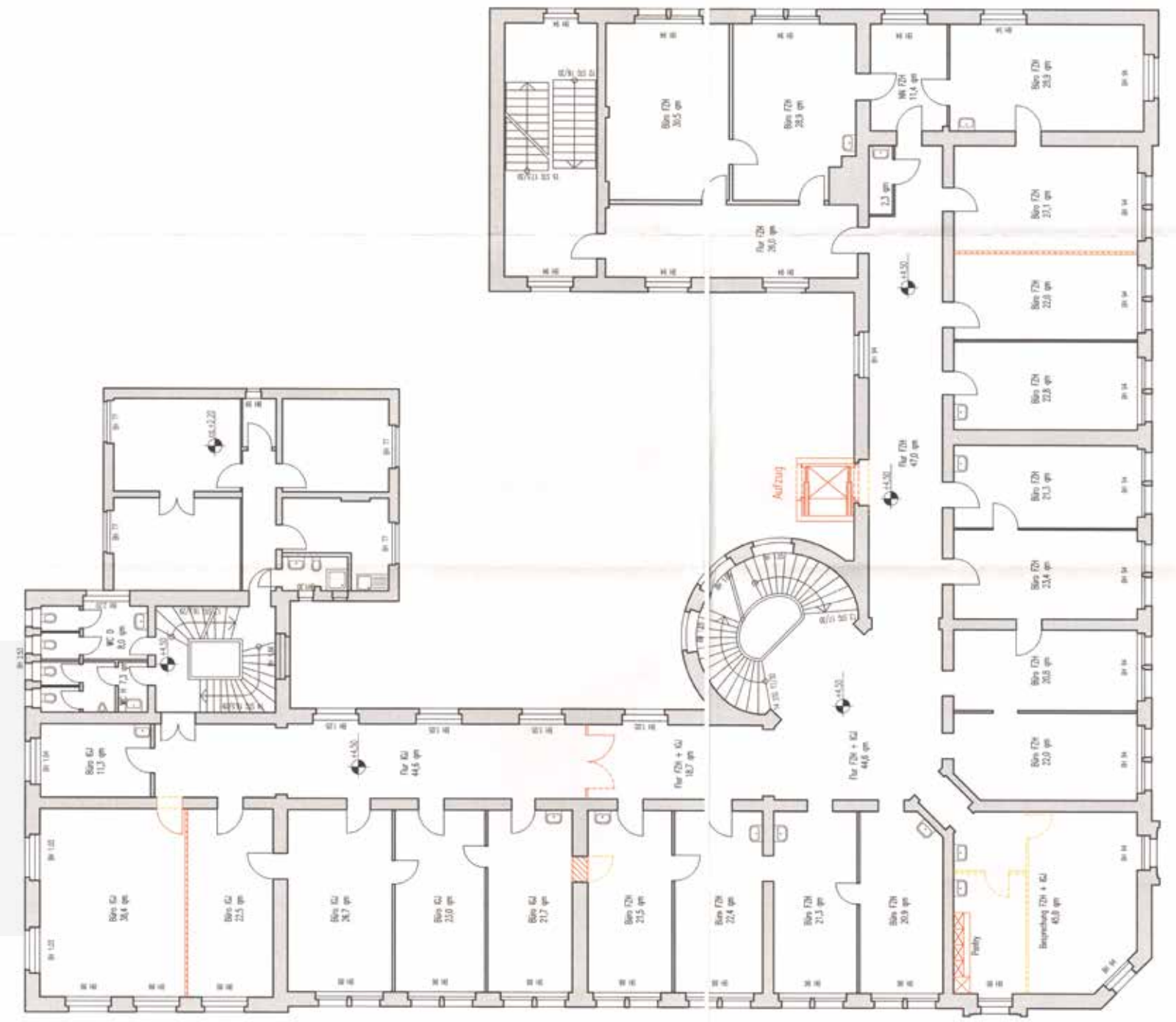
GESAMT SEITEN 02

⇒ BWF 2001

11 K1
8 E3/5

8 E5
6
40
66 B 2.2

599



Direktorinnenwechsel

2001

Der kurze Artikel des „Hamburger Abendblatts“ zeigt unter der leicht irreführenden Überschrift „Deutsche Juden“, die suggeriert, es handle sich um einen Artikel über die Jüdische Gemeinde, was aber in der Meldung selbst korrigiert wird, den Direktorinnenwechsel von Monika Richarz zu Stefanie Schüler-Springorum an. Nach den Direktoren Heinz M. Graupe, von 1964 bis 1972, und Peter Freimark, von 1972 bis 1992, übernahm erneut eine Wissenschaftlerin (Monika Richarz hatte von 1993 bis 2001 amtiert) die Forschungseinrichtung. Stefanie Schüler-Springorum blieb bis 2011.

Während das Forschungsprofil von Richarz stark von ihrer Arbeit mit Selbstzeugnissen bestimmt war, war Schüler-Springorum, die in Göttingen, Barcelona und Puerto Rico studiert hatte, vor allem wegen ihrer Arbeiten zur jüdischen Gemeinschaft Königsbbergs bekannt geworden. Im Laufe ihrer Tätigkeit am Institut für die Geschichte der deutschen Juden konzentrierte sich Schüler-Springorum auf die Öffnung der jüdischen Geschichte für neuere Forschungstrends, beispielsweise die Geschlechtergeschichte, Körpergeschichte bzw. die Geschichte des Rassismus. Hatte Richarz bereits begonnen, auch Forschungsthemen in die Arbeit des Instituts einzubeziehen, die über die Geschichte des Judentums im engeren Sinne hinausgingen (z. B. Mischehen, Konversion) und auch die Zeit des Nationalsozialismus einbezogen (z. B. durch Projekte zu „jüdischen Mischlingen“ oder die Geschichte der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland), so intensivierte Schüler-Springorum dieses (z. B. durch das Projekt „Flucht nach Schweden“).

Ihre Berufung bedeutete gleichzeitig einen Generationenwechsel: Erstmals leitete eine mit 39 Jahren für die Historikerzunft recht junge Wissenschaftlerin das Institut, eine Tendenz, die sich auch bei der Berufung von Miriam Rürup im Jahr 2012 fortsetzte.

[B M]

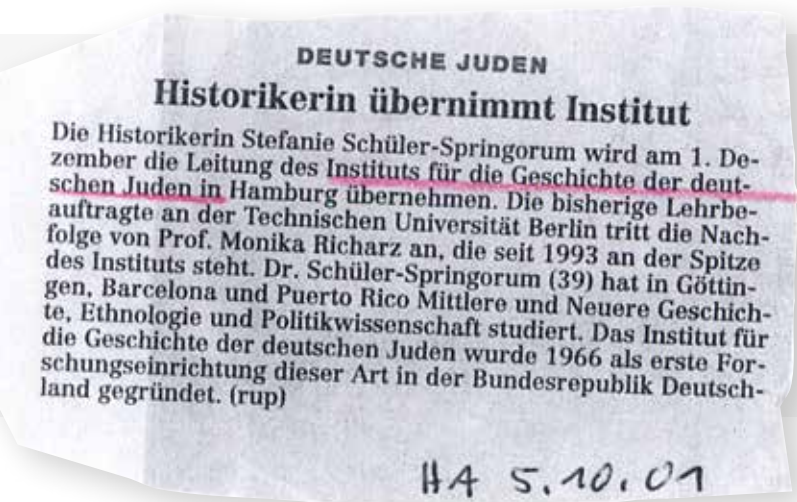
Quellenangaben

5.10.2001

Deutsche Juden.
Historikerin übernimmt Institut,
in: Hamburger Abendblatt

StAHH, 731-8, A 680, 1 Seite

Nr. 35



Hamburger Abendblatt
vom 05.10.2001

Staatsarchiv Hamburg
Zeitungsausschnittsammlung

A 680

Geschlechtergeschichte transatlantisch

2003

Im Oktober 2003 luden Kirsten Heinsohn, langjährige Mitarbeiterin des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, und Stefanie Schüler-Springorum, damalige Direktorin des IGdJ, zur englischsprachigen Tagung über „Gender in Modern Jewish History“ nach Hamburg. Damit überschritten sie mehrere Grenzen:

Sie erweiterten das Spektrum der Themen, die am Institut bis dato behandelt wurden, um eine geschlechtergeschichtliche Perspektive. Darüber hinaus stellten mindestens zwei Forschergenerationen – möglicherweise zu lieb gewonnene – Studienergebnisse kritisch auf den Prüfstand und diskutierten diese mit eigens eingeladenen Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus den USA und Deutschland. Diese Internationalität fand ihre Fortsetzung in einem zweiten, ergänzend gedachten Workshop, der – wahrlich transatlantisch – zwei Jahre später in San Diego (USA) zum Thema „Jewish Masculinities in Germany“ stattfand.

Es wäre zu schlicht, den ersten Workshop mit dem Label „Frau“ und den zweiten mit „Mann“ zu versehen. Und doch war auffällig: Nicht nur von den Themen, sondern auch von der Zusammensetzung war der Hamburger Workshop überwiegend weiblich. Unter den 22 aktiven Teilnehmerinnen und Teilnehmern fanden sich im Programm lediglich 3 Männer – und im zweiten Workshop waren, bezeichnenderweise, 17 von 32 Teilnehmerinnen und Teilnehmern männlich. Nun mag man diese numerische Gegenüberstellung für einen rein spielerischen Kniff halten. Doch verweist die damit stattfindende Zuschreibung gerade beim Thema der jüdischen Geschlechtergeschichte auf eine gewisse Brisanz: Wer sich mit der deutsch-jüdischen Geschichte befasst, dem sind die beständigen identitären Aushandlungsprozesse, das Gerangel um Fremd- und Selbstzuschreibungen allgegenwärtig – sowohl in der Betrachtung der jeweiligen Zeitgenossinnen und -genossen

als auch bei der Frage, welche Rolle Forscherinnen und Forscher einnehmen, ob z. B. Juden anders über jüdische Geschichte schreiben als Nichtjuden oder Frauen anders über die Geschichte von Männern schreiben als Männer. So waren es auch Fragen der Kategorisierungen, die auf den Workshops ausgiebig diskutiert wurden.

Dass diese transatlantische Diskussion in Hamburg begann, lag nahe: 1981 hatte Marion A. Kaplan (New York) – eine der Vortragenden – bereits ihre Studie über „Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904–1938“ als Band 7 der institutseigenen Schriftenreihe publiziert und damit den Grundstein für eine deutsch-amerikanische Diskussion über deutsch-jüdische Geschichte gelegt.

[M R]

Quellenangaben

20. – 22. 10. 2003

Tagung „Gender in Modern Jewish History: Rethinking Jewish Women's and Gender History“ vom 20. bis 22. Oktober 2003.
Zu sehen sind u.a. Kirsten Heinsohn und Stefanie Schüler-Springorum

Archiv IGdJ, Ordner:
Öffentlichkeitsarbeit/Dagmar Wienrich; 1 Seite



Skurriles aus dem Geschäftszimmer

2005

Das Geschäftszimmer ist die erste Anlaufstelle für Besucherinnen und Besucher des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden. Zugleich ist es auch ein Ort, an dem zuweilen kuriose Zuschriften und Anrufe eingehen – darunter antisemitische, philosemitische und manchmal auch einfach skurrile: Auf einer Postkarte bemühte z. B. ein sich als K. Moshe P. ausgebender Absender aus Süddeutschland Zitate aus dem Alten und Neuen Testament, um die Institutsmitarbeiter „aufzurütteln“ und zum „rechten Glauben“ zu führen. Dazu präsentierte er eine einschlägige Botschaft in Gedichtform, die an die Lieder christlicher Pfadfinder auf einem Kirchentag erinnert. Wichtig war ihm aber der Hinweis: „Garantie: Wir sind keine Sekte.“

Ein Evangelikaler? Ein messianischer Jude? Oder nur ein verwirrter Geist, der sich zum Missionar berufen fühlte? Genauer ist schwerlich festzustellen. Dennoch bezeugt diese Quelle ein fortwährendes Interesse seitens jener Kreise am IGdJ, die das Seelenheil aller im Blick haben. Die Erfolgsaussichten schienen dem Postkarten-Schreiber jedoch keineswegs sicher, da er trotz der vermeintlich positiven Botschaft feststellte: „Die Juden sind sowieso verstockt!“ Besonders in christlichen Kreisen war diese Ansicht nicht neu: Schon Martin Luther hatte sich, nach Jahren erfolgloser Bekehrungsversuche bitter enttäuscht, 1542 ähnlich geäußert.¹

Von missionarischem Eifer getrieben schien auch die Person, die vor mehreren Jahren auf dem Anrufbeantworter des Geschäftszimmers eine seltsame Botschaft hinterließ: In monotonem

¹ Martin Luther, Von den Juden und ihren Lügen (1542), Nachdruck, Bremen 1981, S. 13.

Singsang flehte eine hohe, klagende, aber zweifellos männliche Stimme den Ansprechpartner an, „auf den rechten Weg zurück-zukehren“ und sprach anschließend, wohl um dem Ganzen mehr Nachdruck zu verleihen, das christliche Gebet Vaterunser.

Man sollte meinen, dass derartige jüdisch-christliche Spannungen, Konflikte und Missionierungsversuche längst der Vergangenheit angehören. Doch dem ist nicht so: Postkarte und Anruf sind jüngeren Datums, im IGdJ eingegangen zwischen 2005 und 2013.

[R J]

Quellenangaben

2005

Postkarte von „K. M. P.“
an das IGdJ, o. D.

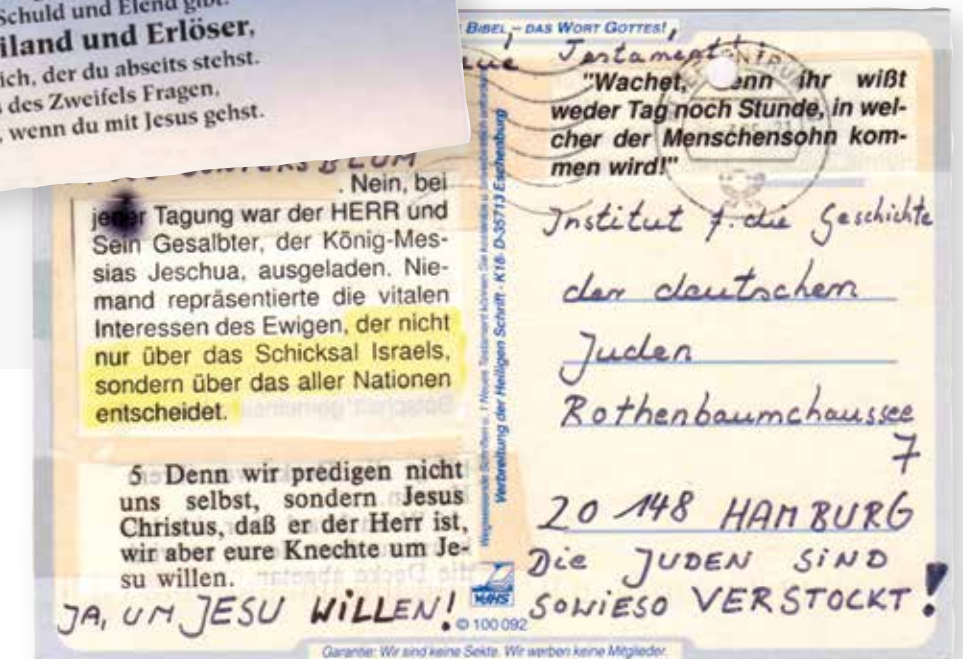
Ordner Geschäftszimmer:
Antisemitische Zuschriften/Anonyme Briefe

96 Singet dem HERRN ein
neues Lied; / singet
dem HERRN, alle Welt!

Dem Schöpfer und Richter
aller Welt!



Nr. 37



Ein Geschenk des Instituts – „Das jüdische Hamburg“

2006

Mit dem Buch „Das jüdische Hamburg“ (2006) feierte das Institut für die Geschichte der deutschen Juden sein 40-jähriges Bestehen. In ihrer Ansprache stellte die damalige Direktorin Stefanie Schüler-Springorum klar, dass das IGdJ damit bezwecke, der Hansestadt etwas zurückzugeben: „ein gut lesbares Buch, das mit vielen Bildern, guten Geschichten, interessanten Porträts und Aufsätzen zu Persönlichkeiten, Straßen, Plätzen und Gebäuden die Forschungsergebnisse unseres Hauses und vieler Partner“¹ widerspiegelt. „Das jüdische Hamburg“ versinnbildlichte die Scharnierfunktion, die das IGdJ zwischen Forschung und Öffentlichkeit bis heute einnimmt. Das Buch – und Institut – folgten damit dem satzungsgemäßen Anspruch, Wissen zur jüdischen Geschichte Hamburgs in die allgemeine Öffentlichkeit zu tragen. Dabei bezeugt das Buch den breiten Forschungsansatz, den das IGdJ seit seiner Gründung verfolgte und der nicht nur die Vernichtung jüdischen Lebens in Hamburg von 1933 bis 1945 beinhaltet, sondern auch die Reichhaltigkeit jüdischer Geschichte weit vor 1933 und nach 1945 mit einschloss. Gerade die jüdische Präsenz in der Hansestadt, d. h. in Hamburg, Altona, Wandsbek und Harburg-Wilhelmsburg, über vier Jahrhunderte hinweg gehörte zum Spezifikum dieser Geschichte, so die Herausgeber.² Mit Hilfe des beiliegenden Stadtplans sollte die hamburgische Öffentlichkeit zudem dazu angeregt werden, sich nicht nur mit den wissenschaftlich fundierten Artikeln, die einschlägige Expertinnen und Experten der deutsch-jüdischen Geschichtsforschung geschrieben hatten, auseinanderzusetzen, sondern auch Jüdisches der

Vergangenheit und Gegenwart zu entdecken und kennenzulernen. „Manchmal ähnelt diese Spurenlese fast einer Entdeckungsreise. Sie verlangt von dem Betrachter Offenheit und Neugier“³, schrieb Ole von Beust, Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg von 2001 bis 2010, in seinem Grußwort und regte damit die hanseatische Öffentlichkeit an, jüdische Geschichte und jüdisches Leben, wie es auch die Herausgeber Andreas Brämer, Kirsten Heinsohn, Ina Lorenz und Stefanie Schüler-Springorum betonten, als spezifischen, aber doch untrennbar zugehörigen Teil der Hansestadt anzusehen. Das Spezifische in der eigenen Geschichte zu entdecken und anzuerkennen, ist mit der Onlineausgabe des Buches 2010 noch einfacher geworden. Offenheit und Neugier bleiben aber auch im elektronischen Zeitalter unabdingbar und führen, wie die „Klickzahlen“ belegen, zu einer regen Nutzung dieses Angebots.

[B S]

Quellenangaben

4.5.2006

Matthias Gretzschel, Jubiläum 40 Jahre IGdJ. Neues Buch über Hamburgs Juden, in: Hamburger Abendblatt

Archiv IGdJ, Ordner:
40-jähriges Jubiläum IGdJ 2006; 1 Seite

¹ Matthias Gretzschel, Neues Buch über Hamburgs Juden, in: Hamburger Abendblatt, 4.5.2006.

² IGdJ (Hrsg.), Das jüdische Hamburg: Ein historisches Nachschlagewerk, Göttingen 2006, S. 8.

³ Ebd., S. 7.

JUBILÄUM 40 JAHRE INSTITUT FÜR DIE GESCHICHTE DER DEUTSCHEN JUDEN

Neues Buch über Hamburgs Juden

Matthias Gretzschel
Hamburg

1966 wurde in Hamburg das Institut für die Geschichte der deutschen Juden als erste derartige Forschungseinrichtung in der Bundesrepublik gegründet. Anlässlich des 40jährigen Bestehens, das heute mit einer Festveranstaltung im Hamburger Rathaus begangen wird, erscheint ein umfangreiches Nachschlagewerk mit dem Titel „Das jüdische Hamburg“.

Institutsdirektorin Stefanie Schüler-Springorum sagte gestern zur Buch-Präsentation: „Anlässlich des Jubiläums wollen wir der Hansestadt, die unsere Stiftung finanziert, etwas zurückgeben, nämlich ein gut lesbares Buch, das mit vielen Bildern, guten Geschichten, interessanten Porträts und Aufsätzen zu Persönlichkeiten, Straßen, Plätzen und Gebäuden die Forschungsergebnisse unseres Hauses und vieler Partner dokumentiert.“

Das Buch sei, sagte Kirsten Heinsohn, die dafür zuständige Redakteurin, kein wissenschaftliches Werk, obwohl es auf wissenschaftlicher Grundlage erarbeitet wurde, sondern richte sich an ein breites Publikum. 90 Autoren aus dem In- und Ausland vermitteln mit einer Vielzahl ganz unterschiedlicher Beiträge ein umfassendes Bild von etwa 400 Jahren jüdischen Lebens in Hamburg. Zwangsläufig spielt dabei die Verfolgung, Emigration, Deportation und Ermordung der Hamburger Juden eine zentrale Rolle, doch das Buch beschränkt sich keineswegs auf den Holocaust, sondern berichtet ebenso zum Beispiel über die sefardischen Juden, die im 17. Jahrhundert ganz wesentlich zur Ausweitung der Hamburger Handelsbe-

ziehungen beitrugen, über die Emanzipation und deren Folgen für das jüdische Leben in der Hanse oder über Entwicklungen innerhalb der Gemeinden in Altona, Hamburg, Wandsbek und Harburg.

„Hamburg gehört heute sicher zu den am besten erforschten jüdischen Gemeinden im deutschsprachigen Raum. Und ein solches lokalgeschichtliches Nachschlagewerk ist in Deutschland bisher einzigartig“, sagte Stefanie Schüler-Springorum und verwies darauf, daß das Buch neben Übersichtartikeln auch zahlreiche Porträts zu Persönlichkeiten enthält, die als Juden Hamburgs Geschichte mitbestimmt haben. Oft werden dabei



Die Sefardische Synagoge in der Innocentiastraße. Das Foto aus dem Jahr 1935 zeigt eine Innenansicht.

bewegende Einzelschicksale erzählt, wobei sich das Werk ausschließlich auf jene beschränkt, die sich selbst zum Judentum und zur Gemeinde bekannten. Konvertiten, wie zum Beispiel die Malerin Anita Reé, die die Nationalsozialisten 1933 in den Selbstmord trieben, wurden in das Buch nicht aufgenommen. Zu den zahlreichen großen Namen, deren Biographien der Band erzählt, gehören u. a. Albert Ballin, Ida Ehre oder Rolf Liebermann. Aber auch sehr viel weniger bekannte, aber dennoch interessante Lebensläufe sind hier nachzulesen – wie zum Beispiel der des Arbeiterführers Joseph Berkowitz Kohn (1841–1905).

Ein Vorzug des Buches ist auch seine Aktualität, so beschäftigt sich zum Beispiel Gabriela Fenyes, die 1990 als erste Frau in den Vorstand der Jüdischen Gemeinde in Hamburg gewählt wurde, in einem lesenswerten Überblicksartikel mit der Situation nach 1989, die besonders durch die Zuwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion geprägt ist und die die Struktur und das geistige Klima der Gemeinde erheblich verändert hat. Umfassend wird auch über die vielfältigen jüdischen Stätten wie Synagogen, Friedhöfe, soziale und kulturelle Einrichtungen berichtet, die auch in einem herausnehmbaren Stadtplan verzeichnet sind. Hier finden sich die zahlreichen verwehten Spuren der jüdischen Geschichte: die in der Pogromnacht 1938 zerstörte und später abgerissene Bornplatzsynagoge ebenso wie die Synagoge an der Hohen Weide, die heute davon kündigt, daß Hamburgs Jüdische Gemeinde nicht nur eine lange und zeitweise tragische Geschichte, sondern auch wieder eine Zukunft hat.

Das Jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk. Wallstein Verlag, 335 Seiten, 19 Euro.

Nr. 38

Hamburger Abendblatt 4. Mai 2006

4.5.06

Geschichten aus dem Jüdischen Hamburg

Von A wie Isaac Semuel Abas bis Z wie Zwangsarbeit erschließt jetzt ein historisches Nachschlagewerk „Das Jüdische Hamburg“. Das Institut für die Geschichte der deutschen Juden hat zu seinem 40-jährigen Bestehen den Band herausgegeben. Rund 90 Autoren berichten über Persönlichkeiten, historische Ereignisse, Gemeinden und Einrichtungen, seit sich das jüdische Leben vor 400 Jahren in der Hansestadt entwickelte. Da geht es um die kaufmännischen Erfolge der sefardischen Juden, die von der iberischen Halbinsel nach Hamburg einwanderten, um berühmte Gelehrte, Künstler und Wohltäter wie Salomon Heine, um die Verfolgung, Deportation und Ermordung der Hamburger Juden und schließlich um den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde nach dem Krieg und ihr Wachstum seit 1989.

Informativ sind die Übersichtsartikel, die beispielsweise über Antisemitismus, die sogenannte Arierisierung jüdischen Eigentums, über Schul- und Erziehungswesen, die Synagogen, die Friedhöfe und die Sefardisch-Jüdischen Gemeinden berichten. Und spannend oder ergreifend lesen sich die Lebensgeschichten der Gelehrten und Prominenten. Darunter sind große Namen wie Ida Ehre, Rolf Liebermann und Albert Ballin, aber auch ungewöhnliche Persönlichkeiten wie die bildschöne Künstler-Muse Ida Dehmel und die um 1645/46 geborene Hamburger Kauffrau Glückl von Hameln, die in ihren Memoiren beschrieb, wie sie ihre zwölf Kinder europaweit im Geld- und Hochadel verheiratete. Das Nachschlagewerk „Das Jüdische Hamburg“, Redaktion Kirsten Heinsöhn, bietet 259 Einträge, Wallstein Verlag, 19 Euro

Quellenangaben

4.5.2006

G.S., Geschichten aus dem Jüdischen Hamburg, in: Die Welt, S. 34

Archiv IGdJ, Ordner: 40-jähriges Jubiläum IGdJ 2006; 1 Seite

2006

Kai Wehl, „Das jüdische Hamburg“, in: Alster Magazin 6 (2006), S. 18

Archiv IGdJ, Ordner: 40-jähriges Jubiläum IGdJ 2006; 2 Seiten

„Das jüdische Hamburg“



Das „Institut für die Geschichte der deutschen Juden“ mit Sitz im Stadtteil Rotherbaum hat anlässlich seines 40-jährigen Bestehens das bebilderte Nachschlagewerk „Das jüdische Hamburg“ herausgegeben. Es präsentiert interessante historische Fakten zu dessen Geschichte ab dem 16. Jahrhundert, seinen Persönlichkeiten sowie Organisationen.

Durch die jüngere deutsche Vergangenheit bedingt, beschränkt sich die Wiedergabe jüdischer Geschichte und auch das Wissen der meisten Menschen darüber, meist nur auf den Holocaust und die damit verbundenen schrecklichen Themen wie Diskriminierung, Vertreibung und Tod. Doch jüdische Geschichte ist mehr, denn ihre Spuren sind an vielen Stellen gegenwärtig – in Hamburg beispielsweise

seit dem 16. Jahrhundert. Seit dieser Zeit sind Jüdinnen und Juden in der Hansestadt ansässig und haben sich an deren politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Gestaltung beteiligt. Um dies in Erinnerung zu rufen, hat das „Institut für die Geschichte der deutschen Juden“ (Rothenbaumchaussee 7, Tel.: 42838-2617) jetzt das im Wallstein Verlag erschienene lexikalische Nachschlagewerk „Das jüdische Hamburg“

(335 Seiten, 244 Abb., 19 Euro) herausgegeben. Insgesamt 90 Autoren – Mitarbeiter des Instituts, Wissenschaftler und Journalisten – haben Wissenswertes über Personen, Institutionen und Ereignissen aus Hamburg

Genoss hohes Ansehen: der Schriftsteller und Pädagoge Jakob Loewenberg.

Foto: Institut der Geschichte der Deutschen Juden/Wallstein Verlag



Wohngemeinschaft im Lesesaal

2006

Die Vor- und Nachbereitungen des Umzugs von der Rothenbaumchaussee zum Schlump dauerten von 2003 bis 2008. In der E-Mail von der damaligen Bibliothekarin des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, Alice Jankowski, an den Bibliothekar der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Karl-Otto Schütt, vom 24. November 2006 geht es um die konkreten Planungen zur Einrichtung des gemeinsamen Lesesaals am neuen Standort, da sowohl die FZH als auch das IGdJ Möbel mit in das neue Gebäude brachten. „Längere Holztische und gepolsterte Stühle“ ergaben 25 Arbeitsplätze für die Nutzerinnen und Nutzer beider Präsenzbibliotheken, die bis heute aus dieser fruchtbaren Koalition viele Vorteile ziehen können.

In den Wandregalen befinden sich Nachschlagewerke: Wörterbücher, Lexika, Bibliografien und Handbücher zur jüdischen Geschichte und Kultur in Freihandaufstellung. Diese Literatur steht ohne die ansonsten notwendige Bestellung jederzeit zur Verfügung. Die beiden Publikationsreihen des Instituts sowie eine wechselnde Auslage von Neuerwerbungen und jüdischen Zeitungen ergänzen das Lesesaalangebot.

Seit 2007 funktioniert die „Wohngemeinschaft“ mit der FZH im Gemeinschaftslesesaal, was auch dessen Betreuung umfasst: Durch die Synergieeffekte ist es beiden Instituten möglich, ihre Bibliotheksbestände für 38 Wochenstunden den Nutzerinnen und Nutzern zugänglich zu machen. Diese haben es damit deutlich bequemer als früher, da beide Sammlungen an einem Standort konsultiert werden können. Diese benutzerorientierte Bibliotheksorganisation spiegelt sich auch in der gestiegenen Besucherzahl wider – von ehemals 10 bis 20 pro Woche, auf jetzt bis zu 70 pro Woche allein im IGdJ – und bezeugt, dass sich Gemeinschaft fördernd auswirken kann.

[S K]

Quellenangaben

24.11.2006

E-Mail von Alice Jankowski
an Karl-Otto Schütt

Archiv IGdJ, Ordner: Material Institutsgeschichte,
Mappe: IGdJ-Umzug I; 1 Seite

Was halten Sie (und Ihr Kreis) davon?

Über eine verbindliche Antwort
freut sich

Alice Jankowski
(und ein schönes Wochenende)

*Herr Schütt 27.
ist einverstanden*

Gedruckt für Dr. Alice Jankowski,
von 1

Dr. Alice Jankowski

Von: Dr. Alice Jankowski <jankowski@uni-hamburg.de>
An: Karl-Otto Schuett <schuett@zeitgeschichte-hamburg.de>
Betreff: Re: Umzug
Datum: Fri, 24 Nov 2006 15:35:36 +0100

Lieber Herr Schütt,

immer wieder neue Gedanken und Überlegungen im Vorfeld des Umzugs:

Wie Sie vielleicht wissen, haben wir in unserem Leseräumen (und auch im Seminarraum) neues Mobiliar: längere Holztische und gepolsterte Stühle. Mit diesen Möbel würden wir gerne unseren gemeinsamen Leseraum ausstatten.

Was halten Sie (und Ihr Kreis) davon?

Über eine verbindliche Antwort
freut sich

Alice Jankowski
(und ein schönes Wochenende)

*Herr Schütt 27. 11. 06 =
ist einverstanden* *AJ*

Gedruckt für Dr. Alice Jankowski, 29 Nov 2006, 12:34 Seite 1
von 1

Nr. 39

Tage und Nächte der offenen Tür

2007

Anlässlich des im Juli 2007 neu bezogenen Gebäudes Beim Schlump veranstalteten die vier Forschungsinstitute, d. h. das Institut für die Geschichte der deutschen Juden, die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), das Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrum für Naturwissenschaft und Friedensforschung (ZNF) und das Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH), am 30. Oktober 2007 einen gemeinsamen Nachmittag der offenen Tür. Hierdurch wurde eine stärkere Öffnung des akademisch arbeitenden Instituts auch für ein nicht wissenschaftliches Publikum eingeleitet, was sich in den folgenden Jahren in der starken Zunahme der Veranstaltungsanzahl und einem steigendem Publikumsverkehr niederschlug.

Zu einer dieser erfolgreichen Veranstaltungen, die sich an die allgemeine hanseatische Öffentlichkeit wenden, zählt die „Nacht des Wissens“, die inzwischen bereits zum vierten Mal zusammen mit allen vier Forschungsinstituten mitveranstaltet wurde. Die wissenschaftlichen Vorträge, Diskussionsrunden und Führungen durch Magazine und Bibliothek, aber auch eine Kinder-Rallye und ein Quiz, lockten so zuletzt (2015) über 1 000 Besucher in das Gebäude Beim Schlump 83.

[D W]

NACHMITTAG DER OFFENEN TÜR

Vier Institute unter einem Dach

30. Oktober 2007

16.30 bis 19.00 Uhr

Nr. 40

NACHMITTAG DER OFFENEN TÜR

Vier Institute unter einem Dach

30. Oktober 2007

16.30 bis 19.00 Uhr

Das Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH) und das Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrum für Naturwissenschaft und Friedensforschung (ZNF) laden Sie zu einer Podiumsdiskussion:

Neuer Kalter Krieg durch Raketenabwehr?

Prof. Dr. Adam Daniel Beifeld
Prof. Dr. Hans-Joachim Gellermann
Prof. Dr. Götz Heunick
Moderation:
Prof. Dr. Martin Kalinowski

17.00 - 18.00 Uhr, 2. OG R 2/023

Die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) und das Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGDJ) präsentieren:

The times they are a-changin'

Eine musikalische Zeitsreise durch die deutsche, deutsch-jüdische und hamburgische Geschichte

18.00 - 19.00 Uhr, 2. OG R 2/023

... und außerdem:

EINGANG Was macht der "Hauptmann von Köpenick" am Schlump? - Fotoausstellung

EG RECHTS ab 16.30 Uhr Kaffee und Kuchen

EG RECHTS 17.00 - 18.00 Uhr Bibliotheksführungen FZH und IGDJ
Treffpunkt: Lesesaal, R 0/024

1. OG Projektpräsentationen FZH und IGDJ
Büchertische

2. OG Film: Das IFSH (R 2/016) IFSH und ZNF
Plakatausstellungen
Büchertisch (Foyer)



Quellenangaben

30.10.2007

Aufsteller zum „Nachmittag der offenen Tür“ am 30. Oktober 2007

Archiv IGdJ, Ordner:
Öffentlichkeitsarbeit/Dagmar Wienrich; 1 Seite

Biographische Spurensuche zu den Stolpersteinen

2010

Am 7. April 2010 verlieh Joist Grolle als scheidender Vorsitzender des Vereins für Hamburgische Geschichte dem Projekt „Stolpersteine in Hamburg – Biographische Spurensuche“ die Lappenberg-Medaille. Der Verein vergibt die nach dem Historiker und Archivar Johann Martin Lappenberg benannte Auszeichnung alle zwei Jahre für Verdienste um die Geschichtsforschung in Hamburg.

Die 2010 geehrten 50 anwesenden Forscherinnen und Forscher hatten sie „sich in ganz besonderer Weise erworben“, wie Rainer Nicolaysen, der Laudator (und heutige Vereinsvorsitzende) ausführte: Seit Ende 2006 hatten sie unter der Projektleitung von Rita Bake (Landeszentrale für politische Bildung Hamburg) und Beate Meyer (Institut für die Geschichte der deutschen Juden) vier stadtteilbezogene Bücher mit biographischen Texten zu verlegten oder geplanten Stolpersteinen erarbeitet: für Hamm, Wandsbek mit Walddörfern, Altona mit Elbvororten und Winterhude. Diese Reihe wurde nach der Preisverleihung fortgesetzt: Inzwischen (2015) haben die Projektleiterinnen 16 Bände herausgegeben, 6 weitere sind in Arbeit. Mittlerweile können die Lebensgeschichten auch im Internet eingesehen werden.¹

Die Projektinitiatorinnen legten von Beginn an Wert darauf, dass die Porträtierten nicht nur als Opfer des nationalsozialistischen Regimes, sondern vielmehr als handelnde Menschen mit Wünschen, Plänen und Hoffnungen vorgestellt werden, sodass – wie der Laudator es formulierte, jeweils „eine einzigartige Biographie [ent]steht, eine individuelle Welt, die im ‚Dritten Reich‘ zerstört wurde.“

Zum Zeitpunkt der Verleihung der Lappenberg-Medaille im Jahre 2010 waren in Hamburg 3 000 Stolpersteine verlegt und 1 000 Biografien geschrieben. Inzwischen wird die Verlegung des 5 000. Steins im März 2016 vorbereitet. Bislang sind 3 000 Biografien entstanden, die in die englische (dank der Hermann Reemtsma Stiftung) und teilweise in die russische Sprache (dank des Internationalen Jugendbildungswerks Dortmund) übersetzt wurden, ein einmaliger Forschungsbeitrag für die hamburgische Geschichte und eine Bereicherung der Erinnerungskultur gleichermaßen.

[B M]

Quellenangaben

7.4.2010

Urkunde zur Verleihung der Lappenberg-Medaille an die Projektgruppe „Stolpersteine in Hamburg – Biographische Spurensuche“

Archiv IGdJ, Ordner:
Öffentlichkeitsarbeit/Dagmar Wienrich; 1 Seite

¹ Siehe www.stolpersteine-hamburg.de (Zugriff: 9.2.2016).

Nr. 41

Der VEREIN FÜR HAMBURGISCHE GESCHICHTE

verleiht der Projektgruppe

„Stolpersteine in Hamburg – Biographische Spurensuche“

in Anerkennung ihrer Forschungsleistungen

Die LAPPENBERG-MEDAILLE

Der Verein würdigt eine Initiative, die in der Erinnerungskultur unserer Stadt einen herausragenden Platz einnimmt. Nie zuvor haben so viele Bürgerinnen und Bürger ihre Kraft und Zeit ehrenamtlich eingebracht, um die Lebensgeschichte der zahlreichen Hamburgerinnen und Hamburger zu erforschen, die in der NS-Zeit verfolgt und ermordet wurden.

Dr. Beate Meyer (Institut für die Geschichte der deutschen Juden) ist zu danken, dass sie die Arbeit der Projektgruppe von Anfang an mit Rat und Tat wissenschaftlich begleitet hat. Dr. Rita Bake (Landeszentrale für politische Bildung) ist zu danken, dass die Forschungsergebnisse durch entsprechende Publikationen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Hamburg, 7. April 2010



Unterschrift

Joist Grolle

Erster Vorsitzender

Auf dem Weg zum Weltkulturerbe

2011

Die Tagung „Jewish Cemeteries as World Cultural Heritage“ führte 2011 führende Experten zur Friedhofsforschung in Hamburg zusammen, um auf den umfangreichen und doch oft vernachlässigten Wert jüdischer Friedhöfe aufmerksam zu machen. Der transnationale Blick, mit dem die Referentinnen und Referenten vergleichend auf die Zustände, Dokumentation und Erforschung jüdischer Friedhöfe in Hamburg, Worms, Berlin, aber eben auch Venedig, Wien, Amsterdam, Istanbul oder Surinam blickten, bestätigte die Reichhaltigkeit der hamburgisch-jüdischen Friedhöfe und ihrer intensiven weltumspannenden Verknüpfungen. Die Konferenz, die in die Phase der Antragstellung zur Anerkennung des jüdischen Friedhofs Königstraße als Unesco-Weltkulturerbe fiel, setzte sich daher auch intensiv mit den Fragen auseinander, die einen solchen Antrag unterstützen könnten, der schließlich maßgeblich durch die wissenschaftliche Begleitung seitens des Eduard-Duckesz-Fellows am Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Michael Studemund-Halévy, zustande kam.

Die seit 1972 bestehende Welterbekonvention beruft sich dabei darauf, das kulturelle Erbe der Menschheit anhand der übergreifenden Kriterien der Einzigartigkeit, der Authentizität und Integrität zu sichern.¹ Dank umfangreicher Bemühungen und internationaler Vernetzung wurde 2014 der Jüdische Friedhof Altona Königstraße in die deutsche Tentativliste mit einer Nominierungsperspektive für 2017 aufgenommen.² Damit steht der jüdische Friedhof neben den Schlössern Neuschwanstein,

¹ www.unesco.de/kultur/welterbe/welterbekonvention.html (Zugriff: 4.1.2016).

² www.juedischer-friedhof-altona.de (Zugriff: 7.1.2016).

Linderhof und Herrenchiemsee, den SchUM-Städten Speyer, Worms und Mainz, der Alten Synagoge in Erfurt, dem Naumburger Dom und der hochmittelalterlichen Herrschaftslandschaft an Saale und Unstrut u. a. auf der deutschen Tentativliste. Die Perspektive, als transnationaler Antrag den endgültigen Status des Weltkulturerbes zusammen mit Amsterdam (Niederlande) zu erhalten, zeugt von der Verwobenheit jüdischer und europäischer Geschichte.

[B S]

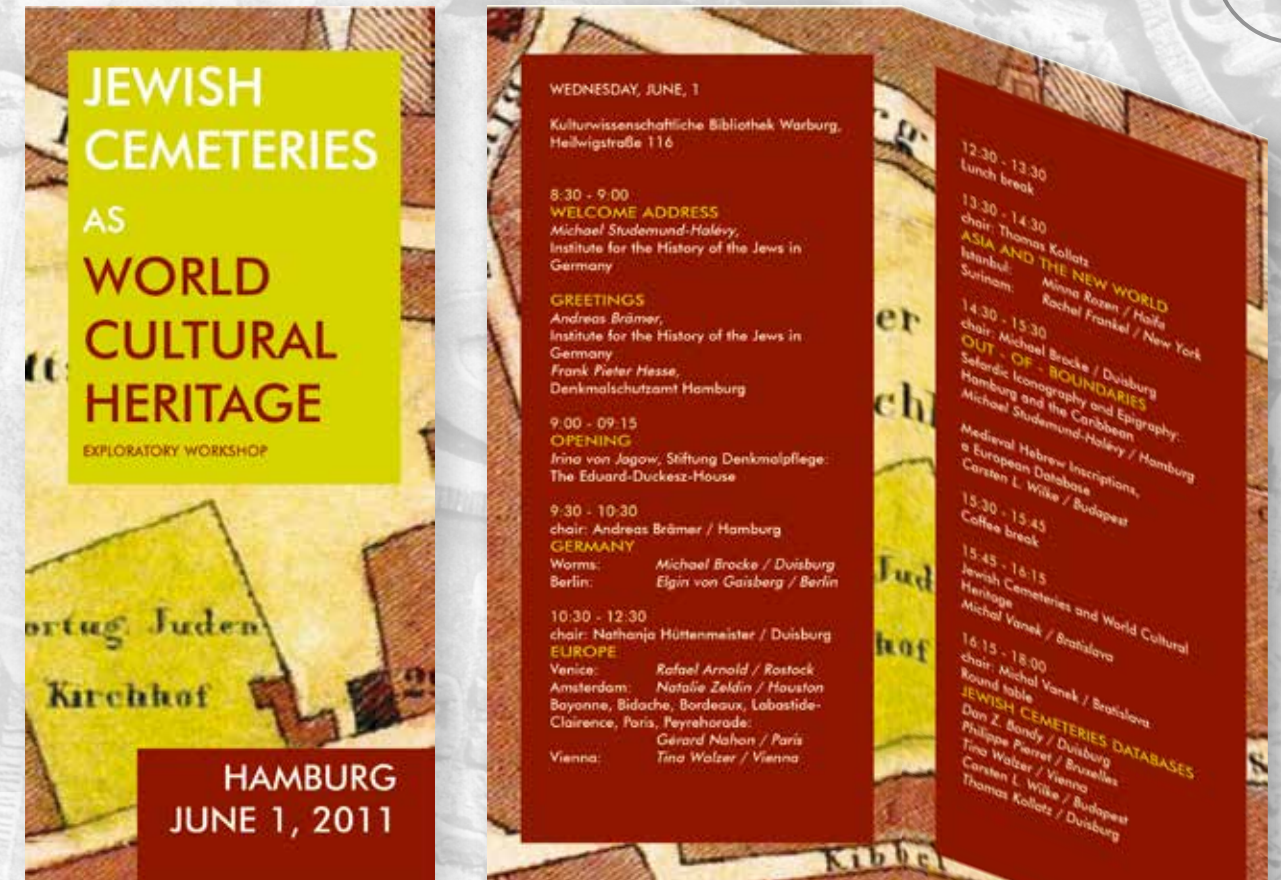
Quellenangaben

1.6.2011

Konferenz-Flyer „Jewish Cemeteries as World Cultural Heritage: Exploratory Workshop“

Archiv IGdJ, Ordner: Michael Studemund-Halévy, persönliche Korrespondenz; 1 Seite

Nr. 42



Leitungswechsel

2012

Die kurze Notiz der „Bild“-Zeitung Hamburg über den Amtsantritt von Miriam Rürup als neuer Direktorin des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden (2012) bediente sich einer markt-schreierischen, dabei mit einem recht universellen Anspruch daherkommenden Überschrift, „Neue Chefin für jüdische Geschichte“, um die Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser zu erregen. Zwar war mit Miriam Rürup, die in Göttingen, Tel Aviv und Berlin studierte und Forschungsschwerpunkte in der Geschlechtergeschichte, der Migrationsgeschichte, der Zeitgeschichte sowie der deutsch-jüdischen Geschichte gesetzt hatte, eine neue Direktorin ans IGdJ gekommen, dennoch barg die journalistische Verkürzung der Überschrift einige Probleme.

Die Totalität der Überschrift und der beigefügte Satz, dass sich das IGdJ als „einzige Einrichtung in der Bundesrepublik ausschließlich der deutsch-jüdischen Geschichte“ widmen würde, übersahen dabei die Vielfältigkeit der Forschungslandschaft zur deutsch-jüdischen Geschichte, die sich im wiedervereinigten Deutschland etabliert hatte. Neben dem IGdJ, welches bei der Gründung 1966 tatsächlich die erste Einrichtung seiner Art war, betreiben heute u. a. das Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur e. V. an der Universität Leipzig, die Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, der Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München, das Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, das Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg mit all seinen Partnern, das Fritz Bauer Institut in Frankfurt am Main sowie die zahlreichen jüdischen Museen und Gedenkstätten Forschungen zur deutsch-jüdischen Geschichte, wodurch eine breite Verankerung jüdischer Geschichte im akademischen Raum zur Realität geworden ist.

Somit zeugt der Artikel vielleicht nicht unbedingt von einer knallhart recherchierten „Story“, dennoch belegt er, dass die deutsch-jüdische Geschichtsforschung wohl in der deutschen Gesellschaft angekommen ist, war es doch ausgerechnet die „Bild“-Zeitung Hamburg, der der Leitungswechsel am IGdJ einen Artikel wert war.

[B S]

Quellenangaben

3.7.2012

Neue Chefin für jüdische Geschichte, in: Bild Hamburg

Archiv IGdJ, Ordner:
Öffentlichkeitsarbeit/Dagmar Wienrich; 1 Seite



Neue Chefin für jüdische Geschichte

Weihnukka

2012

Das Institut für die Geschichte der deutschen Juden steht seit fünf Jahrzehnten für die Erforschung der deutsch-jüdischen Geschichte. Damit gehört die „ernste“ Wissenschaft zum Alltag der Institutsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter. Gleichwohl sind alle auch lesebegierige Menschen: Romane, Kochbücher, Comics und vieles mehr werden begeistert gelesen – vielleicht mit einem etwas ausgeprägteren Hang zu „Jüdischem“.

Um auch diese Leidenschaft mit anderen Interessierten zu teilen, findet seit 2012 eine besondere Veranstaltung im Dezember statt: Weihnukka. Damit soll jeweils ein Jahr voller Vorträge, Konferenzen, Doktorandenschulen, Forschungsreisen und Publikationsarbeiten abgerundet und in einem anderen Format begangen werden. Der Name der Veranstaltung ist angelehnt an die erfundene Tradition in zahlreichen deutsch-jüdischen Familien, in denen aus den nahezu zeitgleich stattfindenden Festen des Winters, dem christlichen Weihnachten und dem jüdischen Chanukka, eine neue Wortschöpfung entsteht: „Weihnukka“. Unschwer zu erkennen steht Weihnachten in dieser Namensgebung an erster Stelle und verweist damit auf die weiterhin hegemoniale, christlich geprägte „Leitkultur“. Doch für Jüdinnen und Juden, die in mehrheitlich nichtjüdischen Gesellschaften leben, ist es weithin verbreitet, die gängigen Feste mit den eigenen Festen in irgendeiner Form zu verschmelzen, sie in Übereinstimmung zu bringen.

Dabei erinnert das achttägige Lichterfest Chanukka an ein historisches Ereignis im jüdischen Kalender, den 25. Kislew 3597, und liegt damit 164 Jahre vor der Geburt Jesus, das Christen seitdem als „Weihnachtsfest“ am 24. Dezember begehen. Die Syrer hielten im Jahr 3597 den Tempel in Jerusalem bereits seit

drei Jahren besetzt. Judas Makkabäus aber organisierte einen Aufstand, bei dem u. a. der Tempel zurückerobert wurde. Eine spätere Legende berichtet, dass bei der Wiedereinweihung des Tempels nur ein klägliches Rest geweihten Öls gefunden wurde, der wundersame acht ganze Tage hindurch brannte. An dieses Ölwunder wird alljährlich in der Chanukka-Woche gedacht und täglich eine Kerze mehr an einem achtarmigen Leuchter entzündet.

Bei der Weihnukka-Veranstaltung des Instituts wird weniger ein Wunder als vielmehr die geteilte Leidenschaft zum Buch gefeiert. So stellen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihre Lieblingsbücher des Jahres vor und bei Wein und jahreszeitlich passendem süßen Gebäck kann am Büchertisch des Buchladens Osterstraße eingekauft werden. Gerahmt wird die Veranstaltung alljährlich durch eine Lesung, auf der bisher – in chronologischer Reihenfolge – Viola Roggenkamp, Rolf Becker, Christine Jensen und Lena Gorelik Bücher vorstellten.

[M R]

Quellenangaben

12.12.2012

Flyer zur Veranstaltung „Weihnukka im IGdJ“

Archiv IGdJ, Ordner: Öffentlichkeitsarbeit/Dagmar Wienrich; 1 Seite



Nr. 44

WEIHNUKK

IM IGDJ 12.12.12

Der Geschichtomat: Jüdische Geschichte für Schülerinnen und Schüler

2014

Kinder und Jugendliche waren nur selten zu Gast im Institut für die Geschichte der deutschen Juden am Schlump. Das hat sich seit Februar 2013 geändert, als erstmals eine Projektwoche des Geschichtomat stattfand. Seitdem wird dieses digitale Angebot zur Vermittlung jüdischer Geschichte und Kultur in Hamburg gut angenommen und regt Schülerinnen und Schüler an, eine Woche lang mit einem Team aus Historikerinnen und Historikern sowie Medienpädagoginnen und -pädagogen auf Spurensuche zu gehen und die jüdische Vergangenheit und Gegenwart in ihrem Stadtteil zu entdecken. Sie besuchen Museen und Archive, sind zu Gast in der Synagoge oder auf dem jüdischen Friedhof und treffen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie Expertinnen und Experten.

Hier recherchierten zwei Mädchen der Erich Kästner Schule in Farmsen-Berne im Staatsarchiv über Richard Elkeles, einen homosexuellen Juden, für den in der Nähe der Schule ein Stolperstein verlegt worden ist. Die beiden fotografierten Dokumente über Elkeles, interviewten einen Mitarbeiter des Staatsarchivs und sprachen eigene Texte ein. Die Ergebnisse ihrer Recherchen hielten sie – wie alle anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim Geschichtomat – in einem kurzen Videoclip und einem Text fest, die sie im Internet hochluden.¹

Auf der Internetseite des Geschichtomat entsteht so nach und nach ein digitaler Stadtplan zum jüdischen Hamburg aus der Sicht von Jugendlichen für Jugendliche. Die Expertisen der Institutsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter werden hierbei gewinnbringend genutzt und tragen dazu bei, dass jüdische Geschichte schon frühzeitig und ohne Berührungsängste ins Bewusstsein der Hamburger Jugend rückt und vielleicht sogar weiterführendes Interesse entsteht.

[S K H]

Quellenangaben

2014

Schülerinnen fotografieren Dokumente im Staatsarchiv Hamburg für den Geschichtomat, Februar 2014

Archiv IGdJ, Ordner:
Öffentlichkeitsarbeit/Dagmar Wienrich; 1 Seite



¹ Siehe www.geschichtomat.de (Zugriff: 9.2.2016).

Bilder und ihre Wirkungen

2014

Das Institut für die Geschichte der deutschen Juden stellt auch mit klassischen Veranstaltungsformaten neue Forschungsergebnisse öffentlich zur Diskussion: Von wechselnden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern organisierte Vortragsreihen zählen regelmäßig zum Jahresablauf. Ein ungewöhnlicher Themenzuschnitt war für die im Sommer 2014 stattfindende Vortragsreihe „Körper – Körperlichkeit und Körperbilder in der deutsch-jüdischen Geschichte“ gewählt worden. Dabei erfuhr bereits das Motiv des Plakats mehr und zuweilen kritischere Aufmerksamkeit als erwartet: Während einige Fans das Plakatmotiv in London aufhängten, empfanden es einige Kritikerinnen und Kritiker als anstößig, andere als zu launig und wieder andere als einen Angriff auf das moderne Frauenbild. Dass die Vorträge dennoch – oder gerade deshalb – besonders gut besucht waren, zeigt jedoch die Neugier des Hamburger Publikums, jüdische Geschichte auch aus Perspektiven jenseits der Geschichte von Verfolgung und Ausgrenzung zu betrachten.

[I L H]

Quellenangaben

2014

Vortragsreihe „Körper – Körperlichkeit und Körperbilder in der deutsch-jüdischen Geschichte“

Archiv IGdJ, Ordner:
Öffentlichkeitsarbeit/Dagmar Wienrich; 1 Seite



Geschichte und Film

2015

Im Juni und August 2015 zeigten das Institut für die Geschichte der deutschen Juden zusammen mit dem Metropolis Kino (Hamburg) die Filme Jellyfish und Little Rose im Rahmen des „Jüdischen Filmclubs“ und boten damit der Hamburger Öffentlichkeit erneut Einblicke in die Vielfalt jüdischer Lebenswelten.

Diese fast einzigartige Möglichkeit, jüdische Themen in internationalen Filmen unterschiedlicher Genres zu entdecken, können seit September 2012 dank des Initiators des Filmclubs Andreas Brämer, seit 1997 Mitarbeiter und seit 2005 stellvertretender Direktor des IGdJ, alle Hamburgerinnen und Hamburger wahrnehmen. Nach dem Vorbild des „Jüdischen Filmclubs Wien“ geht es dabei nicht nur allein um den cineastischen Genuss, sondern auch – dank des kurzen wissenschaftlichen Einführungsvortrags, der jedem Film vorausgeht, und der sich anschließenden Diskussion der Zuschauerinnen und Zuschauer mit der Referentin oder dem Referenten – um die Reflexion des Gesehenen. So bietet dieses besondere Format die Chance, Tabus zu brechen, Vorstellungen zu hinterfragen, Identitäten durcheinanderzuwirbeln und Religion, Tradition und heutige Erinnerungskulturen über das Medium Film neu in den Blick zu nehmen.

Der Jüdische Filmclub wendet sich dabei an ein jüdisches wie nichtjüdisches Publikum, dem er Gelegenheit gibt, jüdische Filme von unbekanntem und bekannten Filmemacherinnen und Filmemachern aus aller Welt, die in Deutschland überhaupt nicht oder nur kurz in den Kinos gezeigt wurden, zu entdecken.

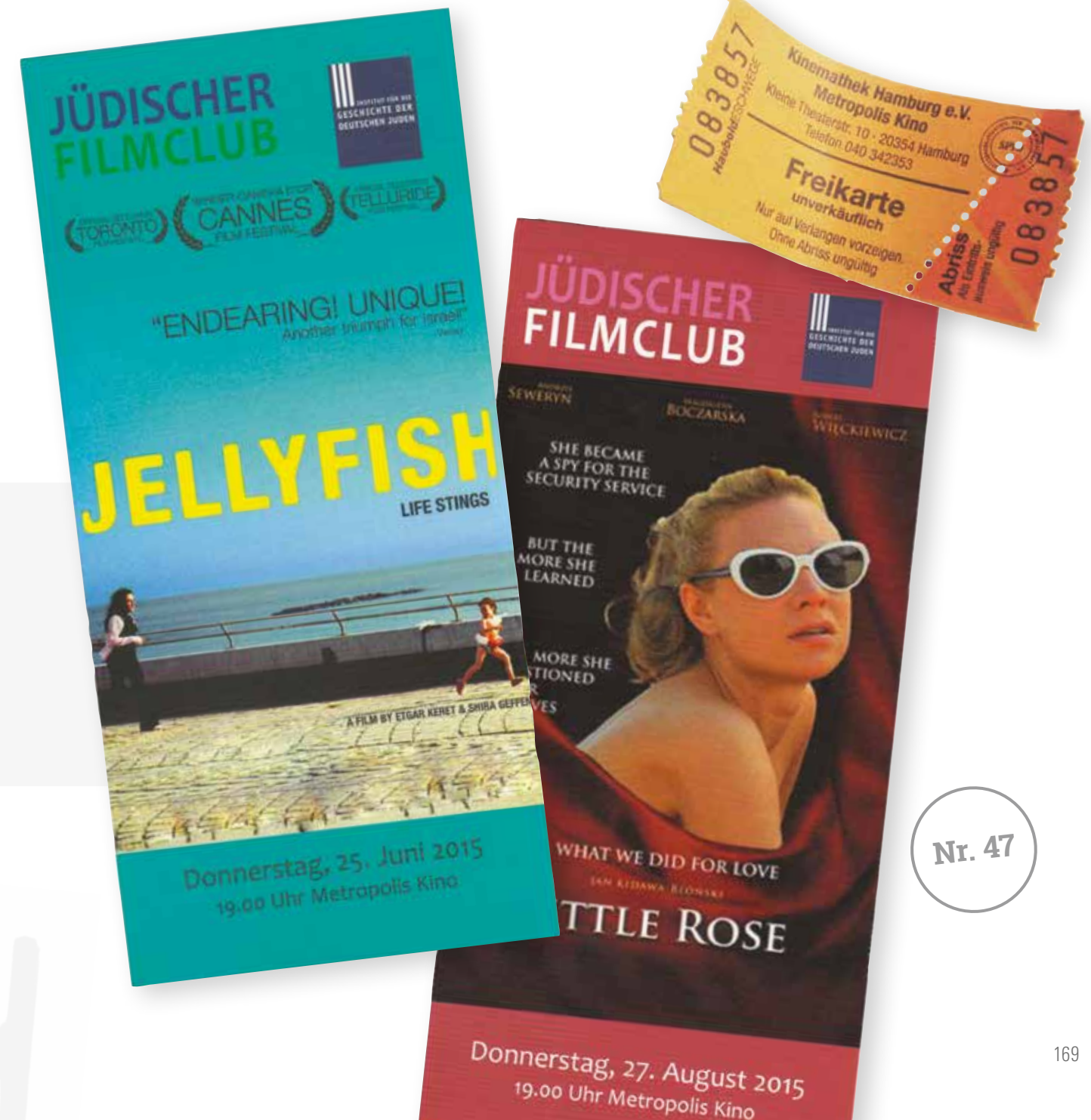
[B S]

Quellenangaben

2015

Flyer für den jüdischen Filmclub
mit „Jellyfish“ und „Little Rose“
im Juni und August 2015

Archiv IGdJ, Ordner:
Öffentlichkeitsarbeit/Dagmar Wienrich; 1 Seite



Nr. 47

Zu Gast im Institut

2015

Der israelische Historiker Moshe Zimmermann ist dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden seit mehreren Jahrzehnten verbunden. Bereits Anfang der 1970er Jahre kam er nach Hamburg, um am IGdJ an seiner Dissertation „Hamburgischer Patriotismus und deutscher Nationalismus. Die Emanzipation der Juden in Hamburg 1830–1865“ zu arbeiten, die später auch in der Schriftenreihe „Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden“ des IGdJ erschien (1979). Damit war Moshe Zimmermann einer der ersten israelischen Doktoranden, die nach 1945 den Weg in die Hansestadt fanden. Als Vertreter der zweiten Generation kehrte er zeitweise in genau die „Heimat“ zurück, die seine Eltern während des Nationalsozialismus verlassen mussten.

Nach seiner Rückkehr nach Israel blieb er im engen Kontakt zu den Kolleginnen und Kollegen in Hamburg und besuchte das IGdJ in regelmäßigen Abständen als Gastwissenschaftler, Konferenzteilnehmer oder Referent. An der Hebräischen Universität in Jerusalem engagierte er sich beim Aufbau des Richard Koebner Minerva Center for German History und wurde dann dessen langjähriger Leiter. Als weltweit anerkannter Experte für deutsche und deutsch-jüdische Geschichte begleitet er so die Geschichte des IGdJ seit vielen Jahrzehnten.

Seine Erinnerungen, die im Herbst 2015 aufgezeichnet wurden, geben so nicht nur Einblicke in die Frühgeschichte und die Entwicklung des IGdJ, sondern bieten zugleich eine spannende Außenperspektive auf die Wahrnehmung des Instituts in Israel.

Quellenangaben

7.10.2015

**Interview mit Moshe Zimmermann,
Interviewerin: Anna Menny**

Archiv IGdJ, Ordner:
Öffentlichkeitsarbeit/Dagmar Wienrich; 1 Seite

Interview Moshe Zimmermann

7. Oktober 2015

Das erste Mal war ich im Institut, ich glaube am achten oder neunten September anno 1972, als ich in Hamburg ankam. Das war damals noch in der Rothenbaumchaussee. [...] Ich war vom Institut eingeladen worden, meinen PhD, mit dem ich in Israel angefangen hatte, weiterzumachen. Die Idee war, dass ich als israelischer Doktorand, der sich mit deutschem und jüdischem Nationalismus beschäftigte, in Deutschland recherchiere. [...] Ich war damals noch nicht genau auf das Thema festgelegt, das ich am Ende bearbeitet habe, aber die Idee war: ein Institut für jüdische Geschichte in Deutschland ist der richtige Ort, um eine Arbeit über Nationalismus im deutschen Judentum zu schreiben. Das Institut mit Peter Freimark als Leiter war so nett, mir diesen Arbeitsplatz bereitzustellen. So kam ich dort hin. Ich hatte mehrere Alternativen in Deutschland und habe mich dennoch für Hamburg, für das Institut entschieden, weil es mir schien, dass sie am meisten daran interessiert wären, einen israelischen Doktoranden dort zu haben.

[...]

Ich war der erste Stipendiat aus Israel überhaupt. Peter Freimark hatte natürlich schon Kontakte [nach Israel], weil er früher in Israel war. Aber die Zusammenarbeit mit der israelischen Akademie, war damals noch eher vage. Die eigentliche Zusammenarbeit begann erst – wenn ich mich recht erinnere – im Jahr 1975. Dann kamen auch die „schweren Geschütze aus Israel“ [...] Das war aber erst nachdem ich schon meinen Aufenthalt in Hamburg beendet hatte.

[...]

Das Institut war damals in der Rothenbaumchaussee. Es war zu der Zeit in nur einer Wohnung und nicht wie später in zwei Wohnungen des dritten Geschosses des Hauses untergebracht. Es war also klein, aber hatte eine gute Bibliothek, schon damals. Man hatte viel in diese Bibliothek investiert. Außerdem waren dort Gesprächspartner, mindestens zwei, nicht nur Peter Freimark

sondern auch Herr Marwedel und da war noch Frau Behlke. Man hatte ein gutes Ambiente.

Nebenan in der Nummer 5 war zudem die Forschungsstelle zur Geschichte des Nationalsozialismus mit Werner Jochmann, der auch ein Gesprächspartner war. Ein Institut, das eng mit dem IGdJ zusammengearbeitet hat. Und als ich mich dafür entschieden hatte, mich mit den Hamburgischen Juden zu befassen, das war einige Monate nachdem ich in Hamburg begonnen hatte, war selbstverständlich die ABC-Straße, wo damals das Staatsarchiv untergebracht war, die wichtigste Quelle. [...] Das Archiv war für mich besonders wichtig. Diese Kombination, d.h. das Institut in der Rothenbaumchaussee Nummer 7, das Institut in der Rothenbaumchaussee Nummer 5 und das Archiv war selbstverständlich ideal. [...] Die Kontakte zur Universität haben auch dabei geholfen, die Horizonte ein bisschen zu erweitern. [...] Die Kontakte haben mir einen guten Start erlaubt.

[...]

Das war mein erster und längerer Aufenthalt in Deutschland, ich war bereits im Jahr 1968 in Deutschland gewesen, eine Woche lang, besonders in München. Hamburg habe ich zum ersten Mal 1972 besucht. Aber wie bekannt, war mir die Stadt nicht fremd. Alles, was mit der Stadt zu tun hatte, kannte ich von zuhause. [...] Mich lockte die Idee, die Stadt meiner Eltern kennenzulernen.

Im ersten Jahr war ich Stipendiat, im zweiten Jahr schon BAT2-Angestellter. Trotzdem bin ich nach zwei Jahren an meine Universität in Jerusalem zurückgekehrt. [...] Danach kam ich immer wieder nach Hamburg zurück, z.B. zu Gastforschungsaufenthalten, bis zum Jahr 2012, als ich das letzte Mal vom Institut eingeladen wurde.

Das Herzstück des Instituts: Die Bibliothek

2015

Die Forschungsbibliothek des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden beherbergt eine der bedeutendsten Spezialsammlungen zur jüdischen Geschichte und Kultur in Deutschland. Bereits in den ersten Unterlagen zur Institutsgründung ist vom Aufbau der Bibliothek die Rede. Inzwischen umfasst der Gesamtbestand rund 50 000 Monografien. Hinzu kommen über 900 Periodika-Titel, von denen ca. 150 laufende Zeitschriften, Jahrbücher und Zeitungen gehalten werden.¹ Die Bibliothek besitzt umfangreiche Abteilungen von Judaica und Hebraica mit teilweise seltenen Werken. Die ältesten Bücher stammen aus dem frühen 16. Jahrhundert.

Folgende Sammlungsbereiche werden besonders gepflegt:

- Geschichte des deutschsprachigen Judentums vom Mittelalter bis in die Gegenwart, einschließlich Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte sowie einer Vielzahl von Biografien, regional- und lokalgeschichtlicher Studien und „Grauer Literatur“
- allgemeine jüdische Geschichte und Kultur
- rund 1 500 jiddische Werke in der Salomon-Birnbaum-Bibliothek

Der jährliche Zuwachs beträgt zurzeit 1 800 Medieneinheiten, die aufgestellt 45 Regalmeter Platz beanspruchen. Folglich werden die vorhandenen Regalkapazitäten trotz einigen Höhenmetern spätestens im Jahr 2017 erschöpft sein, sodass die Bibliothek auf der Suche nach weiteren Magazinräumen ist; denn schon jetzt reichen die Bücherregale in den Magazinräumen und den Zimmern der Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern meist bis unter die Decke. Die Nutzung der Raumhöhe von beinahe drei Metern machen so Leitern zu Gegenständen des täglichen Bedarfs und fordern den möglichst „schwindelfreien“ Bibliothekarinnen und Bibliothekaren einiges ab, um an jedes Buch zu gelangen.

[S K]

Quellenangaben

2015

Foto eines Magazinraums der IGdJ-Bibliothek

Archiv IGdJ, Ordner:
Öffentlichkeitsarbeit/Dagmar Wienrich; 1 Seite

¹ Die Stückzahl der Periodika beträgt ca. 15 000 Bände.



Publikationen

2016

Das thematische Spektrum der Publikationen des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden spiegelt die deutsch-jüdische Geschichte in all ihrer Vielfältigkeit wider. Die bereits in der Frühphase des Instituts eingerichteten Buchreihen zur deutsch-jüdischen und hamburgisch-jüdischen Geschichte folgen dem Ansatz, neueste Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit schnell zur Verfügung zu stellen. Die anfängliche Konzentration auf die hamburgisch-jüdische Geschichte, z. B. das Buch des Gründungsdirektors Heinz M. Graupe, „Die Entstehung des modernen Judentums. Geistesgeschichte der deutschen Juden 1650–1942“ (1969), Günter Marwedels „Die Königlich privilegierte Altonaer Adreß-Comtoir-Nachrichten und die Juden in Altona“ (1976), Ina Lorenz „Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik“ (1987) oder Andreas Brämers „Judentum und religiöse Reform. Der Hamburger israelitische Tempel 1817–1938“ (2000) waren Beiträge zur Grundlagenforschung und haben ihre Gültigkeit in vieler Hinsicht bis heute noch nicht verloren.

Neben dem Fokus auf die hanseatische Stadtgeschichte kontextualisierten viele spätere Werke die jüdische Historie in der allgemeinen Geschichte, z. B. Beate Meyers Bücher „Jüdische Mischlinge. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945“ (1999) oder „Tödliche Gratwanderung. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zwischen Hoffnung, Zwang, Selbstbehauptung und Verstrickung (1939–1945)“ (2011), und setzten damit wichtige Akzente in der deutschen und jüdischen Geschichtsschreibung.

Darüber hinaus geben die Publikationen Einblicke in die zeitgenössischen Trends der Methoden und Fragestellungen und verdeutlichen, dass die deutsch-jüdische Geschichte immer

stärker in der allgemeineren Geschichte verortet wird. Stefanie Schüler-Springorums und Kirsten Heinsohns Sammelband „Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert“ (2006) oder Ulrike Pilarczyks Werk „Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel“ (2009) bezeugen – neben vielen anderen – diese Entwicklung. Mit der mehrbändigen Publikation von Ina Lorenz und Jörg Berkemann „Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933 bis 1938/39“ (2016) gibt es allein 45 Bände der Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, was im beeindruckenden Maße die über Jahrzehnte geleistete Forschungsarbeit widerspiegelt.

[B S]

Quellenangaben

2016

Foto der Schriftenreihen „Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden“ im Wallstein Verlag und „Studien zur jüdischen Geschichte“ im Dölling und Galitz Verlag

Archiv IGdJ, Ordner:
Öffentlichkeitsarbeit/Dagmar Wienrich; 1 Seite



Abkürzungsverzeichnis

A-FZH	Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg	NS	Nationalsozialismus
A-IGdJ	Archiv des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden	NSDAP	Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei
AJW	Allgemeine Jüdische Wochenzeitung (heute: Jüdische Allgemeine)	NYBC	National Yiddish Bookcenter
Az.	Aktenzeichen	o. D.	ohne Datum
BArch	Bundesarchiv	SA	Sturmabteilung
Bd./Bde.	Band/Bände	SBB	Salomon-Birnbaum-Bibliothek
BEG	Bundesentschädigungsgesetz/Schlussgesetz	SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
BRD	Bundesrepublik Deutschland	StAHH	Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg
bzw.	beziehungsweise	Süddt. Verl. Haus	Süddeutsches Verlags-Haus
CAHJP	Central Archive for the History of the Jewish People, Jerusalem	Tsd.	Tausend
CDU	Christlich-Demokratische Union Deutschlands	u. a.	unter anderem
cm	Zentimeter	USA	United States of America
DDR	Deutsche Demokratische Republik	vgl.	vergleiche
DM	Deutsche Mark	z. B.	zum Beispiel
e. V.	eingetragener Verein	z. Hd.	zu Händen
FDP	Freie Demokratische Partei (auch Freie Demokraten)	z. T.	zum Teil
FZH	Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg	ZHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte
GBV	Gemeinsamer Bibliotheks-Verbund	ZNF	Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrum für Naturwissenschaft und Friedensforschung der Universität Hamburg
FHH	Freie und Hansestadt Hamburg		
HIAS	Hebrew Immigrant Aid Society, USA		
Hrsg.	Herausgeber		
hrsg. v.	herausgegeben von		
HWS	Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung		
IFSH	Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg		
IGdJ	Institut für die Geschichte der deutschen Juden		
IJD	Institutum Judaicum Delitzschianum (Münster)		
JHGA	Jewish Historical General Archive (Heute: Central Archive for the History of the Jewish People, Jerusalem)		
JTC	Jewish Trust Corporation for Germany		
KZ	Konzentrationslager		
LBI	Leo Baeck Institut (Jerusalem, London und New York)		
Mass.	Massachusetts		
MHG	Museum für Hamburgische Geschichte (heute: Hamburg Museum)		

Quellenverzeichnis

Archiv des IGdJ (A-IGdJ)
 Ordner Material Institutsgeschichte, Mappe: Israelitisches Familienblatt und Hamburger Familienblatt II, Korrespondenz mit Archiven, Bibliotheken und Einzelpersonen betr. Standort/Beschaffung von Mikrofilmen
 Ordner 02-001ff, Vorgeschichte und Geschichte des IGdJ, Mappe: Materialien zur Geschichte des Instituts Ordner 02-001ff, Mappe 02-002: Materialien zur Geschichte des Instituts
 Ordner 02-003: Schriftwechsel betr. Vorgeschichte und Gründungszeit des IGdJ 1963–1969
 Ordner 02-004, Mappe 02-004,1: IGdJ/Allgemeines 1959–1972
 Ordner 02-004, Mappe 02-004,7: IGdJ/Leitung und wiss. Personal
 Ordner 02-005ff, Mappe 02-006: Zur Eröffnung des IGdJ
 Ordner 02-005ff, Mappe 02-006,3: Informationen für die Presse zur Eröffnung des Instituts
 Ordner 02-005ff, Mappe 02-006,5: Presse zur Eröffnung
 Ordner 02-005ff, Mappe 02-007: Heinz M. Graupe
 Ordner 02-008.4.1: Kuratoriumssitzungen 1966/67
 Ordner 02-008.4.1: Kuratoriumssitzungen 1968–1970
 Ordner 02-013,1: Korrespondenz 1965–1966 A–Z
 Ordner 47-005ff, Hans W. Hertz, Mappe 47-006: F. M. Warburg
 Ordner 47-033ff., Hans W. Hertz IGdJ 1961–1965 II, Mappe 47-033: IGdJ (1959, 1960) 1961–1962
 Ordner 47-033ff., Hans W. Hertz IGdJ 1961–1965 II, Mappe 47-034: Hans W. Hertz/IGdJ 1963
 Ordner 47-033ff., Hans W. Hertz IGdJ 1961–1965 II, Mappe 47-035: Hans W. Hertz/IGdJ 1964
 Ordner 47-037ff., Hans W. Hertz IGdJ 1966–1971 III, Mappe 47-037: Hans W. Hertz/IGdJ 1966
 Ordner 47-037ff., Hans W. Hertz IGdJ 1966–1971 III, Mappe 47-039: Hans W. Hertz/IGdJ 1970/71
 Ordner: Vorarbeiten für das Jubiläum 50 Jahre IGdJ: Erinnerungen

Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg (StAHH)
 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, C 195, H. W. Hertz
 361-5 III Hochschulwesen, 1333
 361-6 Hochschulwesen – Dozenten- und Personalakten, IV 1660, Dr. Bernhard Brilling 1963–1964
 622-1/119 Erich Lüth, 38/1, Familie Lüth, Korrespondenz Aktion „Friede mit Israel“, Bd. 1, 1951–1955
 731-8, Institut für die Geschichte der deutschen Juden, A 680, Zeitungsausschnittsammlung

Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (A-FZH)
 376-22/1963
 376-22/1974

Bundesarchiv (BArch)
 Abteilung Deutsches Reich, Inneres, Justiz, Personenbezogene Bestände der NS-Zeit, Sammlung BDC: NS-Lehrerbund
 Abteilung Deutsches Reich, Inneres, Justiz, Personenbezogene Bestände der NS-Zeit, Bestand Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, R 4901/13274

Central Archive for the History of the Jewish People, Jerusalem (CAHJP)
 Inv./2326,254

Archiv des Hamburg Museums (vormals MHG)
 „400 Jahre Juden in Hamburg“, Schriftwechsel, Konzept, Protokolle, AB-Maßnahmen ab Mai 1988, Az 36-535.4/1/(20)

Abbildungen

Für die freundliche Genehmigung der Abdruckrechte bedanken für uns sehr herzlich bei den folgenden Personen und Institutionen:

Inka Arroyo Antezana/Central Archive for the History of the Jewish People, Jerusalem
 Renate Buhren/Axel Springer Syndication GmbH
 Gernot Guzielski/Architekt
 Anke Hönnig/Staatsarchiv Hamburg
 Jüdisches Museum Berlin
 Birgit Kruse/Universität Hamburg, Abteilung 2
 Regina Örtlepp/Deutsche Druck- und Verlagsgesellschaft
 Ortwin Pelc/Hamburg Museum
 Angelika Voss/Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Autorinnen und Autoren sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Andreas Brämer

PD Dr. phil., ist seit 2005 stellvertretender Direktor am IGdJ, Hamburg. Als langjähriger Mitarbeiter (seit 1997) initiierte er unter anderem die einer breiteren Öffentlichkeit zugewandten Projekte Geschichtomat und den Jüdischen Filmclub in Hamburg. 2014/2015 verbrachte er als Vertreter des IGdJ das akademische Jahr am Herbert D. Katz Center for Advanced Judaic Studies der University of Pennsylvania. Seine wissenschaftlichen Forschungen beschäftigen sich mit deutsch-jüdischer Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, jüdischer Historiographiegeschichte (Geschichte der Wissenschaft des Judentums) sowie jüdischer Religionsgeschichte.

Publikationen in Auswahl: Die 101 wichtigsten Fragen. Judentum, München 20152; (Hrsg. mit Arno Herzig/Krzysztof Ruchniewicz), Jüdisches Leben zwischen Ost und West. Neue Beiträge zur jüdischen Geschichte in Schlesien, Göttingen 2014; Joseph Carlebach, Hamburg 2007; Leistung und Gegenleistung. Zur Geschichte jüdischer Religions- und Elementarlehrer in Preußen 1823/24 bis 1872, Göttingen 2006; Judentum und religiöse Reform. Der Hamburger Tempel 1817-1938, Hamburg 2000.

[A B] Quellenkommentare 8, 10, 26, 31, 32

Daniel Burckhardt

M. A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am IGdJ und betreut die Online-Quellenedition Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte. Er hat in Zürich und Berlin studiert und war bisher als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin sowie am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam tätig. Er ist außerdem Lehrbeauftragter im Public History Master der Freien Universität zu Berlin und Mitglied der Redaktion und Steuerungsgruppe von H-Soz-Kult.

Publikationen in Auswahl: Johan de Witt. Kegelschnitte ohne Kegel, in: Ulrike Gehring (Hrsg.), Die Entdeckung der Ferne. Natur und Wissenschaft in der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts, Paderborn 2014, S. 119–143; (zus. mit Juliane Schiel), Kollaboratives Schreiben, in: Martin Gasteiner/Peter Haber (Hrsg.), Digitale Arbeitstechniken. Ein Handbuch für die Geistes- und Kulturwissenschaften, Wien 2010, S. 113–126; (zus. mit Pepe Jürgens), Visuelle Suche für Kataloge, Sammlungen und Archive, in: Jürgen Sieck (Hrsg.), Kultur und Informatik. Interaktive Systeme, Boizenburg 2010, S. 199–216.

Christina Ewald

war 2015 Praktikantin am IGdJ und hat maßgeblich die Quellenrecherche für die Beiträge der Jubiläumsschrift durchgeführt. Ihre Forschungsinteressen umfassen die Präsentationen und Imaginationen der Freien und Hansestadt Hamburg auf den frühen Weltausstellungen sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

Publikation: Genealogische Bemerkungen zur Familie von Georg Koppmann, in: Olaf Matthes (Hrsg.), Stadt Bild Wandel. Hamburg in Fotografien 1870–1914/2014, Hamburg 2015, S. 40–43.

[C E] Quellenkommentar 24

Roswitha Dombrowski-Jentsch

M. A., ist seit 2001 Mitarbeiterin des IGdJ und unterstützt das Geschäftszimmer sowie die Bibliothek. Als langjährige Mitarbeiterin ist sie vor allem für den Publikumsverkehr zuständig und damit der erste Anlaufpunkt für die Nutzerinnen und Nutzer sowie für Anfragen.

[R J] Quellenkommentar 37

Stephanie Kowitz-Harms

Dr. phil., war von 2012/13 bis 2015 Mitarbeiterin des IGdJ und vornehmlich für das Projekt Geschichtomat zuständig. Dieses Geschichts- und Kulturvermittlungsangebot richtet sich besonders an Schülerinnen und Schüler und ist eine Plattform zum

Entdecken jüdischen Lebens und jüdischer Geschichte in der eigenen Umgebung von Jugendlichen für Jugendliche. Außerdem arbeitet sie als Lehrbeauftragte an der Universität Hamburg, bietet Führungen und Vorträge sowie Lehrerfortbildungen an. Ihre Forschungsinteressen umfassen die Vermittlung von jüdischer Geschichte und Kultur, die Vergangenheitspolitik in Deutschland und Polen sowie die Holocaustforschung. Derzeit arbeitet sie als Bildungsreferentin für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Publikationen: Die Shoah im Spiegel öffentlicher Konflikte in Polen. Zwischen Opfermythos und Schuldfrage (1985–2001), Berlin 2014; Netzwerk jüdische Geschichte und Kultur in Hamburg. Einrichtungen, Initiativen, Projekte, Hamburg 2015.

[S K H] Quellenkommentar 45

Jörn Kreuzer

M. A., ist seit 2013 wissenschaftlicher Mitarbeiter am IGdJ im Forschungsprojekt „NS-Raubgut in der Bibliothek des IGdJ“. Von 2008 bis 2009 arbeitete er am Jubiläumsbuch des FC St. Pauli mit, das 2010 anlässlich des 100. Vereinsjubiläums erschienen ist. Anschließend war er an der Erschließung des Nachlasses von Marion Gräfin Dönhoff im Rahmen des Forschungsprojekts „Press and Politics in West Germany. The Personal Papers of Countess Dönhoff“ (bis 2011) beteiligt. Seine Forschungsinteressen umfassen die Sportgeschichte sowie die Antisemitismus- und Provenienzforschung.

Publikationen: (zus. mit Susanne Küther), NS-Raubgut aus zweiter Hand. Provenienzforschungen in der Bibliothek des IGdJ, in: Klaus-Rainer Brintzinger/Ulrich Hohoff/Thomas Stäcker/Wilfried Sühl-Strohmenger/Heidrun Wiesenmüller (Hrsg.), Bibliotheken: Wir öffnen Welten. 103. Deutscher Bibliothekartag, Münster 2015, S. 238–248; NS-Raubgut aus zweiter Hand. Das Schicksal geraubter Jüdischer Gemeindebibliotheken am Beispiel der

Israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 8 (2014), Nr. 15, S. 1–5; online unter www.medaon.de/pdf/MEDAON_15_Kreuzer.pdf (11.3.2016).

[J K] Quellenkommentare 14, 16, 17

Susanne Küther

Dipl.-Bibl., ist seit Juni 2009 Bibliothekarin am IGdJ. Neben der Erwerbung, Katalogisierung und Sacherschließung der Medien betreut sie einen Lesekreis, der sich monatlich zu Buchvorstellungen mit wechselnden jüdischen Themen trifft. Darüber hinaus leitet sie das wissenschaftliche Forschungsprojekt „NS-Raubgut in der Bibliothek des IGdJ“, welches von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert wird.

Publikationen: (zus. mit Jörn Kreuzer), NS-Raubgut aus zweiter Hand. Provenienzforschungen in der Bibliothek des IGdJ, in: Klaus-Rainer Brintzinger/Ulrich Hohoff/Thomas Stäcker/Wilfried Sühl-Strohmenger/Heidrun Wiesenmüller (Hrsg.), Bibliotheken: Wir öffnen Welten. 103. Deutscher Bibliothekartag, Münster 2015, S. 238–248; Hamburger Leselust. Der Lesekreis des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ), in: AKMB-News 21 (2015), Heft 2, S. 40–43; Per Seesack über den Atlantik. Der Aufbau der Salomo-Birnbaum-Bibliothek in Hamburg, in: Jiddistik-Mitteilungen 51 (2014), S. 16–26.

[S K] Quellenkommentare 20, 22, 23, 39, 49

Beate Kuhnle

ist seit 2014 Mitarbeiterin am IGdJ und betreut das Geschäftszimmer sowie die Bibliothek. Damit ist sie für Besucherinnen und Besucher sowie bei Anfragen die erste Ansprechpartnerin am IGdJ. Dank ihrer Ausbildung zur Fremdsprachen-Sekretärin am South Nottinghamshire College (Nottingham/UK) unterstützt sie das Institut auch in der internationalen Kommunikation.

[B K] Quellenkommentar 34

Inka Le-Huu

Dr. phil., ist seit 2014 wissenschaftliche Mitarbeiterin am IGdJ. Sie war Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes und ist Lehrbeauftragte im Arbeitsfeld Public History des Historischen Seminars der Universität Hamburg. Für ihre Arbeit über die „Sociale Emanzipation der Juden“ wurde sie 2014 mit dem Wolf-Erich-Kellner-Preis ausgezeichnet. Derzeit betreut sie die Online-Quellenedition Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, die Quellen zu jüdischem Leben und Geschichte virtuell zusammenführt und so weltweit Zugänge zur hamburgisch-jüdischen Geschichte bietet. Ihre Forschungsinteressen liegen in der deutsch-jüdischen Geschichte des 19. Jahrhunderts und der Hamburger Lokalgeschichte.

Publikationen in Auswahl: Die soziale Emanzipation der Juden. Jüdisch-christliche Begegnungen im Hamburger Bürgertum (1830–1864), Göttingen 2016 (im Erscheinen); Johanna Goldschmidts Beitrag zur Begegnung jüdischer und christlicher Frauen in Hamburg (1847–1849), in: Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hrsg.), Salondamen und Dienstboten. Jüdisches Bürgertum um 1800 aus weiblicher Sicht, St. Pölten 2009, S. 40–48.

[I L H] Quellenkommentare 12, 13, 18, 30, 46

Anna Menny

Dr. phil., ist seit 2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin am IGdJ und koordiniert die Online-Quellenedition Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, die anhand von ausgewählten Quellen die facettenreiche jüdische Vergangenheit Hamburgs sichtbar und zugänglich macht. Über unterschiedliche Vertiefungsebenen können sich Forscherinnen und Forscher sowie Interessierte jüdischer Geschichte annähern. In ihren wissenschaftlichen Forschungsarbeiten befasst sie sich mit der jüdisch-spanischen Geschichte, Fragen zur Erinnerungskultur und den Digital Humanities.

Publikationen in Auswahl: (zus. mit Stephanie Kowitz-Harms), Das Schülerprojekt Geschichtomat. Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen der Vermittlung jüdischer Geschichte im Internet, in: Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 25 (2014), S. 329–342, online unter www.geschichtomat-blog.de/wp-content/uploads/2015/03/Menny_Kowitz-Harms_Sch%C3%BClerprojekt-Geschichtomat.pdf (22.3.2016); Spanien und Sepharad. Über den offiziellen Umgang mit dem Judentum im Franquismus und in der Demokratie, Göttingen 2013; (Hrsg. mit Britta Voß), Die drei Kulturen und spanische Identitäten. Geschichts- und literaturwissenschaftliche Beiträge zu einem Paradigma der iberischen Moderne, Freiburg 2011.

[A M] Quellenkommentare 4, 7, 9, 21, 25, 48

Beate Meyer

Dr. phil., ist seit 1995 (mit Unterbrechungen) wissenschaftliche Mitarbeiterin am IGdJ. Sie leitete zuvor von 1990 bis 1995 das Oral-History-Projekt „Hamburger Lebensläufe – Werkstatt der Erinnerung“; 1999/2000 kuratierte sie die Ausstellung „Juden in Berlin 1938–1945“ am Centrum Judaicum und war Fellow in Yad Vashem, Jerusalem, und am USHMM, Washington, DC. Seit 2006 leitet sie (zusammen mit Dr. Rita Bake, Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg) das Projekt „Stolpersteine in Hamburg – biographische Spurensuche“. Ihre Forschungsinteressen umfassen Themen zur deutsch-jüdischen Zeitgeschichte, Oral History, Gender History und Erinnerungskultur.

Publikationen in Auswahl: (Hrsg. mit Frank Bajohr/Joachim Szodrzynski), Bedrohung, Hoffnung, Skepsis: Vier Tagebücher des Jahres 1933, Göttingen 2013; Tödliche Gratwanderung. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zwischen Hoffnung, Zwang, Selbstbehauptung und Verstrickung (1939–1945), Göttingen 2011; (Hrsg. mit Susanne Heim/Francis R. Nicosia), „Wer bleibt, opfert seine Jahre, vielleicht sein Leben“. Deutsche Juden 1938–1941, Göttingen 2010; (Hrsg. mit Rita Bake) der Reihe „Stolpersteine in Hamburg. Biographische Spurensuche“, Publikationen der Landeszentrale für Politische Bildung und des IGdJ, Hamburg 2007–2016.

[B M] Quellenkommentare 6, 29, 35, 41

Miriam Rürup

Dr. phil., ist seit 2012 Direktorin des IGdJ und initiierte die Online-Quellenedition Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, die einen Einblick in die hamburgisch-jüdische Geschichte auf unterschiedlichen Vertiefungsebenen sichtbar und zugänglich macht. Darüberhinaus entwickelte sie auch das German-Israeli Archive Colloquium, welches Nachwuchsforscherinnen und -forscher an das Fach und die Quellen in beiden Ländern heranführt. Ihre Forschungsinteressen umfassen die deutsch-jüdische Geschichte, Zeitgeschichte, Geschichte des Nationalsozialismus, die Gedenkpolitik, Geschlechtergeschichte sowie aus dem Umfeld ihrer Habilitation vor allem die Geschichte von Migration, Staatsbürgerschaft und Staatenlosigkeit.

Publikationen in Auswahl: In der Hauptrolle: Der Pass. Staatenlosigkeit auf und hinter der Bühne im ersten Nachkriegsjahrzehnt, in: Gisela Dachs (Hrsg.), Grenzen. Jüdischer Almanach 2015, Frankfurt am Main 2015, S. 37–49; The Citizen and its Other: Zionist and Israeli Responses to Statelessness, in: Leo Baeck Institute Year Book 59 (2014), S. 3–52; (Hrsg.), Praktiken der Differenz. Diasporakulturen in der Zeitgeschichte, Göttingen 2009; Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten, 1886–1937, Göttingen 2008.

[M R] Quellenkommentare 1, 3, 11, 27, 28, 36, 44

Björn Siegel

Dr. phil., ist seit 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter am IGdJ und arbeitet auch als Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg. Er betreut am Institut das German-Israeli Archive Colloquium sowie das Praktikantenprogramm. Er war u. a. Stipendiat des Leo Baeck-Fellowship Programme und des United States Holocaust Memorial Museum, Washington, DC. Von 2014 bis 2015 arbeitete er als DAAD-Fachlektor an der University of Sussex/Centre for

German-Jewish Studies (UK). Seine Forschungsinteressen sind die deutsch- bzw. österreichisch-jüdische Geschichte sowie die Migrations- und Wirtschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert.

Publikationen in Auswahl: Visiting the Orient. German-speaking Jewry, Zionism and early Forms of Tourism to the Middle East (1897-1914), Brighton 2016; (Hrsg. mit Beate Meyer), Kurt F. Rosenberg – „Einer, der nicht mehr dazugehört“. Tagebücher 1933–1937, Göttingen 2012; Österreichisches Judentum zwischen Ost und West. Die Israelitische Allianz zu Wien 1873–1938, Frankfurt am Main 2010; Facing Tradition – Adolf Jellinek and the Emergence of Modern Habsburg Jewry, in: Simon-Dubnow Institute Yearbook VIII (2009), S. 319–344.

[B S] Quellenkommentare 2, 5, 15, 19, 38, 42, 43, 47, 50

Carmen Smiatacz

Dr. phil., ist seit 2016 freie wissenschaftliche Mitarbeiterin am IGdJ und Projektleiterin des Geschichts- und Kulturvermittlungsangebots Geschichtomat. Darüberhinaus hat sie Erfahrungen in der Vermittlung jüdischer Geschichte und Kultur durch ihre freie Mitarbeit auf dem jüdischen Friedhof in Altona und im Hamburg Museum erworben. Ihre Forschungsinteressen umfassen die Geschichte des Nationalsozialismus, Vergangenheitspolitik in der frühen BRD und Kulturvermittlung.

Publikationen: Ein gesetzlicher Schlusstrich? Der juristische Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Hamburg und Schleswig-Holstein, 1945–1960. Ein Vergleich, Berlin 2015; Familie Acker-Kaufmann. Ein jüdisches Leben in Barmbek, Hamburg 2011; Stolpersteine in Hamburg-Barmbek und Hamburg-Uhlenhorst. Biographische Spurensuche, Hamburg 2010.

Michael Studemund-Halévy

docteur ès-lettres, ist seit 1990 freier wissenschaftlicher Mitarbeiter am IGdJ und seit 2010 Eduard-Ducesz-Fellow der Hermann Reemtsma Stiftung. Er unterrichtet Judenspanisch an den Universitäten München, Wien, Jerusalem und Sofia und gründete 2012

in Sofia eine jährlich stattfindende International Sefardic Summer-school. Er ist Autor, Ko-Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher und Aufsätze zur Geschichte und Sprache der Sefarden. Seine Forschungsinteressen sind: jüdische Interlinguistik, Judezmo, sephardische Geschichte, hebräische Epigrafik und Ikonografie sowie Buchdruck. Für seine Arbeiten zum Judezmo wurde er 2013 mit dem Prix Alberto Benveniste (Paris) und dem El Amaneser Preis der Jüdischen Gemeinden in der Türkei (Istanbul) ausgezeichnet.

Publikationen in Auswahl: (Hrsg.), A Sefardic Pepper-Pot in the Caribbean, Barcelona 2016; (Hrsg.), La Boz de Bulgaria. Bukyeto de tekstos en linguu sefardí. Livro de lectura para estudyantes, Vol. 1: Teatro, Vol. 2: Novelas, Barcelona 2014 und 2015; (Hrsg.), Sefarad an der Donau. Lengua literatura de los sefardíes en tierras de los Habsburgo, Barcelona 2013; (zus. mit W. Busse), Lexicología y lexicografía judeoespañolas, Frankfurt am Main/Bern 2011; (zus. mit Gaby Zürn), Zerstört die Erinnerung nicht. Der jüdische Friedhof Königstrasse, Hamburg 2010; Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden, Hamburg 2000; (Hrsg.), Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit, 2 Bde., Hamburg 1994 und 1997.

Dagmar Wienrich

M. A., ist seit 1998 Mitarbeiterin am IGdJ und ist hier vor allem für die Verwaltung, Drittmittelorganisation und Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Ihre Interessen umfassen neben der jüdischen Geschichte in Hamburg, hier insbesondere in Eimsbüttel, auch die Botanik und die Geschichte der Botanik.

Publikationen: Notensalat mit Geilwurz, Lieder der Küche und Küchenlieder. Liederbuch mit Lexikon-Lesebuch, Hamburg 2005; (zus. mit Werner Hinze), Botanische Spaziergänge in Hamburg, 8 Bde., Hamburg 2004; (Hrsg. mit Sybille Baumbach/Susanne Lohmeyer/Astrid Louven/Beate Meyer/Sielke Salomon für die Galerie Morgenland, Hamburg), Wo Wurzeln waren. Juden in Hamburg-Eimsbüttel, 1933 bis 1945, Hamburg 1993.

[D W] Quellenkommentare 33, 40

Nina Zellerhoff

M. A., ist seit 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin am IGdJ und betreut u. a. das Projekt Online-Quellenedition Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, mit dem das IGdJ auf unterschiedlichen Vertiefungsebenen hamburgisch-jüdische Geschichte virtuell zusammenführt und zugänglich macht. Ihre Forschungsarbeiten befassen sich mit Fragen zur Erinnerungskultur und der Zukunft des Gedenkens. Ihre Forschungsinteressen beziehen sich auf die deutsch-jüdische Zeitgeschichte, die Geschichte des Nationalsozialismus und Digital Humanities.

Publikationen: Mitautorenschaft im Autorenkollektiv; Kai Rump/Oliver Rump/Stefan Seufert/Sarah Day (Hrsg.), Heideruh. Verfolgung und Widerstand, Berlin 2013.

Personen- und Institutionenregister

„400 Jahre Juden in Hamburg“ (Ausstellung) <i>102, 112, 113, 130, 134</i>	Brauer, Max <i>26, 36, 47</i>	Film-Club <i>168, 178</i>	Greve, Dorothea <i>108</i>	Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH) <i>154</i>	Leo Baeck Institute <i>17, 27, 30, 32, 35, 37, 47, 62, 68, 76, 80, 84, 85, 86, 100</i>
Adler-Rudel, Schalom (auch Salomon) <i>23, 84, 85</i>	Brilling, Bernhard <i>35, 36, 39, 40, 44, 56</i>	Fischer, Fritz <i>28, 29, 56</i>	Grolle, Joist <i>29, 156</i>	Institutum Judaicum Delitzschianum <i>34, 40, 41, 70</i>	Levinson, Nathan Peter <i>48</i>
Albers, Jan <i>134</i>	Buber, Martin <i>32, 40, 50</i>	Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus (Hamburg) <i>36, 80, 100, 171</i>	Guttmann, Heinrich <i>92, 93</i>	Israel Mission in Köln <i>40</i>	Levinson, Pnina Navé <i>50, 51</i>
Allgemeine Jüdische Wochenzeitung <i>45, 48, 49, 88, 89</i>	Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrum für Naturwissenschaft und Friedensforschung (ZNF) <i>154</i>	Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg <i>80, 81, 100, 136, 152, 154</i>	Hamburger Abendblatt <i>39, 45, 46, 112, 142, 143, 148, 149</i>	Jacobson, Jacob <i>30, 31</i>	Lewy, Hermann <i>49</i>
American Jewish Congress <i>40</i>	Central Archive for the History of the Jewish People, Jerusalem <i>30, 32, 61</i>	Freimark, Peter <i>10, 17, 29, 34, 35, 44, 50, 51, 52, 76, 102, 106, 112, 113, 114, 142, 171</i>	Hamburger Echo <i>68, 69</i>	Jankowski, Alice <i>14, 29, 110, 111, 152, 153</i>	Lippmann, Leo <i>29, 30, 48, 60, 68</i>
Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte der Juden in Hamburg <i>28, 56, 58</i>	Christians Verlag <i>118, 132</i>	Friede über Israel <i>35, 41, 43</i>	Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e. V. <i>128, 129</i>	Jensen, Christine <i>162</i>	Lippmann, Walter M. <i>48</i>
Arendt, Hannah <i>23, 24</i>	Cohen, Daniel J. <i>29, 30, 32, 45, 46</i>	Friedhof Königstraße <i>60, 158, 182</i>	Hamburger Pressestelle <i>39</i>	Jewish Chautauqua Society <i>96</i>	Lorenz, Ina <i>14, 29, 30, 34, 102, 122, 123, 128, 130, 148, 174</i>
Armhaus, Victor <i>98</i>	Deutsch-Israelitische Gesellschaft in Hamburg <i>130</i>	Friedhof Ottensen <i>122</i>	Hamburger Staatsarchiv <i>26, 29, 30, 60, 62, 68, 76, 90, 92, 128, 164, 171</i>	Jewish Historical General Archive <i>29, 30, 32, 33, 76</i>	Lüth, Erich <i>39, 40, 41, 42, 70</i>
Baeck, Leo <i>70</i>	Die Welt <i>39, 46, 88, 89, 150</i>	Fritz Bauer Institut, Frankfurt am Main <i>160</i>	Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung (HWS) <i>38, 39, 46, 68, 78, 134, 135</i>	Jewish Trust Corporation for Germany <i>30, 33, 34, 76</i>	Luther, Martin <i>146</i>
Bake, Rita <i>156, 180</i>	Dölling und Galitz, Verlag <i>118, 174</i>	Gay, Peter <i>22, 24</i>	Harlan, Veit <i>42</i>	Jochmann, Werner <i>30, 36, 46, 80, 81, 100, 171</i>	Mann, Thomas <i>25</i>
Bamberger, Naftali Bar-Giora <i>112</i>	Drexelius, Wilhelm <i>37, 39, 40, 68</i>	Geis, Robert Raphael <i>41</i>	Heinsohn, Kirsten <i>14, 42, 102, 138, 144, 145, 148, 174</i>	Kaplan, Marion A. <i>12, 14, 16, 25, 144</i>	Marrus, Michael <i>21</i>
Bauche, Ulrich <i>112</i>	Edelmann, Raphael <i>86</i>	Germania Judaica <i>35, 38</i>	Heppe, Hans von <i>37, 42, 48, 71, 88</i>	Kirchner, Renate <i>110, 111</i>	Marwedel, Günter <i>108, 109, 118, 171, 174</i>
Becker, Rolf <i>162</i>	Eduard-Duckesz-Fellow <i>60, 128, 158</i>	Gesamtarchiv der deutschen Juden <i>30, 31, 36, 62</i>	Hertz, Hans W. <i>5, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 34, 36, 37, 38, 39, 42, 43, 44, 45, 47, 52, 56, 57, 58, 59, 60, 62, 68, 70, 98</i>	Königliche Bibliothek Kopenhagen <i>86</i>	Meidinger, Hans-Wilhelm <i>88</i>
Beit, Alfred <i>72</i>	Ehrlich, Ernst Ludwig <i>40, 43, 44, 70</i>	Geschichtomat <i>164, 178, 180</i>	Herzl, Theodor <i>112</i>	Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg (Warburg-Haus) <i>130</i>	Mendelsohn, Fromet <i>60, 61</i>
Ben-Nathan, Asher <i>47, 86</i>	Epstein, Felix <i>98, 104</i>	Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammen- arbeit <i>26, 36, 39, 40, 42, 46, 47, 82, 100</i>	Heuss, Theodor <i>37</i>	Küther, Susanne <i>14, 108, 128, 179</i>	Metropolis Kino <i>168, 169</i>
Berkemann, Jörg <i>29, 30, 122, 174</i>	Erich Kästner Schule, Farmsen-Berne <i>164</i>	Goldmann, Felix <i>90, 91</i>	Hobsbawm, Eric <i>23</i>	Hochschule für jüdische Studien, Heidelberg <i>50, 160</i>	Meyer, Beate <i>14, 17, 25, 156, 174, 180</i>
Beust, Ole von <i>148</i>	Evangelisch-lutherischer Zentralverein für Mission unter Israel <i>40, 70</i>	Gorelik, Lena <i>162</i>	Graupe, Heinz M. <i>10, 17, 44, 45, 46, 48, 49, 50, 51, 72, 74, 75, 76, 78, 80, 81, 82, 83, 88, 90, 92, 96, 98, 100, 106, 107, 118, 124, 125, 142, 174</i>	Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg <i>17, 156, 180</i>	Moses, Siegfried <i>27, 38, 46, 84, 85</i>
Bilddatenbank/Bildarchiv <i>134, 135</i>	Bild Hamburg <i>160, 161</i>	Birnbaum, Salomo (auch Salomon) <i>108, 172</i>	Brämer, Andreas <i>14, 41, 47, 132, 148, 168, 174, 178</i>	Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Kultur, LMU München <i>160</i>	Museum für Hamburgische Geschichte (heute Hamburg Museum) <i>112, 113, 130, 134</i>
					Nacht des Wissens <i>8, 154, 155</i>
					National Yiddish Bookcenter <i>108</i>
					New York Times <i>22</i>

Ophir, Baruch Z. (Benno Offenburg)
102, 103

Pappenheim, Bertha *17*

Pauls, Rolf Friedemann *46*

Pilarczyk, Ulrike *174*

Plaut, Max *60*

Randt, Ursula *134*

Reichmann, Hans *23, 27*

Reincke, Heinrich *29*

Reinhardt, Paul *42*

Rengstorf, Karl Heinrich *34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 47, 48, 50, 51, 62, 70*

Richard Koebner Minerva Center
for German History *170*

Richarz, Monika *10, 11, 14, 17, 20, 84, 124, 125, 128, 129, 130, 134, 135, 142*

Roggenkamp, Viola *162*

Rohrbacher, Stefan *128*

Rothschild, Lothar *41*

Rubin, Waltraut *130*

Rühmann, Heinz *138*

Rürup, Miriam *15, 16, 142, 160, 161*

Salomon-Birnbaum-Bibliothek *108, 109, 172*

Salomon Ludwig-Steinheim Institut
für deutsch-jüdische Geschichte *60, 160*

Schoeps, Hans-Joachim *41, 42, 44, 45*

Scholem, Gershom *21*

Schüler-Springorum, Stefanie *11, 14, 17, 34, 36, 37, 46, 142, 143, 144, 145, 148, 174*

Schütt, Karl-Otto *152, 153*

Self-Help Home *124*

Seligmann, Abraham *130*

Siegel, Björn *12, 14, 53, 181*

Sielemann, Jürgen *128, 129*

Sieveking, Kurt *31, 32, 46, 47*

Simon-Dubnow-Institut für jüdische
Geschichte und Kultur e. V. *160*

Singer, Günter *47*

Snell, Bruno *43, 45*

Spranger, Eduard *44*

Stiftung Volkswagen *43, 44, 45, 96, 97*

Stolpersteine *17, 156, 157, 180*

Studemund-Halévy, Michael *14, 60, 128, 158, 159, 181, 182*

Tal, Uriel *21*

Talmud Tora Schule *32*
Theresienstadt *29, 30, 47, 98*

Tramer, Hans *34, 35, 100, 101*

Universität Hamburg *28, 31, 32, 37, 38, 39, 43, 78, 79, 82, 86, 102, 106, 108, 114, 118, 179*

Verein ehemaliger Hamburger, Bremer und
Lübecker in Israel *102, 114, 130*

Wallstein-Verlag *118, 174, 175*

Warburg, Eric M. *8, 26, 31, 32, 36, 37, 38, 39, 43, 44, 62, 68, 70, 88*

Wasserman, Karol *108*

Weichmann, Herbert *36, 39, 46, 86*

Weihnukka *162, 163*

Weiss, Christina *130, 131*

Weltsch, Robert *37, 86*

Werner, Sidonie *17*

Wiener Library *40*

Wilhelm, Kurt *41*

Yad Vashem *92, 180*

Zentralrat der Juden in Deutschland *26, 36, 40*

Zentrum jüdische Studien
Berlin-Brandenburg *160*

Zimmermann, Moshe *14, 170, 171*

IMPRESSUM

Gedruckt aus Mitteln der Freien und Hansestadt Hamburg

REDAKTION

Anna Menny / Miriam Rürup / Björn Siegel

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

COPYRIGHT

Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg 2016

www.igdj-hh.de

GESTALTUNG

edelweiss* büro für grafik und design, Hamburg

www.buero-edelweiss.de

DRUCK

Drucktechnik Altona, Hamburg

www.drucktechnik-altona.de

ISBN 978-3-00-052696-1

Schutzgebühr 7,- Euro

No 76

03 V 66

Telegramm

Verzögerungs-
vermerke

RHG176 1Y395085 TELAVIVYAFO 48/47 3 1410

Empfangen
Platz

Uhrzeit

Namenszeichen

Empfangen von

RU

be te

LT INSTITUT FUER DIE
GESCHICHTE DER DEUTSCHEN
JUDEN HAMBURG ROTHENBAUMCAUSSEE

Datu

Platz

Leitv

TSt Hamburg

ZUR EROEFFNUG IHRES INTITUTES SENDEN WIR IHNEN
BESTEN WUENSCHEN FUER EINE GEDIEHLICHE ENTWICKLUNG
AUF EINE PRODUKTIVE ZUSAMMENARBEIT IM INTERESSE DE
GEMEINSAMEN ZIELES LEO BAECK INSTITUT

DR. S. MOSES S. ADLER- RUDEL DR. H. TRAMER C

Dienstliche Rückfragen